



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Studien zur Entwicklungsgeschichte der romanischen
Portale in Kärnten“

Verfasser

Hubert Kritzer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A >315<

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Das sakrale Portal im Mittelalter	7
3. Geschichte Kärntens	7
3.1. Kärnten im Früh- und Hochmittelalter	7
3.2. Die Klostergründungen	8
3.2.1. Klostergründungen zur Zeit der Slawenmission	8
3.2.2. Gescheiterte Klostergründungen im 10. Jahrhundert	9
3.2.3. Klostergründungen im 11. und 12. Jahrhundert	9
3.3. Sonstige kirchliche Gründungen	11
3.4. Adel und Kirche in Kärnten	11
4. Forschungslage	14
4.1. Literatur, die indirekt die romanische Architektur Kärntens betrifft	14
4.2. Literatur, die direkt die romanische Architektur Kärntens betrifft	16
4.3. Schlussfolgerung	19
5. Sakrale Portale in Kärnten	20
5.1. St. Georgen am Längsee	20
5.1.1. Geschichtlicher Überblick	20
5.1.2. Das Nordportal	21
5.1.2.1. Gewände und Archivolte	22
5.1.2.2. Tympanon	23
5.1.2.3. Stilanalyse	25
5.2. Gurk	26
5.2.1. Geschichtlicher Überblick	26
5.2.2. Das Südportal	27
5.2.2.1. Gewände und Archivolte	27
5.2.2.2. Tympanon	28
5.2.2.3. Stilanalyse	29
5.2.3. Das Westportal	32
5.2.3.1. Gewände und Archivolte	33
5.2.3.2. Tympanon	34
5.2.3.3. Stilanalyse	34
5.2.4. Das Samson-Tympanon	35
5.3. Millstatt	37
5.3.1. Geschichtlicher Überblick	37
5.3.2. Die Westanlage	42
5.3.3. Das Westportal	43
5.3.3.1. Gewände und Archivolte	43
5.3.3.2. Die einzelnen bauplastischen Elemente	45
5.3.3.3. Tympanon	50
5.3.3.4. Stilanalyse	53
5.3.4. Das Kreuzgangportal	58
5.4. St. Paul im Lavanttal	62
5.4.1. Geschichtlicher Überblick	62
5.4.2. Das Westportal	63
5.4.2.1. Gewände und Archivolte	64
5.4.2.2. Tympanon	65
5.4.2.3. Stilanalyse	66

5.4.3. Das Südportal	68
5.4.3.1. Gewände und Archivolte	69
5.4.3.2. Tympanon	71
5.4.3.3. Stilanalyse	72
5.5. St. Lambrecht (Stmk.)	73
5.5.1. Geschichtlicher Überblick	73
5.5.2. Das Südportal	74
5.5.2.1. Gewände und Archivolte	74
5.5.2.2. Tympanon	75
5.5.2.3. Stilanalyse	75
5.6. Viktring	76
5.6.1. Geschichtlicher Überblick	76
5.6.2. Das Südportal	77
5.6.2.1. Gewände und Archivolte	77
5.6.2.2. Tympanon	78
5.6.2.3. Stilanalyse	78
5.7. Zweinitz im Gurktal	79
5.7.1. Geschichtlicher Überblick	79
5.7.2. Das Westportal	79
5.7.2.1. Gewände und Archivolte	80
5.7.2.2. Tympanon	80
5.7.2.3. Stilanalyse	81
5.8. Maria Wörth	81
5.8.1. Geschichtlicher Überblick	81
5.8.2. Das Südportal der Pfarrkirche	83
5.8.2.1. Gewände, Archivolte und Tympanon	83
5.8.2.2. Stilanalyse	83
5.9. St. Veit/ Glan	84
5.9.1. Geschichtlicher Überblick	84
5.9.2. Das Westportal	85
5.9.2.1. Gewände und Archivolte	85
5.9.2.2. Tympanon	86
5.9.2.3. Stilanalyse	86
5.10. Friesach	87
5.10.1. Geschichtlicher Überblick	87
5.10.2. Das ehemalige Karnerportal	87
5.10.2.1. Gewände und Archivolte	88
5.10.2.2. Tympanon	89
5.10.2.3. Stilanalyse	89
5.11. Lieding	90
5.11.1. Geschichtlicher Überblick	90
5.11.2. Das Westportal	91
5.11.2.1. Gewände und Archivolte	91
5.11.2.2. Tympanon	92
5.11.2.3. Stilanalyse	93
5.12. Wolfsberg	94
5.12.1. Geschichtlicher Überblick	94
5.12.2. Das Westportal	94
5.12.2.1. Gewände und Archivolte	95
5.12.2.2. Tympanon	95
5.12.2.3. Stilanalyse	95

5.13. Völkermarkt.....	96
5.13.1. Geschichtlicher Überblick.....	96
5.13.2. Die Westportale (St. Maria Magdalena, St. Ruprecht).....	98
5.13.2.1. Gewände, Archivolte, Tympanon	98
5.14. Berg im Drautal	98
5.14.1. Geschichtlicher Überblick.....	98
5.14.2. Das Westportal	99
5.14.2.1. Gewände und Archivolte	100
5.14.2.2. Tympanon.....	101
5.14.2.3. Stilanalyse	101
5.15. Stift Griffen	101
5.15.1. Geschichtlicher Überblick.....	101
5.15.2. Das Westportal der „Alten Pfarrkirche“	102
5.15.2.1. Gewände und Archivolte des Westportals	103
5.15.2.2. Tympana des West- und des Nordportals.....	103
5.15.2.3. Stilanalyse	104
6. Zusammenfassung	105
7. Bibliographie	107
8. Abbildungsverzeichnis	121

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, einen wesentlichen Teil der romanischen Architektur Kärntens in ihrer Vielfalt näher zu betrachten. Gerade die Architektur stellt ein Medium dar, das durch ihre Größe und Stabilität ein bestimmender Faktor in jeder Landschaft ist. Architektur hat den Vorteil, für jeden gegenwärtig zu sein. Im Unterschied zu anderen Kunstgattungen kann es ihr daher gelingen, Aufmerksamkeit auch bei jenen Personen zu erregen, die nicht unbedingt an Kunst interessiert sind. Die Architektur versteckt sich nicht im Museum oder im Konzertsaal, sie ist immer gegenwärtig, sie ist ein Teil der Natur.

In Kärnten hat sich dieses Zusammenspiel zwischen Natur und Kunstwerk zu einer besonders glücklichen Symbiose entwickelt. Hier verschmilzt romanische Architektur förmlich mit ihrer Umgebung. Es ist meiner Meinung nach kein Zufall, dass gerade in Kärnten so viele romanische sakrale Bauten stehen.

Ich war daher sehr erfreut, das Thema „Studien zur Entwicklungsgeschichte der romanischen Portale in Kärnten“ bearbeiten zu dürfen. Bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Mario Schwarz möchte ich mich sehr herzlich bedanken, mein Wunschthema akzeptiert zu haben. Ferner möchte ich mich für seine Unterstützung und Betreuung dieser Arbeit bedanken.

Nach reiflicher Überlegung entschloss ich mich, der vorliegenden Arbeit eine relativ kompakte Struktur aufzuerlegen. Da ein Großteil der Fachliteratur sich dem einzelnen kunsthistorischen Objekt in Form der Erzählung nähert, versuchte ich, die einzelnen Portale nach einem einheitlichen Schema zu bewerten.

Im ersten Kapitel wird eine prinzipielle Definition des „sakralen Portals“ gegeben. Hernach wird die vielfältige geschichtliche Entwicklung im Land vorgestellt. Vor allem die große Bedeutung, die den Bistümern Salzburg und Bamberg in Kärnten zukam, muss entsprechend angemerkt werden. Ebenso ist das Verhältnis zwischen Kirche und Adel ein wesentlicher Faktor, der das Land entscheidend beeinflusste.

Ein wichtiges Kapitel befasst sich mit der aktuellen Forschungslage. Es werden hier einzelne Publikationen genannt, die für die vorliegende Diplomarbeit von Bedeutung sind.

Der wesentliche Abschnitt dieser Arbeit befasst sich natürlich mit den romanischen Portalen in Kärnten. Ausgewählt werden 15 Orte, die die bedeutendsten Portale im Land aufweisen.

Die Reihung wird nach chronologischen Kriterien vorgenommen. Allerdings werden hier vielfach geschätzte Bau- oder Weihedaten zugrunde gelegt.

Die Besprechung der Portale erfolgt möglichst nach einem einheitlichen Schema. Dies hat den Vorteil der Vergleichbarkeit der einzelnen Objekte. Ferner hat der interessierte Leser die Möglichkeit, relativ schnell und einfach nach bestimmten Merkmalen eines Portals zu suchen.

In den einzelnen Kapiteln wird nicht nur die Meinung der Fachliteratur aufgenommen sondern auch meine persönlichen Vorstellungen genannt. Dabei ist es mein Bestreben, objektiv und unvoreingenommen Stellung zu beziehen.

2. Das sakrale Portal im Mittelalter

Im mittelalterlichen Kirchenbau stellte das Portal gewissermaßen den Vermittler zwischen zwei gegensätzlichen Welten dar. Es war nicht nur Zweckbau, das heißt, es sollte den Gläubigen nicht nur das Betreten und Verlassen des Gotteshauses ermöglichen, sondern es erfüllte auch eine entscheidende Vermittlerrolle zwischen zwei konträren Bereichen. Außen das diesseitige, dem Menschen scheinbar bekannte und begreifbare, allerdings von Dämonen bedrohte Leben, innen die jenseitige und metaphysische Welt Gottes. Für den mittelalterlichen Menschen war das Durchschreiten des kirchlichen Eingangsbereichs ein wichtiger Schritt um in das Reich Gottes zu gelangen. Das von Menschenhand gefertigte Tor war gleichsam das irdische Symbol für die göttliche Herrlichkeit und Güte. Hier sollten die Gottesfürchtigen, aber auch die Ängstlichen und Ungläubigen ihre sündigen Gedanken abstreifen und zur Buße und Umkehr angeregt werden.

Dass eine solche Örtlichkeit zu allen Zeiten das Interesse und die Phantasie der Menschen erregte, ist nicht verwunderlich. Dies um so mehr, als das Kirchenportal in der Vergangenheit eine Vielzahl von Funktionen zu erfüllen hatte. Es war häufig in den liturgischen Dienst eingebunden, etwa als Sammelplatz für Prozessionen, und nicht selten diente der Portalbereich im Mittelalter rein profanen Zwecken, wie zum Beispiel Gerichtsverhandlungen.

Einige der in der vorliegenden Arbeit behandelten kirchlichen Bauten verfügen über mehrere, hierarchisch abgestufte Eingänge. Dies äußert sich nicht nur in der Größe des entsprechenden Portals, sondern vor allem im künstlerischen Skulpturen- und Ornamentprogramm. Dem Hauptportal, das in der Regel die Kirche von Westen her erschließt, wurde im Mittelalter besondere Beachtung geschenkt.

3. Geschichte Kärntens

3.1. Kärnten im Früh- und Hochmittelalter

Nachstehend soll versucht werden, in überblicksartiger Form die wesentlichen geschichtlichen Ereignisse in Kärnten in der Zeit von der Verselbständigung des Herzogtums 976 bis zum Ende der spanheimischen Herzogsdynastie 1269 darzustellen. Es handelt sich um einen Zeitraum von knapp 300 Jahren, der für das Land von nachhaltiger politischer,

wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung war. Ab dem 11. Jahrhundert förderte ein starkes Bevölkerungswachstum eine intensive Siedlungs- und Rodungstätigkeit in Kärnten.¹ Nicht zuletzt entstanden in dieser Epoche eindrucksvolle Werke der romanischen Sakralarchitektur, die heute noch eine bemerkenswerte Faszination ausüben.

Im Jahr 976 fiel für den gesamten Südosten des Deutschen Reiches eine wichtige machtpolitische Entscheidung. Als Folge eines von Herzog Heinrich II., dem Zänker, begonnenen Aufstands verfügte Kaiser Otto II. auf dem Reichstag in Regensburg, Karantanien aus der Verbindung mit dem Herzogtum Bayern herauszulösen und als eigenes Reichsherzogtum einzurichten. Neben den alten Stammesherzogtümern Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen und dem Teilreich Lothringen entstand Kärnten als selbständiges Amtsherzogtum im Reich. Mit Kärnten verbunden waren die Mark Verona mit Friaul und Istrien sowie die Mark Krain und die Grafschaften im Enns- und Mürztal, um Judenburg und Leoben. Ebenso war die Karantanenmark, die den Kern der späteren Steiermark darstellte und die Marken an der Sann und hinter dem Drauwald (Pettau) Teile Kärntens.² An flächenmäßiger Ausdehnung übertraf das neue Herzogtum das heutige Bundesland um ein Vielfaches, doch waren bereits um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert Tendenzen zur Abtrennung einzelner Landesteile festzustellen. Die beiliegende Landkarte (Abb.127) zeigt die territoriale Situation des Herzogtums Kärnten im Jahr 976. Die in Klammer angegebenen Jahreszahlen geben den Verlust der entsprechenden Landesteile an.

3.2. Die Klostergründungen

3.2.1. Klostergründungen zur Zeit der Slawenmission

Über das klösterliche Leben in Kärnten zur Zeit der Slawenmission im 8. und 9. Jahrhundert waren lange Jahre keine entsprechenden Informationen vorhanden. Allgemein nahm die Forschung an, dass die heidnischen Slawen Klostergründungen in Karantanien zu jener Zeit verhinderten.³ Durch archäologische Grabungen in den Jahren 1985 bis 1988 in Molzbichl, einem kleinen Ort etwa fünf Kilometer südöstlich von Spittal/Drau, konnte der Nachweis erbracht werden, dass bereits in karolingischer Zeit eine Klosterkirche auf Kärntner Boden existierte. Die Gründung dieses Sakralbaus dürfte zwischen 772 und 788 erfolgt sein und auf den bayrischen Herzog Tassilo III. zurückgehen.⁴ Neben diesen Hinweisen auf eine konkrete

¹ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 173.

² Fräss-Ehrfeld 1984, S. 105-107.

³ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 146.

⁴ Dopsch 1997, S. 89-92.

Klostergründung im 8. Jahrhundert in Kärnten gibt es Vermutungen, dass es in dieser Epoche noch zu einigen weiteren Stiftungen gekommen ist.⁵ Unter anderem ist vielleicht auch für die ehemalige Benediktinerabtei Millstatt ein älteres Kloster als Vorläufer anzunehmen.⁶

3.2.2. Gescheiterte Klostergründungen im 10. Jahrhundert

Die gescheiterten Klostergründungen des späten 10. Jahrhunderts in Lieding bei Straßburg im Gurktal und in Pörschach unter dem Ulrichsberg, in der Nähe von Karnburg, werden in der Kärntner Geschichtsschreibung unterschiedlich beurteilt. So sehen etwa Fräss-Ehrfeld und Alois Maier die Ursachen für die missglückten Klostergründungen in den Machtbestrebungen des Salzburger Erzbischofs, der diese adeligen Eigenklöster mit Erfolg verhindern wollte.⁷ Dem gegenüber spricht Heinz Dopsch primär von einem Versagen der entsprechenden Stifterpersönlichkeiten. Obwohl Kaiser Otto II. die Aktivitäten zur Gründung der beiden Klöster sowohl ideell wie auch materiell unterstützte, waren wahrscheinlich familiäre Probleme für das Scheitern der Projekte verantwortlich.⁸

3.2.3. Klostergründungen im 11. und 12. Jahrhundert

Hier sollen nur jene Klöster genannt werden, deren bauliche Substanzen heute noch im Wesentlichen erhalten geblieben sind bzw. die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind, wobei die Daten und näheren Umstände der Gründungen in sehr komprimierter Form erwähnt werden. Eventuell notwendige nähere Informationen werden im Zuge der Besprechungen der einzelnen romanischen Portale genannt.

Die Initiative zur Gründung dieser Klöster ging in Kärnten eindeutig vom Adel aus, und die Stifterfamilien übten in den meisten Fällen einen beherrschenden Einfluss über Jahrzehnte aus.⁹

St. Georgen am Längsee war die erste dieser Klostergründungen, sie erfolgte während der Regierung Kaiser Heinrichs II. (1002-1023).¹⁰ Die Stifterin des Nonnenklosters war Gräfin Wichpurg, eine Schwester des Salzburger Erzbischofs Hartwig. 1122 beauftragte Erzbischof

⁵ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 147; Heinz Dopsch 1997, S.89.

⁶ Dopsch 1997, S. 89.

⁷ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 146-147; Maier 1953, S. 21.

⁸ Dopsch 1997, S. 96-97 und 112.

⁹ Dopsch 1997, S. 99; Fräss-Ehrfeld 1984, S.148.

¹⁰ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 148.

Konrad I. den Abt von Admont, das Kloster zu reformieren und für eine strenge Befolgung der Benediktinerregeln zu sorgen.¹¹

Das Benediktinerkloster *Ossiach* wurde um 1024 ebenfalls als Familienstiftung von Graf Oci und seiner Gemahlin Irenburg gegründet.¹² Da heute kaum nennenswerte Architekturteile der ursprünglich romanischen Pfeilerbasilika vorhanden sind, wird dieser Klosterbau in der weiteren Arbeit nicht mehr erwähnt.

Auch das dritte Kloster entstammt einer adeligen Stiftung. Im Jahr 1043 verwendete die Gräfin Hemma von Friesach-Zeltschach einen Großteil ihres großen Vermögens als Dotierung für ein Frauenkloster in *Gurk*. Aber bereits 1072 hob Erzbischof Gebhard das Kloster auf und benützte dessen Besitzungen zur Gründung eines Suffraganbistums in Gurk.¹³

Über den Zeitpunkt der Gründung des Benediktinerklosters in *Millstatt* sind keine eindeutigen Daten bekannt. Die Schätzungen liegen zwischen 1060-1077 bzw. 1086-1088. Als Stifter werden der Pfalzgraf Aribio II. und sein Bruder Poto aus dem Geschlecht der Aribonen genannt. Auch Millstatt war zunächst Eigenkloster einer adeligen Familie. 1122 wurde das Kloster jedoch direkt dem Papst unterstellt.¹⁴

Die Gründung des Benediktinerklosters *St. Paul im Lavanttal* durch Graf Engelbert I. von Spanheim fällt in das Jahr 1091. Die ersten Mönche stammten aus dem berühmten Kloster Hirsau im Schwarzwald, wo die Reformideen des Klosters Cluny aufgegriffen und in der sogenannten Hirsauer Reform verbreitet wurden. St. Paul, das als Begräbnisstätte der Spanheimer gegründet worden war, wurde 1099 unter den Schutz des Heiligen Stuhls gestellt.¹⁵

Die Anfänge der Benediktinerabtei *St. Lambrecht*, heute in der Steiermark gelegen, reichen weit zurück. Bereits 1065-1066 wurde erstmals eine Kirche erwähnt, die Markwart von Eppenstein als Klosterkirche ausersehen hatte. Das Kloster selbst dürfte jedoch bei Markwarts Tod im Jahr 1076 noch unfertig gewesen sein. Erst Herzog Heinrich III. von Eppenstein vollendete das Kloster, das 1096 unter den Schutz von Kaiser und Papst gestellt wurde.¹⁶

¹¹ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 148-149; Dopsch 1997, S. 99-102; Maier 1953, S. 21; Ginhart 1955, S. 3-7.

¹² Fräss-Ehrfeld 1984, S. 149; Dopsch 1997, S. 102-104; Maier 1953, S. 22; Ginhart 1955, S. 7-18.

¹³ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 149-152; Dopsch 1997, S. 104-106; Maier 1953, S. 22-24.

¹⁴ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 152-156; Dopsch 1997, S. 106-109; Maier 1953, S. 25-29; Deuer 1984, S. 76.; Ginhart 1955, S. 18-32.

¹⁵ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 156-159; Dopsch 1997, S. 109-111; Maier 1953, S. 29; Grabmayer 1991, S. 70-78.

¹⁶ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 156-158; Dopsch 1997, S. 109-112; Maier 1953, S. 22-24.

Der Onkel des Herzogs Ulrich I. von Kärnten, Graf Bernhard von Spanheim, gründete 1142 die Zisterzienserabtei *Viktring*, die von Weiler-Bettnach aus besiedelt wurde. 1143 wurde das Stift vom Salzburger Erzbischof und 1146 vom Papst unter Schutz gestellt. Viktring blieb das einzige Zisterzienserkloster auf Kärntner Boden.¹⁷

3.3. Sonstige kirchliche Gründungen

Hier sollen kurz jene kirchlichen Gründungen in Kärnten genannt werden, die für die vorliegende Arbeit direkt oder indirekt von Wichtigkeit sind:

Über das Gründungsdatum des Kollegiatsstiftes *Maria Wörth* werden in der Literatur unterschiedliche Angaben gemacht. Die Aussagen schwanken zwischen 957-993 unter Bischof Abraham von Freising¹⁸ bis 1151 unter Bischof Otto von Freising, der ein Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Österreich war¹⁹.

Neben dem bereits oben erwähnten Bistum *Gurk* (siehe auch „Klostergründungen im 11. und 12. Jahrhundert“), das bereits seit dem Jahr 1072 bestand, richtete Salzburg ein weiteres Eigenbistum auf Kärntner Boden ein. Erzbischof Eberhard II. gründete 1226 im südlichen Lavanttal das Bistum *Lavant*, dem im Kräftespiel zwischen Salzburg, Bamberg, dem Herzog von Kärnten und dem Stift St. Paul eine nicht unbedeutende Rolle zukam.²⁰

1236 gründete der Bamberger Bischof Ekbert das Prämonstratenserstift *Griffen*. Der neue Orden war von Norbert von Xanten 1120 ins Leben gerufen worden. Griffen war Bamberger Eigenkloster und unterstand nicht dem Salzburger Erzbischof.²¹

3.4. Adel und Kirche in Kärnten

Salzburg war für das geistliche, kulturelle und politische Leben Kärntens von entscheidender Bedeutung. Besonders die Missionierung der Slawen in Karantanien wurde von diesem bayerischen Bistum, das im Jahr 798 zum Erzbistum erhoben worden war, als besondere Aufgabe betrachtet.²² Großzügige Schenkungen durch Ludwig den Deutschen im Jahr 860 und durch Arnulf von Kärnten um 890 bildeten die Grundlage für die ausgedehnten Besitzungen des Erzstifts in weiten Teilen des Reichsgebiets, unter anderem in der

¹⁷ Ginhart 1955, S. 32-43; Deuer 2002, S. 2-5.

¹⁸ Reichmann-Endres 1995, S. 3-4.

¹⁹ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 207; Maier 1953, S. 42; Ginhart 1932, S. 57-58.

²⁰ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 280-282.

²¹ Maier 1953, S. 63-64.

²² Dopsch 1991, S. 155.

Steiermark, in Österreich und vor allem auch in Kärnten.²³ Durch Tauschgeschäfte, Schenkungen und Erbschaften konnten die Erzbischöfe in den folgenden Jahrhunderten weiteren Grund und Boden erwerben und dadurch vor allem die wichtigen Nord-Süd-Verbindungen über den Alpenhauptkamm kontrollieren.

Neben der beherrschenden Position, die Salzburg in Kärnten innehatte, meldete das Patriarchat Aquileja Ansprüche auf Missionierungstätigkeiten in Kärnten an, die durch entsprechende Rechte aus der Spätantike begründet wurden. Durch einen Schiedsspruch Karls des Großen im Jahr 811 wurde die Grenze zwischen dem Salzburger Missionsgebiet und dem des Patriarchats von Aquileja entlang der Drau festgelegt.²⁴ Die Grundbesitzungen der Patriarchen waren in Kärnten eher spärlich, doch war ihr politischer Einfluss mitunter nicht unbeträchtlich. Als Lehensherren der Grafen von Görz bzw. durch zeitweilige familiäre Beziehungen zu den Eppensteinern sowie als Landesherren von Friaul, Istrien und Krain waren sie ein bestimmender Machtfaktor im Südostalpenraum.²⁵

Das Bistum Freising war der erste geistliche Grundbesitzer in Karantanien. Das Kloster Innichen im Pustertal (gegründet 769 von Herzog Tassilo III.), das 783 an Freising überging, war ein wichtiges Zentrum der Slawenmission. Im 9. Jahrhundert wurde die Kirche Maria Wörth auf einer Insel im Wörthersee erbaut. Wann das Kollegiatsstift eingerichtet wurde, wird in der Literatur nicht einheitlich beurteilt (siehe oben). Tatsache ist, dass bereits im Hochmittelalter ein Großteil der Freisinger Besitzungen in Kärnten an weltliche und kirchliche Eigentümer übereignet worden war.²⁶

Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts hatten die Bischöfe von Brixen eine Reihe von Besitzungen in Kärnten erworben, doch schon im 12. Jahrhundert war die Mehrheit dieser Liegenschaften in fremde Hände übergegangen.²⁷

Das Bistum Bamberg war für Kärnten von außerordentlicher Wichtigkeit. König Heinrich II (Kaiser seit 1014), Sohn des Bayernherzogs Heinrich II. (der Zänker), gründete 1007 das fränkische Bistum Bamberg, das mit reichen Besitzungen in Kärnten ausgestattet wurde. So erhielt Bamberg den wichtigen Verkehrsknotenpunkt Villach und das Gebiet um Arnoldstein und Tarvis. Bamberg beherrschte damit die Straßen über das Kanaltal nach Italien und über den Predil, die Verbindungen vom Rosental ins obere Drautal und ins Gailtal sowie über den Wurzenpass ins Savetal. Ferner kamen das obere Lavanttal mit seinen reichen Einkünften

²³ Dopsch 1991, S. 156.

²⁴ Dopsch 1976, S. 40.

²⁵ Dopsch 1976, S. 40-41.

²⁶ Dopsch 1976, S. 41; Maier 1953, S. 12-14.

²⁷ Dopsch 1976, S. 42; Maier 1953, S. 15-16.

aus dem Bergbau sowie Griffen und Feldkirchen an das fränkische Bistum Die Herrschaft Bambergs endete im Jahr 1759, als sämtliche Besitzungen in Kärnten von Maria Theresia erworben wurden.²⁸

Durch die reichen Geschenke Kaiser Heinrichs II. an Bamberg und der Karolinger an Salzburg waren wichtige Landesteile der Verfügungsgewalt des jeweiligen Kärntner Herzogs entzogen. Die eingeschränkten territorialen Möglichkeiten wirkten sich daher äußerst negativ auf den Ausbau der herzoglichen Macht aus. Die Reichspolitik war offensichtlich bestrebt, die wesentlichen Besitzungen des strategisch wichtigen Landes kirchlichen Partnern zu übertragen. Eventuell unbotmäßige Herzöge konnten auf diese Weise relativ leicht aus ihren Ämtern entfernt werden.²⁹

Aber nicht nur die großen kirchlichen Besitzungen wirkten hemmend auf die Machtpolitik des Kärntner Herzogs, auch der alteingesessene Adel versuchte mit Erfolg seine Herrschaft auszudehnen und seinen politischen und wirtschaftlichen Einfluss zu vergrößern.³⁰

Seit dem Jahr 976 war es ein wesentliches Merkmal der Reichspolitik, die Herzogsgewalt zu schwächen und die Ausbildung eines erblichen Landesfürstentums zu verhindern. Im 10. und 11. Jahrhundert war das Amtsherzogtum in rascher Folge an eine große Anzahl verschiedener adeliger Familien als Lehen vergeben worden. Erst mit der Übernahme des Herzogtums Kärnten durch das Geschlecht der Eppensteiner wurde das Land von 1077 bis 1122 (mit einer kurzen Unterbrechung von 1090-1093) von einer einzigen Herrscherfamilie für längere Zeit regiert.³¹

Nach dem Aussterben der Eppensteiner übernahm im Jahr 1122 die Familie der Spanheimer die Herzogswürde in Kärnten. Dieser Dynastie gelang es immerhin bis 1269 in ununterbrochener Folge als Herzöge die Gescheicke Kärntens wesentlich mitzubestimmen. Einer der bedeutendsten Spanheimer Herzöge, Bernhard (1202-1256), schuf in St. Veit eine Art landesfürstliche Residenz, die große politische und kulturelle Bedeutung erlangte. De facto war Kärnten unter der Regierung der Spanheimer vom Amts- zum Erbherzogtum geworden.³²

²⁸ Dopsch 1976, S. 42-43; Maier, 1953, S. 16-18.

²⁹ Dopsch 1976, S. 43-49.

³⁰ Dopsch 1976, S. 46-49.

³¹ Ogris 1991, S. 139-140 und 143-146.

³² Ogris 1991, S. 146-153.

4. Forschungslage

Der nachstehende Überblick soll verschiedene Schriftquellen, die für das Thema der Diplomarbeit von Bedeutung sind, aufzeigen. Selbstverständlich kann hier weder ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden (eine komplette Auflistung der in der vorliegenden Arbeit verwendeten Literatur findet sich im Abschnitt „Bibliographie“), noch soll eine qualitative Wertung ausgesprochen werden. Vielmehr wird versucht, einen Querschnitt der Forschungsmeinungen darzustellen.

Der Schwerpunkt der hier genannten Publikationen liegt naturgemäß im 20. Jahrhundert, doch auch ältere Forschungsbeiträge nehmen einen wichtigen Stellenwert in der einschlägigen Literatur ein. Als Beispiel soll die „Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten“ aus dem Jahr 1889 genannt werden. Diese Veröffentlichung beeindruckt vor allem durch die hervorragenden Zeichnungen, die die architektonischen und dekorativen Details in der Regel wesentlich besser zur Geltung bringen als Fotografien. Allerdings sollte der Betrachter eine gewisse Vorsicht walten lassen, da in Einzelfällen die Phantasie des Zeichners nicht immer der Realität entspricht. Generell können ältere Werke häufig nützliche Hinweise auf heute nicht mehr verfügbare Besonderheiten eines Bau- bzw. Kunstwerkes liefern.

Im Wesentlichen sind in der entsprechenden Fachliteratur zwei Schwerpunkte festzumachen:

- * Literatur, die indirekt die romanische Architektur Kärntens betrifft
- * Literatur, die direkt die romanische Architektur Kärntens betrifft

4.1. Literatur, die indirekt die romanische Architektur Kärntens betrifft

Richard Hamann versucht in seinem Werk „Deutsche und französische Kunst im Mittelalter“ (Marburg an der Lahn 1922) zu beweisen, dass die Idee des Figurenportals von Südfrankreich (Arles, St. Gilles) über Italien (Modena, Parma, Fidenza) und die Schweiz (Baseler Münster) bis nach Deutschland zu verfolgen ist. Auch bei einigen Portalen in Österreich, unter anderem bei jenen von St. Paul im Lavanttal und Millstatt sieht Hamann die eigentlichen Wurzeln in Südfrankreich.

Das Buch „Die romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg 1050-1260“ (Augsburg 1924) von Hans Karlinger befasst sich vor allem mit der Bauornamentik und der skulpturalen Ausstattung der romanischen Sakralbauten in Bayern und Salzburg. Für die

Steinplastiken in Regensburg (St. Jakob und St. Emmeram) sieht er keine wesentlichen stilistischen Verbindungen zum Salzburger oder norditalienischen Kulturbereich, vielmehr betrachtet er Nordwesteuropa als maßgebliche künstlerische Quelle. Hingegen stellt er für die romanischen Plastiken der Stadt Salzburg und ihrer unmittelbaren Umgebung (etwa Bad Reichenhall oder Berchtesgaden) einen engen Zusammenhang mit dem Kunstschaffen Oberitaliens her. Der Autor charakterisiert die italienisch beeinflussten Architekturformen Salzburgs sehr anschaulich, nennt meist auch die entsprechenden italienischen Orte oder Baudenkmäler, doch nicht immer den konkreten Architekturteil. Karlingers Portalbetrachtungen der bayrischen Donauklöster und Landkirchen sind anschaulich und nützlich.

Im „Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaften, Bd. 16“ (Marburg an der Lahn 1955) ist eine Abhandlung von Erwin Kluckhohn, er starb bereits 1945, mit einem Nachwort von Walter Paatz veröffentlicht. Die umfangreiche Schrift trägt den Titel „Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland.“ Der Autor findet zahlreiche Beispiele, die Beziehungen zwischen der italienischen und deutschen Baukunst und Bauornamentik beweisen, wobei Italien eindeutig reiche Anregungen an den Norden, vor allem an Bayern und Salzburg, geben konnte. Mit Ausnahme der Stiftskirche in Klosterneuburg und den Salzburger Kirchenportalen werden alle sonstigen romanischen Kirchenbauten in Österreich nicht erwähnt. Wie fast alle deutschen Autoren verwendet auch Kluckhohn den Begriff „lombardisch“ für den gesamten norditalienischen Kunstraum. Dieser Terminus ist sicher nicht glücklich gewählt, da er dem unterschiedlichen Kunstschaffen in den einzelnen Provinzen Italiens nicht Rechnung trägt. In seinem Nachwort erwähnt Walter Paatz eine weitere Schwäche der Arbeit. Kluckhohn behandelt die figürliche Baudekoration nur nebenbei. Gerade die skulpturale Darstellung ist jedoch in manchen Portalen ein wichtiges Schmuckelement.

Richard Stobel untersucht in seinem Werk „Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell, Säule, Raum“ (Nürnberg 1965) die sakralen romanischen Bauten in Regensburg. Für die vorliegende Arbeit war von besonderem Interesse, dass Stobel einen Beweis für das Wirken oberitalienischer Bauleute in Regensburg vorlegen konnte. Er zitiert einen Briefwechsel zwischen Regensburger und Mailänder Geistlichen, aus dem hervorgeht, dass um die Mitte des 12. Jahrhunderts Bauleute aus Como, sogenannte Comasken oder *magistri comacini* in Regensburg tätig waren. Allerdings betont Stobel, dass man sich vor dem Trugschluss hüten sollte, ganz Deutschland oder gar Europa hätte seine Baumeister nur aus Como bezogen.

Die Publikation „Italia Romanica. Die hohe Kunst der romanischen Epoche in Italien“ von Heinrich Decker (Wien, München 1958) gliedert das romanische Kunstschaffen Italiens nach den einzelnen Provinzen. Decker ist einer der wenigen deutschsprachigen Autoren, der die Kunst Oberitaliens nicht unter dem etwas ungenauen Begriff „lombardische Kunst“ subsumiert, sondern die landschaftlich bedingten Unterschiede aufzeigt. Allerdings fehlen fast vollständig Bezüge zur Romanik im deutschen Sprachraum.

Sandro Chierici beschreibt die wichtigsten Zentren der romanischen Architektur der Lombardei in der Schrift „Romanische Lombardei“ (Würzburg 1978). Er gibt interessante Hinweise zur Geschichte der Lombardei und vor allem auch zu den machtpolitischen Rivalitäten zwischen Mailand und Como. Eventuelle stilistische Einflüsse auf den Raum nördlich der Alpen werden nicht erwähnt.

Die „Architektonische Formenlehre“ von Günther Binding (Darmstadt 1998⁴) gibt einen Überblick über die Entwicklung der europäischen Architektur vom Frühmittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Schwerpunkte bilden deutsche und französische Bauformen. Interessant sind die Abhandlungen über Stützen und Portale sowie die anschaulichen Zeichnungen, die die Bauformen sehr klar und prägnant wiedergeben.

Gianna Suitner-Nicolini „Romanisches Venetien“ (Würzburg 1994) gibt wertvolle Hinweise zur Kunst in dieser oberitalienischen Provinz. Die Bedeutung der Bildhauer Wiligelmus, Nicolo und Benedetto Antelami wird aufgezeigt. Auch in diesem Werk werden keine Verbindungen zur deutschen Architektur genannt.

4.2. Literatur, die direkt die romanische Architektur Kärntens betrifft

Fritz Novotny widmet sich in seiner Arbeit „Romanische Bauplastik in Österreich“ (Wien 1930) unter anderem einer Reihe von sakralen Bauwerken in Kärnten. Für das Westwerk in Millstatt sieht Novotny insgesamt vier Bauperioden, wovon drei in die romanische Zeit fallen. Das Westportal führt er auf das Nordportal von St. Jakob in Regensburg zurück und damit indirekt auf französische Vorlagen. Im Kreuzgangportal erkennt er hingegen oberitalienischen Einfluss. Ferner befasst sich der Autor eingehend mit dem typischen plastischen Schmuck des Westportals und stellt entsprechende Beeinflussungen aus dem französischen und oberitalienischen Raum fest.

Novotny bezeichnet den Stil des Tympanons im Südportal des Gurker Doms artverwandt mit dem entsprechenden Millstätter Bogenfeld. Außerdem sieht er Gemeinsamkeiten zwischen

den Millstätter Gewändesäulen und den Stützsäulen des Hemma-Altars in der Gurker Domkrypta, die durch das Motiv (menschlicher Kopf) begründet sind. Im romanischen Westportal von Liding kann er thematische und stilistische Verwandtschaft mit dem Samsontympanon in Gurk erkennen.

Die künstlerische Qualität des Portals des ehemaligen Karners in Friesach beurteilt Novotny etwas kritisch. Die Portale der Stadtpfarrkirche von St. Veit/Glan und der Pfarrkirche von Zweinitz vergleicht er mit einigen spätromanischen Kirchen in Bayern und findet stilistische Gemeinsamkeiten. Ähnlich wie Hamann sieht auch Novotny die motivischen Vorbilder für die beiden Bogenfelder der Stiftskirche in St. Paul im Lavanttal im Tympanon der Goldenen Pforte in Freiberg und im Westportaltympanon der Abteikirche in Tischnowitz. Allerdings schätzt er das künstlerische Niveau der beiden Kärntner Werke geringer ein. In Wolfsberg erwähnt er einerseits das im vorderen rechten Mittelschiffpfeiler der Stadtpfarrkirche eingemauerte Relief des hl. Markus mit einem Löwen, jedoch nicht das kunstvolle romanische Westportal. Aber auch eine Reihe von weiteren interessanten romanischen Portalen der Region werden in Novotnys Buch nicht behandelt, wie etwa St. Georgen am Längsee, Viktring, Maria Wörth, Völkermarkt Stadtpfarrkirche und St. Ruprecht, Berg im Drautal, Stift Griffen und St. Lambrecht in der Steiermark.

Rudolf Pühringer befasst sich in seiner Denkschrift „Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich“ (Wien, Leipzig 1931) unter anderem sehr ausführlich mit dem Gurker Dom sowie mit den Stiftskirchen von St. Paul im Lavanttal und Millstatt. Interessant sind Pühringers Ausführungen zu den Entwicklungsreihen der Basen- und Kämpferprofile. Aufgrund der verschiedenen Typen dieser Profile versucht er zeitliche Einordnungen und Datierungen vorzunehmen. Auch die Eckzier der Basen bildet ein wichtiges Merkmal zur chronologischen Festlegung der Architektur. Einige andere stilistische Merkmale, wie Kapitell- und Portalformen sowie Friesmotive vergleicht Pühringer und zieht entsprechende entwicklungsgeschichtliche Schlüsse.

In seinem Buch „Der Dom zu Gurk“ (Klagenfurt, Wien, Frankfurt/Main 1963) beschreibt Siegfried Hartwagner die Geschichte und das Bauwerk des Gurker Doms. Sehr informativ sind die vielen Fotos mit den entsprechenden Kommentaren.

Im Band XXXVII der Österreichischen Kunsttopographie „Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seine Filialkirchen“ (Wien 1969) schreibt Karl Ginhart unter anderem über die Stiftskirche. Aus dem Grundriss zieht Ginhart interessante Schlüsse über das Alter und mögliche Vorbilder für die Kirche. Das Äußere der Stiftskirche

mit ihren vielfältigen Zierformen wird genau geschildert und mit der Kärntner Sakralarchitektur verglichen. Auch das Süd- und Westportal wird analysiert und verwandte Bildwerke vor allem in Kärnten, Salzburg und Bayern genannt. Ferner bespricht Ginhart die für St. Paul charakteristischen Pfeiler mit Halbsäulen und die sehenswerte Kapitellplastik.

Die von Wilhelm Deuer verfasste Schrift „Die romanische Plastik und Architektur des Stiftes Millstatt“ zum Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten im Mittelalter (Millstatt 11. und 12. Juni 1982) informiert über die Architektur und Bauplastik der Stiftskirche, wobei interessante Verweise auf St. Lambrecht, Gurk und St. Paul im Lavanttal gegeben werden. Angaben über konkrete oberitalienische Vorbilder machen die Schrift zu einem informativen Werk.

In der Zeitschrift Carinthia I, 174 aus 1984 veröffentlichte Wilhelm Deuer den umfangreichen Artikel „Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten“. Die Baugeschichte und der Baubestand der Stiftskirche werden analysiert und auf stilistische und bauliche Querverbindungen zu St. Lambrecht, St. Paul im Lavanttal und Gurk verwiesen. Deuer sieht die bayrische Bautradition und das Salzburger Bauwesens als wichtige Faktoren für die Millstätter Kirche. Neben deutschen Einflüssen stellt er auch Beziehungen zu Nord- und Süditalien sowie zu Frankreich fest.

Der Katalog zur Ausstellung auf Schloss Straßburg, 14. Mai bis 26. Oktober 1988 „Hemma von Gurk“ (Klagenfurt 1988) enthält eine Reihe von Berichten über Geschichte und Kunst der Domkirche in Gurk sowie interessante Verweise zu einer Reihe von Kärntner Sakralbauten.

Die Kataloge I und II zur Landesausstellung St. Paul 1991, 900 Jahre Benediktinerstift „Schatzhaus Kärntens“ (Klagenfurt 1991) beinhalten kompetente Beiträge von zahlreichen Autoren und anschauliches Bildmaterial.

Die beiden Bücher von Gottfried Biedermann „Romanik in Österreich“ (Würzburg/Graz 1990) und „Romanik in Kärnten“ (Klagenfurt 1994) stellen wertvolle Hilfen für die vorliegende Arbeit dar. Naturgemäß wird das Kärntner Kunstschaffen im ersten Band relativ komprimiert dargestellt, sodass Stilanalysen oder Gedanken über künstlerische Beziehungen und Vorbilder eher in verkürzter Form dargelegt werden. Als sehr anschaulich erweisen sich die Illustrationen in beiden Werken. Wesentlich ausführlicher wird im zweiten Buch die romanische Architektur Kärntens behandelt, wobei eindeutig der Schwerpunkt auf den großen und bekannten Sakralbauten, wie Gurk, Millstatt und St. Paul im Lavanttal, liegt. Nicht oder nur unzureichend erwähnt werden die romanischen Portale von: St. Georgen am

Längsee, Viktring, Zweinitz, Maria Wörth, St. Lambrecht Stmk. (ursprünglich auf Kärntner Boden gegründet), Völkermarkt St. Ruprecht und Stadtpfarrkirche sowie Berg im Drautal.

Die Dehio-Handbücher für Kärnten (Wien ³2001) und Steiermark (Wien 1982) geben für alle in Rede stehenden Portale eher kurze und prägnante, aber kunstgeschichtlich nicht sehr aussagefähige Informationen.

Das Buch „Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1, Früh- und Hochmittelalter“, (München, New York, Wien 1998) herausgegeben von Hermann Fillitz, enthält äußerst wertvolle Beiträge von Rudolf Koch, Mario Schwarz und Friedrich Dahm. Die Abhandlungen beschreiben nicht nur die einzelnen Baulichkeiten und architektonischen Schmuckformen, sondern geben auch interessante Hinweise auf die stilistischen Besonderheiten.

4.3. Schlussfolgerung

Die Frage, welche europäische Kunstlandschaften Einflüsse auf die Romanik des südlichen Deutschlands und Kärntens ausübten bzw. welche wechselseitigen Beziehungen feststellbar sind, wird in der deutschsprachigen Literatur nicht einheitlich beurteilt. Im Wesentlichen sind zwei Denkmuster festzustellen, die einerseits den oberitalienischen Raum als wichtigen Ideenbringer betrachten und andererseits den Einfluss Südfrankreichs als entscheidenden Faktor ansehen. Lediglich für St. Jakob und St. Emmeram in Regensburg sieht die kunstgeschichtliche Forschung auch Verbindungen zum nordwesteuropäischen Kunstschaffen. Die romanische Architektur Kärntens wird von deutschen Autoren kaum erwähnt. Interessant ist, dass relativ viele deutschsprachige Publizisten die Kunst Oberitaliens unter dem Begriff „lombardische Kunst“ zusammenfassen und somit die spezifischen künstlerischen Ausprägungen der einzelnen Provinzen nicht berücksichtigen.

Die italienische Forschung befasst sich vor allem mit der romanischen Architektur im eigenen Land, eventuelle Ausstrahlungen auf den Raum nördlich der Alpen werden praktisch nicht untersucht.

5. Sakrale Portale in Kärnten

5.1. St.Georgen am Längsee

5.1.1. Geschichtlicher Überblick

In St. Georgen am Längsee wurde das erste dauerhafte Kloster in Kärnten gegründet. Wichburg, die Gattin des Grafen Otwin aus dem Pustertal und Schwester des Salzburger Erzbischofs Hartwig, ließ hier etwa zwischen 1002 und 1018 ein Frauenkloster errichten. Um die Jahrtausendwende brach ihr Gatte, Graf Otwin, zu einer Pilgerreise ins Heilige Land auf. Da er lange Jahre als verschollen galt, verwendete seine Frau ihr Vermögen zur Errichtung des Klosters. Kurz vor seinem Tod kehrte der Graf in seine Heimat zurück und schenkte dem Kloster weitere umfangreiche Besitzungen im Pustertal. St. Georgen sollte als letzte Ruhestätte für ihn und seine Familie dienen. Die Gräfin Wichburg unterstellte das Kloster dem Schutz ihres Bruders, des Erzbischofs Hartwig von Salzburg und zur ersten Äbtissin wurde die älteste Tochter der Wichburg geweiht. Besiedelt wurde St. Georgen mit Nonnen aus dem Damenstift Nonnberg in Salzburg. Das Kloster erlebte in den Jahren nach seiner Gründung eine beeindruckende Blüte. Im Laufe der Zeit entwickelte es sich zu einem Kanonissenstift, das heißt zu einer Art Versorgungsanstalt für adelige Töchter. 1122 unterstellte Erzbischof Konrad I. das Kloster dem Abt Wolford von Admont um das Klosterleben im Sinne Hirsaus zu reformieren. Die Nonnen von St. Georgen, deren Lebenswandel nicht die Zustimmung der geistlichen Obrigkeit fand, wurden durch Admonter Chorschwestern ersetzt. In den folgenden Jahren wurde das Kloster von Admonter Priorinnen geleitet, wobei die Benediktinerregel streng beachtet wurde.

Das Kloster erlebte in den folgenden Jahrhunderten eine eher bewegte Geschichte. Auf wirtschaftliche Blüten folgten Zeiten mit großen finanziellen Schwierigkeiten, und Türken- und Ungarneinfälle brachten das Kloster zeitweilig in arge Bedrängnis. 1527 wurde der Klosterbau durch einen Brand schwer beschädigt, so dass ein Neubau unumgänglich wurde. Zwischen 1654 und 1658 schuf Pietro Francesco Carlone die drei Flügel des barocken Stiftsgebäudes.³³ Anfang 1783 verfügte Kaiser Joseph II. die Aufhebung, womit das älteste Kloster Kärntens nach mehr als 750 Jahren zu bestehen aufgehört hatte. Das Schicksal der Klosteranlage gestaltete sich weiters äußerst wechselvoll. Glückliche und friedliche Zeiten wechselten mit leidvollen Jahren. Heute ist in den ehemaligen Klostergebäuden ein

³³ Schmeller-Kitt 1965, S. 205.

bischöfliches Bildungshaus mit angeschlossenen Schulen untergebracht. Im Sommer steht das Haus mit eigenem Badestrand am Längsee auch Urlaubsgästen zur Verfügung.³⁴

5.1.2. Das Nordportal

Von dem ältesten Kloster Kärntens, das bereits im 11. Jahrhundert gegründet wurde, sind heute nur noch geringe Spuren vorhanden. Die ehemalige Klosterkirche, die dem hl. Georg geweiht ist, weist in ihrer Mauersubstanz noch Reste aus der Gründungszeit auf.³⁵

An der Nordseite der Kirche befindet sich ein mehrfach abgestuftes Portal, das wahrscheinlich im 16. Jahrhundert aus Teilen eines romanischen Westportals zusammengesetzt wurde.³⁶ (Abb.1) Es handelt sich um eines jener Kärntner Portale, die nicht besonders prominent sind und daher von der Fachliteratur nicht immer gebührend beachtet werden. Dies äußert sich in manchen Fällen in einer ungenauen Beschreibung oder in schwer nachvollziehbaren Datierungsversuchen.

Im konkreten Fall trifft dies jedoch auf Ginhart nicht zu. Er befasst sich relativ eingehend mit dem Kloster in St. Georgen und dem Nordportal der Kirche. Bereits im Jahr 1931 datiert Ginhart das Portal in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁷ und auch noch im Jahr 1955 kommt er zu dem selben Schluss.³⁸ 1977 erwähnt Hartwagner das Portal in einem Halbsatz und vermutet als Entstehungsdatum das Ende des 11. Jahrhunderts.³⁹ Während Ginhart und Hartwagner offensichtlich davon ausgehen, dass das Portal eine originale romanische Schöpfung sei, vermutet Kienzl, dass Teile des ehemaligen Westportals im 16. Jahrhundert hier eingebaut wurden.⁴⁰ Ähnliche Informationen sind auch im aktuellen Dehio-Handbuch für Kärnten nachzulesen. Ebenso wie Kienzl wird auch hier vermutet, dass im 16. Jahrhundert Teile der Westfassade an die Nordseite der Kirche übertragen wurden.⁴¹

³⁴ Fräss-Ehrfeld 1984, S.148-149; Dopsch 1997, S. 99-102; Maier 1953, S. 21; Ginhart 1955, S. 3-7; Tropper 1988, S. 19-31.

³⁵ Kienzl 1988, S. 9.

³⁶ Kienzl 1988, S. 5.

³⁷ Ginhart 1931a, S. 57-58.

³⁸ Ginhart 1955, S. 7.

³⁹ Hartwagner 1977, S. 179.

⁴⁰ Kienzl 1998, S. 5.

⁴¹ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 728.

5.1.2.1. Gewände und Archivolte

Das Gewände des Portals ist mehrfach abgetrepppt. (Abb.2) Über den Pfostenabstufungen liegen im Bogenbereich die entsprechenden Archivoltenstufen. In die Ecke zwischen der zweiten und dritten Gewändestufe ist links und rechts je eine glatte Halbsäule ohne Kapitell eingestellt, die ihre Fortsetzung im Bogenbereich in einer Rundstabarchivolte findet. (Abb.3, 4) Die Kanten der beiden äußersten Pfosten sind jeweils mit einer schlanken glatten Halbsäule besetzt, wobei über dem Schafttring der Torso eines Würfelkapitells mit konkav gebildetem Ablauf erkennbar ist. Eine Kehlung beiderseits der Halbsäule bildet ein zusätzliches Schmuckelement. Die Kanten der zweiten Pfosten sind konkav abgefast, wobei links und rechts zarte Hohlkehlen für weitere dekorative Effekte sorgen. Die beiden dritten Stufen zeigen im Bereich der Kanten als einzige Zierform einen schlanken Halbstab. Das halbrunde Tympanon ruht auf den Konsolenden der innersten Portalstufen. Die genannten Schmuckformen der Gewändepfosten lassen sich in etwas vereinfachter Art auch in den Archivoltenstufen beobachten. Neben den beiden fragmentarischen Würfelkapitellen bereichern keine weiteren Kapitelle die Portalzone. Lediglich ein mehrfach profiliertes Kämpfergesims verklammert Gewände und Archivolten. Die Basen der Gewändepfosten wie auch der eingestellten glatten Halbsäule sind attisch profiliert. (Abb.5) Die sehr steile Sockelzone weist keinerlei Zierformen auf. Bemerkenswert ist, dass im Bereich der genannten Halbsäule der untere Wulst der Basis durch einen Ecksporn erweitert wird. Durch diese eher kleine und unbedeutende Schmuckform wird der leere Raum zwischen rundem Wulst und eckigem Sockel ausgeglichen und der harmonischer Eindruck verstärkt.

Ob Teile des Gewändes und der Archivoltenzone aus dem Originalbestand des ursprünglichen Westportals stammen, ist schwierig zu beantworten. Tatsache ist, dass die Architekturteile im Bogenbereich im Wesentlichen den senkrechten Portalteilen entsprechen. Die Pfosten des Gewändes, die mit kleinteiligen Zierformen geschmückt sind, weisen zum Teil Beschädigungen bzw. Spuren einer ungenauen Versetzung auf. Auch der Torso des Würfelkapitells im linken Gewände deutet darauf hin. (Abb.3) Dies könnte ein Hinweis sein, dass die senkrechten Teile des Portals ursprünglich dem Westportal angehörten und erst nach dem großen Brand von 1527 an die Nordseite der Kirche versetzt wurden. Ähnliches trifft auch auf Teile des Sockelbereichs zu. Es ist jedenfalls schwer vorstellbar, dass etwa um 1540-1550 die Portalteile mit aufwendigen romanischen Schmuckformen versehen wurden (siehe auch Ecksporn an der Basis der Halbsäule), aber gleichzeitig beim Versetzen der Teile Mängel auftraten.

Die Kämpfergesimse dürften hingegen neueren Datums sein. Sie sind relativ exakt gearbeitet, doch harmonieren sie in einigen Bereichen nicht mit der darunter liegenden Gewändezone. (Abb.3, 4) Die Archivolten übernehmen zwar im Großen und Ganzen die Gewändegliederung, doch sagt dies noch nichts über ihr Alter aus. Insgesamt sind die Schmuckformen hier jedoch etwas reduziert und die Rundbögen scheinen nicht exakt über ihren senkrechten Pendants aufzuliegen. Ob dies ein Hinweis auf eine Entstehungszeit im 16. Jahrhundert ist, kann hier nicht gesagt werden.

Die oben genannten Datierungsvorschläge können jedoch endgültig nicht bewiesen werden. Zur Klarheit würde eine entsprechende Untersuchung der Gesteine wesentlich beitragen.

5.1.2.2. Tympanon

An dem Tympanon (Abb.6) dürften im Laufe der Zeit eine Reihe von Veränderungen vorgenommen worden sein. Heute ist das Bogenfeld von mehreren, unterschiedlich stark profilierten Rahmen eingefasst, wodurch das verbleibende Feld stark eingeengt und zu einem Kreissegment reduziert ist. Auf einer sehr kleinen und unscharfen Photographie, die Ginhart 1931 publizierte,⁴² ist zu sehen, dass damals das Tympanonfeld nur mit einem einzigen Rahmen ausgestattet war, wodurch der Eindruck eines klassischen Halbkreises noch gegeben war. Auch dürfte der Bildschmuck ein anderer gewesen sein als heute.

Aus einer handschriftlichen Notiz des Bundesdenkmalamtes in Klagenfurt vom Juli 1929 geht hervor, dass auf dem Tympanon ein „St. Georg zu Pferd in mäßiger Malerei des 18. Jahrhunderts“ zu sehen sei. Außerdem empfiehlt derselbe Schreiber, das Tympanon zu untersuchen, um eventuelle „Skulpturen“ unter der Tünche zu entdecken. Leider war es mir nicht möglich, in dieser Angelegenheit weitere Informationen zu bekommen. Vor allem konnte nicht festgestellt werden, welches Tympanonbild Ginhart im Jahr 1931 gesehen hat und ob die Empfehlung des Bundesdenkmalamtes befolgt wurde bzw. welche Erkenntnisse hierbei zu Tage kamen. Da das aktuelle Bild weder ein figürliches Relief oder Fresko zeigt, ist anzunehmen, dass nach dem Juli 1929 das Tympanon überarbeitet wurde und dadurch das heutige Aussehen erlangte. Ob das derzeitige Erscheinungsbild dem Originalzustand aus der Zeit der Romanik entspricht, soll etwas später besprochen werden.

Obwohl das heutige Tympanonrelief äußerst einfach gestaltet ist, es handelt sich um eine Sonne, einen Halbmond und einen größeren und zwei kleinere Sterne, wird es in der

⁴² Ginhart 1931a, S. 57.

Fachliteratur oft nicht korrekt beschrieben. Ginhart erwähnt zum Beispiel nur drei Sterne aber nicht die Sonne und den Mond.⁴³ Im aktuellen Dehio-Handbuch für Kärnten wird von einer Sonne und Rosetten gesprochen aber nicht vom Mond.⁴⁴

Problematisch erscheint jedenfalls die Tatsache, dass Ginhart im Jahr 1931 ein zwar undeutliches Foto veröffentlicht, aus dem man aber doch schließen kann, dass das Tympanon ein anderes Bild zeigt als das heutige.⁴⁵ Im Jahr 1955 beschreibt Ginhart etwas ungenau das aktuelle Tympanon, ohne jedoch auf die ungleiche ältere Abbildung hinzuweisen.⁴⁶

Abgesehen von den oben genannten strittigen Punkten stellt sich natürlich die Frage, ob das gegenwärtige Tympanon vielleicht doch aus der Zeit der Romanik stammen könnte. In St. Georgen dominiert die Farbe Gold, die hier wahrscheinlich für die himmlische Lichtfülle steht. Auch die Darstellung der Gestirne sowie die Rundbögen des Portals und des Tympanons dürften als Synonyme für den Himmel und das Himmelsgewölbe zu verstehen sein. Diese Merkmale können jedoch keinesfalls als Datierungshilfe herangezogen werden. Wesentlicher sind die folgenden Argumente:

Der Himmel wird in St. Georgen durch astronomische Symbole charakterisiert, doch bereits in karolingischer und ottonischer Zeit wurde für die Darstellung der Sonne und des Mondes häufig Personifikationen bevorzugt.⁴⁷ Ein Beispiel hierfür ist am Hauptportal der Stiftskirche in Millstatt zu sehen. Dort mit Christus als Halbfigur und dem knienden Stifter. (Abb.22)

Es ist anzunehmen, dass ein Künstler des Mittelalters über dem Kirchenportal nicht das astronomische Himmelsgewölbe sondern den Himmel im christologischen Sinn darstellen will. In diesem Fall müsste er jedoch neben den erwähnten Personifikationen weitere symbolische Bilder, wie etwa eine Halbfigur des segnenden Christus, eine Maiestas Domini- oder eine Weltgerichtsdarstellung zeigen.

Da die oben genannten Voraussetzungen für St. Georgen nicht zutreffen, kann mit großer Sicherheit gesagt werden, dass die aktuelle Abbildung auf dem Tympanon nicht aus dem Mittelalter, sondern aus der Neuzeit stammt.

⁴³ Ginhart 1955, S. 6-7.

⁴⁴ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 728.

⁴⁵ Ginhart 1931a, S. 57.

⁴⁶ Ginhart 1955, S. 6-7.

⁴⁷ Laag 1994, Sp. 179.

5.1.2.3. Stilanalyse

Im Jahr 1955 stellt Ginhart fest, dass das Nordportal in St. Georgen am Längsee keine stilistische Verwandtschaft zu den romanischen Kärntner Portalen in Gurk, Millstatt, Viktring, St. Veit, Wolfsberg, Völkermarkt, Maria Wörth und Berg im Drautal aufweist. Auch sieht er keine entsprechenden Beziehungen zu den Portalen in Salzburg, Oberbayern und Südtirol. Lediglich zwischen dem Westportal der Abteikirche Rosazzo in Friaul und dem Nordportal in St. Georgen stellt Ginhart Gemeinsamkeiten fest.⁴⁸ Wahrscheinlich ist dieser Vergleich jedoch nicht glücklich gewählt, da die Stiftskirche in Rosazzo etwa um 1076/77 oder zwischen 1068 und 1070 von einem Mitglied der Familie der Eppensteiner gegründet wurde und somit jünger wäre als die Kirche in St. Georgen. Eine glaubwürdige Bestätigung dieser Daten existiert allerdings nicht, da die entsprechenden Dokumente durch Brände vernichtet wurden.⁴⁹ Ferner wäre zu bedenken, dass Rosazzo in den Jahren 1509/10 durch Kriegshandlungen sehr schwer gelitten hat⁵⁰ und vermutlich auch das Portal stark beschädigt wurde. Der Wiederaufbau zog sich bis 1533 hin. Angeblich restaurierte der bauführende Architekt Boiani das Gotteshaus in einem „primitiven Baustil“ mit einer Fassade in Stein und einem Portal im romanischen Stil. Welche Reparaturarbeiten tatsächlich durchgeführt wurden, wird in der italienischen Forschung unterschiedlich beurteilt.⁵¹ Abgesehen von den genannten Unsicherheiten (Alter der Kirche?, Ursprünglichkeit des Portals?) weist das Portal in Rosazzo bauliche Unterschiede zu St. Georgen auf. Es ist dreifach gestuft mit je zwei eingestellten Halbsäulen im Gewände. Die profilierte Kämpferzone ist relativ schmal ausgebildet. Die schmucklose Gliederung des Gewändes setzt sich im Archivoltbereich fort. (Abb.7)

Eine interessante Gemeinsamkeit verbindet allerdings die Portale. Beide dürften gegen Ende der 1520er bis Anfang der 1530er Jahre gründlich renoviert bzw. im romanischen Stil umgebaut und/oder ergänzt worden sein. Dass es einen Gedanken- und Erfahrungsaustausch der verantwortlichen Architekten gegeben hat, ist gut vorstellbar.

Im Gegensatz zu Ginhart, der St. Georgen stilistisch zu keinem Kärntner Portal in Verbindung bringen will, war ein anonymen Verfasser eines schriftlichen Vermerks im Bundesdenkmalamt im Jahr 1929 der Meinung, St. Georgen und das Seitenportal in Gurk würden stilistisch von einander abhängen. Bei der Besprechung der Gurker Portale soll zu diesem Problem Stellung genommen werden.

⁴⁸ Ginhart 1955, S. 7.

⁴⁹ Baum 2002, S. 152-155; Deuer 2001, S. 765; Trevisiol 2006, S. 6-10.

⁵⁰ Baum 2002, S. 178; Trevisiol 2006, S. 17-18.

⁵¹ Trevisiol 2006, S. 20.

5.2. Gurk

5.2.1. Geschichtlicher Überblick

Bereits im Jahr 975 verlieh Kaiser Otto II. einer Witme Imma, die wahrscheinlich die Großmutter der hl. Hemma war, das Privileg des Markt-, Münz- und Zollrechts in Lieding im Gurktal. Imma plante dort ein Kloster zu errichten, doch konnte dieses Ziel nie erreicht werden (siehe auch Punkt 3.2.2. „Gescheiterte Klostergründungen im 10. Jahrhundert“).

Erst knapp sieben Jahrzehnte später konnte das Vorhaben einer adeligen Klosterstiftung in dem abgelegenen Tal verwirklicht werden. Allerdings nun nicht in Lieding sondern wenige Kilometer westlich in der heutigen Ortschaft Gurk. Die wohlhabende Gräfin Hemma von Friesach - Zeltschach, verheiratet mit dem Grafen Wilhelm von Sann, gründete nach dem Tod ihres Gatten und ihrer Söhne 1043 eine Marienkirche und ein Frauenkloster. Die Stifterin verwendete einen Großteil ihres Vermögens als Dotierung für das Kloster. Aber bereits 1072 hob Erzbischof Gebhard von Salzburg das Kloster unter dem Vorwand auf, der drohenden Verweltlichung entgegentreten zu müssen und er benützte dessen reiche Besitzungen zur Gründung eines Suffraganbistums in Gurk. Der Bischof von Gurk war demnach kein selbständiger Landesbischof, sondern nur Vikar ohne Diözese und ohne Kapitel. Erst 1123/24 wurde ein Domkapitel gegründet und unter Bischof Roman I. bekam Gurk im Jahr 1131 eine Diözese mit acht Pfarren zugewiesen. Unter Bischof Roland wurde wahrscheinlich noch in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts mit dem Bau des Doms und um 1147 mit der Errichtung der bischöflichen Residenz Straßburg begonnen. Offensichtlich war es Rolands Absicht, die Bischofskirche in Gurk als Konkurrenzbau zu den Domen in Salzburg und Bamberg zu errichten und gleichzeitig der Stifterin Hemma eine würdige Grabstätte zu bereiten. Der Gurker Dom dürfte ursprünglich als dreischiffige Pfeilerbasilika geplant gewesen sein. Erst während des Dombaues scheint die Entscheidung zu Gunsten eines Querhauses gefallen zu sein. Möglicherweise sollte diese Baumaßnahme ein bewusster Akt gegen die dominante Vorherrschaft des Salzburger Erzbischofs sein. Hartwagner bezeichnet den Dom zu Gurk einen Trutzbau gegen Salzburg.⁵²

Sicher ist, dass im Jahr 1174 die Gebeine der Klostergründerin in die neue Krypta übertragen wurden. Infolge kriegerischer Konflikte in den Jahren 1179/80 war der Dombau unterbrochen. In den ersten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts wurde die Westanlage vollendet und die endgültige Fertigstellung dieser gewaltigen Kirche dürfte um 1220 anzunehmen sein. 1787 übersiedelte der Gurker Bischof und das Domkapitel nach

⁵² Hartwagner 1963, S. 12.

Klagenfurt, wodurch der Dom plötzlich seine Funktion verloren hatte. Heute ist dieses prächtige Bauwerk eine Pfarrkirche eines kleinen Marktflecken in einem Seitental, weitab von den großen Zentren und Verkehrsströmen des Landes.⁵³

5.2.2. Das Südportal

Wie oben erwähnt, bewirkten die militärischen Auseinandersetzungen der Jahre 1179/80 eine Unterbrechung der Bauarbeiten am Dom. Die Baunaht, die wahrscheinlich auf dieses Geschehen hindeutet, ist heute noch an der Außenseite des südlichen Seitenschiffs deutlich zu sehen. (Abb.8) Sie liegt etwas über dem Scheitel des Südportals und ist auf der gesamten Südmauer des Doms zu erkennen, da hier zwei unterschiedliche Typen von Quadern aufeinander stoßen. Die oberen Werkstücke sind heller und im Durchschnitt etwas größer als die unteren. Das gesamte äußere Mauerwerk des Doms ist besonders aufwendig gestaltet. Dies äußert sich vor allem in den sehr sorgfältig bearbeiteten marmorartigen Steinen, die dem Bau ein repräsentatives Erscheinungsbild verleihen. Diese arbeitsintensive Art der Mauergestaltung war im Gebiet des heutigen Österreichs in der Romanik nicht besonders häufig anzutreffen und stellt eine beachtenswerte Leistung dar.⁵⁴

Offensichtlich wurden die Mauern des Doms mit Ausnahme der Westfront an allen Seiten gleichmäßig hochgezogen. Dies bedeutet, dass das Südportal noch zum ältesten Baubestand um 1140/1150 zu zählen ist.⁵⁵ Über den verantwortlichen Baumeister, der das Südportal schuf bzw. der an der ersten Bauphase mitwirkte, lassen sich keine Angaben machen. Rechts neben dem Tor ist eine Inschrift eingemeißelt, aus der hervorgeht, dass ein Fremder mit Namen Wido hier sein Werk begonnen hat. Wilhelm Deuer vermutet, dass es sich um einen Lombarden gehandelt hat, der auch beim Bau der Admonter Turmportale nach 1152 tätig war.⁵⁶ Allerdings kann nicht gesagt werden, welche Bedeutung Wido für den Gurker Kirchenbau hatte.

5.2.2.1. Gewände und Archivolte

In der Fachliteratur wird das Gurker Südportal (Abb.9) unterschiedlich beschrieben. Obwohl es sich um ein relativ kleines Portal handelt, besteht große Unsicherheit über die Anzahl der

⁵³ Maier 1953, S. 22-24; Hartwagner 1963, S. 7-14; Fräss-Ehrfeld 1984, 149-152; Deuer/Kallen 1995, S. 3-5; Dopsch 1997, S. 104-106; Posch 2000, S. 6-7.

⁵⁴ Deuer/Kallen 1995, S. 14.

⁵⁵ Deuer/Kallen 1995, S. 14.

⁵⁶ Deuer/Kallen 1995, S. 14; Deuer 1988, S. 239.

Gewändeabtreppungen. Im konkreten Fall schwanken die Angaben zwischen zwei und vier. Wahrscheinlich wäre es am besten, von einem dreistufigen Portal zu sprechen, wobei die erste und dritte Stufe als kantiger Pfosten, die mittlere hingegen als glatte Halbsäule ausgebildet ist. Im Bogenbereich setzt sich diese einfache Wangengliederung fort. (Abb.10) Nach oben schließen sowohl Pfosten wie Halbsäule mit einem zarten Halsring ab. Die Pfosten sind mit unverkröpften Kämpferprofilen, die beidseitigen Halbsäulen mit ornamentierten Würfelkapitellen geschmückt. Den endgültigen Abschluss bilden schmale Deckplatten. Durch die in gleicher Höhe angebrachten Halsringe und Deckplatten wird eine optische Verklammerung der einzelnen Elemente der Portalgliederung erzielt. Eine interessante Ausformung zeigt das Kapitell über der Säule. Die Deckplatte ist relativ weit über den Säulenschaft vorgezogen, sodass die darunter liegende Schildfläche des Kapitells deutlich außerhalb der Säulenachse liegt. Pühringer erwähnt den altertümlichen Charakter des Südportals. Vor allem die einfache, schmucklose Gewändeabtreppung sowie die steilen Basen und der unverkropte Kämpfer könnten Hinweise auf eine Entstehung zur Zeit der Frühromanik sein. Andererseits zeigt die Profilierung des Kämpfers und die plastische Ausstattung des Würfelkapitells wesentlich modernere Züge. Pühringer könnte sich vorstellen, dass einzelne Werkstücke von der früheren Hemmakirche übernommen und nachträglich überarbeitet wurden. Dies wäre etwa für den Portalfries zutreffend, aber auch für den Bereich zwischen Halbsäule und Kämpfer. Denkbar ist, dass unter dem Einfluss der Hirsauer Reform zwischen Kämpfer und Säule das Würfelkapitell nachträglich eingeschoben wurde. Dies würde wahrscheinlich auch die oben erwähnte Abweichung zwischen Säulen- und Kapitellachse erklären.⁵⁷ Dass in diesem Bereich nachträgliche Korrekturen vorgenommen wurden, lässt sich auch aus der Form des Würfelkapitells erkennen. Die Schildfläche ist nicht halbrund sondern ellipsenförmig ausgebildet bzw. die Ränder des Schildes weisen unterschiedliche Krümmungen auf.

5.2.2.2. Tympanon

Das Tympanon (Abb.10) zeigt die Halbfigur des segnenden Christus mit einem aufgeschlagenen Buch, das die Worte EGO SUM HOSTIUM (Ich bin die Tür), Joh. 10,9 zeigt. Das Haupt des Erlösers ist von einem dunkelgelben Kreuznimbus umgeben. Die lateinische Inschrift auf dem Rahmen bezieht sich ebenfalls auf die große Bedeutung des Kirchenportals: INTRANTI RITE PER [ME] DO PASCVA VITE INTRAT ET HIC RITE

⁵⁷ Pühringer 1931, S. 26.

CUI DEXTERA COR PIA MITE (Wer auf rechte Weise durch mich eintritt, dem gebe ich die Weide des Lebens. Und auf rechte Weise tritt ein, wer eine gütige Rechte und ein mildes Herz hat). Übersetzung von Kurt Smolak.⁵⁸ Bemerkenswert ist, dass die Majuskelschrift am Bogenscheitel beginnt, im Uhrzeigersinn herumläuft und am unteren Rahmen spiegelverkehrte Buchstaben aufweist. Warum diese ungewöhnliche Schreibweise gewählt wurde, wird in der Literatur verschieden beantwortet. Der Ansicht Harwagners, hier sei ein „schriftunkundiger Steinmetz“ am Werk gewesen,⁵⁹ kann nicht zugestimmt werden, da die gesamte Umschrift äußerst exakt ausgeführt ist. Die Formen der Buchstaben sind auf dem gesamten Tympanonrahmen gleich, lediglich im unteren Bereich sind sie seitenverkehrt eingemeißelt. Deuer könnte sich vorstellen, dass mittelalterliche Siegelumschriften als Vorbilder genommen wurden.⁶⁰

Ich bin sicher, dass dem mittelalterlichen Schreiber gar keine andere Wahl geblieben ist, als am unteren Tympanonrahmen in Spiegelschrift, nämlich von rechts nach links, zu schreiben. Der Text, der hier eine Einheit bildet, beginnt am höchsten Punkt des Bogen, läuft dann rechts bis zum waagrechten Rahmen und von dort weiter über das linke Bogensegment zurück. Hätte der Autor die gängige lateinische Schrift auch unten verwendet, dann müsste er zwangsläufig von links nach rechts schreiben, wozu rechts unten keine Schreibfläche zur Verfügung steht. Das Problem der Spiegelschrift wäre auf jeden Fall aufgetreten, egal an welcher Stelle des Tympanonrandes der Bildhauer mit der Inschrift begonnen hätte.

Eine Alternative wäre theoretisch denkbar, um eine Rundumschrift ohne Verwendung der Spiegelschrift darzustellen. Wie aus der Numismatik bekannt, könnten Teile der Schrift auf den Kopf gestellt werden. Ob eine solche Art der Beschriftung eines Kirchenportals zu empfehlen ist, wäre diskussionswürdig. Allerdings hat sich jener Künstler, der den Rahmen des Südportaltympanons in St. Paul im Lavanttal mit einer Umschrift versehen hat, einen derartigen Kunstgriff sehr wohl geleistet (siehe auch Punkt 5.4.3.2. – St. Paul im Lavanttal).

5.2.2.3. Stilanalyse

In der Literatur wird das Tor unterschiedlich beurteilt. Es werden stilistische Beziehungen zu einer Reihe von romanischen Portalen genannt, die jedoch bei genauerer Betrachtung etwas kritisch zu sehen sind. Folgende Beispiele sollen hier genannt werden:

⁵⁸ Dahm 1998c, S. 348.

⁵⁹ Hartwagner 1963, S. 26.

⁶⁰ Deuer/Kallen 1995, S.14.

Das oben erwähnte Nordportal in der ehemaligen Klosterkirche in St. Georgen am Längsee (Abb.1, 3) ist trotz eines entsprechenden Hinweises des Bundesdenkmalamtes aus dem Jahr 1929 stilistisch schwer mit dem Gurker Südportal zu vergleichen. Abgesehen von der völlig andersartigen Tympanongestaltung zeigen auch die senkrechten Portalteile große Unterschiede. Das Gurker Portal besticht durch seine klare Konzeption und durch die präzise Abfolge der Gewändegliederung, die auf jeglichen Schmuck verzichtet. Die einzelnen Portalglieder werden nach oben hin von Kämpfern bzw. Würfelkapitellen abgeschlossen. Da ein durchlaufender Kämpferfries nicht existiert, wird die abgestufte Portalstruktur eher noch betont. Daneben beeindruckt in Gurk die qualitätsvolle Ausführung und das wertvolle Material. In St. Georgen sind hingegen die einzelnen Elemente des Portalgewändes mit einer Reihe von Zierformen geschmückt, wodurch der archaische Charakter des Gurker Portals niemals erreicht wird. Im Unterschied zu Gurk wird in St. Georgen der Übergang vom Gewände- zum Archivoltenbereich von einem durchlaufenden Kämpfergesims gebildet. Ferner scheint in St. Georgen die technische Ausführung und die Behandlung des Steins von geringerem Niveau zu sein als in Gurk.

Biedermann sieht einen zeitlichen wie auch stilistischen Zusammenhang zwischen dem Südportal in Gurk und dem ehemaligen Karnerportal in Friesach. (Abb.88) (Siehe auch Punkt 5.10.2.3.) Dieser Argumentation kann in mehrfacher Hinsicht nicht gefolgt werden. Biedermann datiert beide Portale etwa zur selben Zeit, nämlich in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts⁶¹, wobei er offensichtlich annimmt, dass ein und derselbe Bildhauer sowohl in Gurk wie in Friesach tätig war.⁶² Wie bereits oben beschrieben, ist die Forschung heute überzeugt, dass das Gurker Südportal zum ältesten Baubestand des Doms um 1140/1150 zählt.

Beim Vergleich der Portale in Friesach und Gurk ortet Biedermann neben der Gewandbehandlung des Christusreliefs im Bogenfeld auch Ähnlichkeiten in der Gestaltung der Kämpfer. (Abb.10, 89) Auch in diesem Fall wäre meiner Meinung nach eine nochmalige kritische Betrachtung angebracht. Die Gewandbehandlung in Gurk zeichnet sich durch tiefgefurchte Falten und scharfe Ränder aus. Obwohl die Falten nur beschränkt dem Körperbau folgen, gelingt es dem Künstler sehr glaubhaft, räumliche Tiefe zu suggerieren. Aber nicht nur die Plastizität der Kleidung wird eindrucksvoll geschildert, auch das Christusbild selbst löst sich scheinbar vom Reliefgrund. Im Karnerportal werden die

⁶¹ Das Karnerportal wird von der Forschung unterschiedlich datiert: Zedrosser 1957, S. 279: Mitte des 12. Jh; Novotny 1930, S. 84: frühestens Ende des ersten Viertels des 13. Jh.

⁶² Biedermann 1994, S. 90-91.

Gewandfalten durch feine zarte Rillen angedeutet und wahrscheinlich entsprechen sie im Großen und Ganzen den darunter befindlichen Körperformen. Doch auf die Darstellung des Raumes wird weitgehend verzichtet. Andererseits ist das Antlitz und die Haartracht des Heilands scheinbar individuell gestaltet, während in Gurk eher ein typisiertes Gesicht gezeigt wird.

Weder im Bereich der Kämpferzone oder der Kapitelle können entscheidende Gemeinsamkeiten festgestellt werden. In Friesach verbindet ein Kämpferfries *über* den Kapitellen der eingestellten Säulen die einzelnen Elemente des Gewändes, während in Gurk nur die Pfosten mit Kämpfern besetzt sind und daneben die einzelnen Säulenkapitelle singulär bestehen.

Aber auch Dahm beachtet nicht, dass das Gurker Südportal mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Frühphase des Dombaus um 1140/1150 stammt. Er betrachtet vielmehr die Zeit um 1170 bzw. das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts als Entstehungszeit. Die wesentlich spätere Datierung des Portals gibt Dahm die Möglichkeit, das Tympanon am Südportal mit dem Evangelistensymbol für Matthäus an der Kanzel der Basilika di S. Eufemia in Grado zu vergleichen. (Abb.80) Er findet hierbei bemerkenswerte Stilanalogien in der Gewandbehandlung und Physiognomie. Dahm vermutet daher eine Herkunft des in Gurk tätigen Meisters aus dem Friaul.⁶³ Er steht jedoch mit dieser Meinung in Widerspruch zu Deuer, der die Lombardei als Heimat des Meister Wido annimmt.⁶⁴ Allerdings ist bei Deuer nicht immer ganz klar, ob er unter dem Begriff „Lombardei“ tatsächlich die entsprechende italienische Provinz meint oder doch eher den gesamten norditalienischen Raum.

In der Literatur wird relativ häufig das altertümliche Erscheinungsbild des Südportals mit einem gewissen Erstaunen vermerkt. Der Leser könnte eventuell den Eindruck gewinnen, dass manche Autoren den positiven künstlerischen Gesamteindruck des Portals nicht genügend würdigen.

Ich möchte daher an dieser Stelle ein paar persönliche Gedanken festhalten. Mich beeindruckt an diesem Tor vor allem die harmonische und ausgewogene Konstruktion. Die klaren tektonischen Strukturen, die kompositionelle Geschlossenheit, aber auch das kostbare Gestein und die meisterhafte Materialbehandlung vermitteln Geborgenheit und Ruhe. Hier wird der Gläubige weder durch Dämonen verunsichert, noch durch Prachtentfaltung

⁶³ Dahm 1998c, S. 348.

⁶⁴ Deuer/Kallen 1995, S. 14.

beeindruckt. Der Mensch, der durch dieses Tor tritt, kann dies mit Zuversicht tun; er weiß, hier ist er immer willkommen, hier herrscht Kontemplation und Frieden.

5.2.3. Das Westportal

Das Westportal in Gurk zählt zweifellos zu den bekanntesten romanischen Portalen in Kärnten. Zwischen den beiden Westtürmen der Kirche befindet sich eine annähernd quadratische, tonnengewölbte Vorhalle, die sich ursprünglich in einem großen Torbogen nach außen öffnete. Dieses äußere Domtor, das praktisch die gesamte Raumbreite einnahm, wurde um 1337/38 vermauert, da die Vorhalle immer wieder auch als Kapelle benutzt wurde. Durch das Verschließen dieses äußeren Eingangsbereichs wurde natürlich das große romanische Portal im Inneren um seine Fernwirkung gebracht. Die Abschlussmauer ist mit einem hohen, lanzettförmigen Tor und zwei ebenso geformten schmalen Fenstern ausgestattet. Sowohl Tor wie Fenster sind mit grazilem Maßwerkschmuck versehen. 1931 wurden die Reste des alten romanischen Torbogens freigelegt, sodass heute Säulen, Basen und Kapitelle wieder zu sehen sind.⁶⁵ (Abb.11)

Im Inneren der Vorhalle befindet sich das riesige siebenstufige Westportal, durch das der Besucher direkt in die Kirche gelangt. (Abb.12) Das Portal misst etwa fünfeinhalb Meter in der Breite und sieben Meter in der Höhe und nimmt fast die ganze Ostwand der Vorhalle ein.⁶⁶ Das Alter des Portals wird von der Forschung nicht einheitlich beurteilt. Deuer nennt als Entstehungszeit das frühe 13. Jahrhundert, wobei er die reich gestalteten Kelchknospen- und Blattkapitelle, die Zierformen der Kämpfer und die aufwendige Portalgliederung als Begründung nennt.⁶⁷ An anderer Stelle erwähnt Deuer, dass die Arbeiten am Portal kaum vor 1200 begonnen wurden, lediglich der Sockelbereich scheint älter zu sein.⁶⁸ Koch⁶⁹ und Dehio⁷⁰ datieren hingegen das Portal noch vor 1200. Zwischen dem monumentalen Haupteingang und dem eben besprochenen Südportal liegen nur ungefähr 50-60 Jahre, doch in diesen wenigen Jahrzehnten vollzog sich offensichtlich ein bedeutender Wandel in der bauplastischen Ausstattung der romanischen Sakralarchitektur in Kärnten. Allerdings sollte ebenso beachtet werden, dass das repräsentative Haupttor der Bischofskirche mit dem eher

⁶⁵ Deuer/Kallen 1995, S. 20.

⁶⁶ Hartwagner 1963, S. 38.

⁶⁷ Deuer 1988, S. 242.

⁶⁸ Deuer 1988, S. 392.

⁶⁹ Koch 1998b, S. 252.

⁷⁰ Dehio-Handbuch Kärnten 2004, S. 257.

unwichtigen Seitenportal verglichen wird. Dass hier gemäß der Bedeutung und Funktion der Portale unterschiedliche bauliche Schwerpunkte gesetzt wurden, darf nicht verwundern.

5.2.3.1. Gewände und Archivolte

In die Stufen des Gewändes sind je sieben schlanke glatte Säulen eingestellt. Interessant ist, dass diese Säulen ungleich stark sind. Die 1., 3., 5. und 7. Säule weisen einen größeren Durchmesser auf als die übrigen. (Abb.12,13,14) Der Grund hierfür kann nur vermutet werden. Wahrscheinlich wollte der hier tätige Meister durch dieses Dekorationsschema versuchen, sowohl dem Portaltrichter wie auch der Archivoltenzone einen zusätzlichen optischen Akzent zu geben und so die scheinbar einförmige Ornamentierung aufzulockern. Der Wechsel der Säulenstärken verleiht vor allem dem Gewände einen rhythmisch schwingenden Charakter, so dass die große Portaltiefe etwas gemildert wird.

Die Gewändepfosten sind seitlich mit einer dichten Folge von unterschiedlichen Palmettenfriesen geschmückt und an den Kanten alternierend mit schlanken Rundstäben und Kehlungen mit Rosetten besetzt. Über dem Halsring tragen die Säulen Blattkapitelle sowie zweizonige Kelchknospenkapitelle, wobei der Kapitellgrund in der Regel sichtbar bleibt. (Abb.15,16) Aber auch die eingestellten Pfosten schließen mit einer Art Halsring ab. Darüber ist der Pfostenkörper mit vegetabilen Zierformen bis zur Kämpferzone geschmückt, wodurch, in Verbindung mit den benachbarten Kapitellen, ein fast durchlaufendes Band aus pflanzlichen Motiven entsteht. Den Abschluss zur Archivoltenzone bildet ein profilierter Kämpferfries. Die attischen Basen, deren untere Wülste deutlich größer und ausladender sind, stehen auf steilen geschweiften Sockeln. Die Eckknollen weisen phantasievolle vegetabile Formen auf. (Abb.14)

Über den Pfostenabstufungen liegen im Bogenbereich die Archivoltenstufen, die mit den gleichen Zierformen wie im senkrechten Teil geschmückt sind. Die beiderseitigen sieben Gewändesäulen werden im Bogenbereich durch sieben Rundstabarchivolten ergänzt. Auch in diesem Fall zeigen die Rundstäbe 1, 3, 5 und 7 einen größeren Querschnitt als die restlichen drei Stäbe.

Auf eine weitere Besonderheit im Bogenbereich des Westportals soll hier hingewiesen werden. Sowohl die Archivoltenstufen wie auch die Rundstabarchivolten liegen nicht exakt über ihren senkrechten Pendants, sondern sind etwas in nördlicher und südlicher Richtung nach außen gerückt. (Abb.12,16) Es ist kaum vorstellbar, dass dies als Fehler der ausführenden Bauleute zu verstehen ist, da die gesamte übrige Portalarchitektur äußerst

präzise und überlegt ausgeführt wurde. Durch diesen konstruktiven Kunstgriff ist es jedenfalls gelungen, die Radien der Archivoltenbögen etwas zu vergrößern und somit die gesamte Archivoltenzone sowohl in der Breite wie in der Höhe zu erweitern. Vielleicht war es die Absicht des planenden Architekten, die Portalanlage besser an die Rundung der Vorhallentonne anzugleichen.

Typisch für das gesamte Gurker Westportal ist die Ausstattung mit besonders reichhaltigem Bauschmuck sowie die ausgezeichnete handwerkliche Ausführung und die Verwendung von kostbaren marmorähnlichen Baumaterialien. Ferner fällt auf, dass als Schmuckelemente weder tierische, menschliche oder gar dämonische Wesen auftreten. Die einzigen Zierformen werden aus stilisierten pflanzlichen Motiven gebildet.

Links und rechts, schon außerhalb des eigentlichen Portalbereichs, ziert jeweils ein Säulenpaar, das einen rundbogigen, relativ wuchtigen Profilrahmen trägt, die Wand zwischen Portal und seitlicher Vorhallenwand. Diese beiden Säulen bilden beiderseits einen Art Rahmen für das Gewände. Zusammen mit den 13 Medaillons, die allerdings erst um 1340 entstanden sind, wird der Eindruck eines Triumphbogens suggeriert.⁷¹

5.2.3.2. Tympanon

Das nicht reliefierte Tympanon dürfte ursprünglich bemalt gewesen sein,⁷² es ruht auf den innersten Portalpfosten. Als einzigen Schmuck zeigt das Tympanon heute eine Rahmung aus Rosetten, die in ähnlicher Ausformung auch auf den Gewändepfosten zu finden sind. Sowohl Deuer wie Koch nehmen an, dass das gesamte Portal ursprünglich farbig gefasst und daher von gänzlich anderer Wirkung war.⁷³ Die letzten Farbreste dürften 1912 entfernt worden sein.⁷⁴

5.2.3.3. Stilanalyse

Deuer berichtet von „lombardischen“ Handwerkern, die am Westportal tätig waren, deren Arbeit er besonders in den Kapitellformen zu erkennen glaubt.⁷⁵ Rudolf Koch ist der Meinung, dass die Art der Portalornamente sowie die zarte Gliederung und der rasche

⁷¹ Deuer/Kallen 1995, S. 20.

⁷² Deuer 1988, S. 392-393; Koch 1988b, S. 252.

⁷³ Deuer 1988, S. 392; Koch 1988b, S. 252.

⁷⁴ Koch 1988b, S. 252.

⁷⁵ Deuer 1988, S. 392.

Wechsel der schlanken Pfosten und Säulen den oberitalienischen Einfluss verraten.⁷⁶ Aber beide Forscher sind überzeugt, dass am Westportal nicht nur italienische Stileinflüsse sondern auch andere Merkmale zu erkennen sind. So erwähnt etwa Deuer die „streng mechanische Abfolge der Rosetten-und Palmettenfriese“⁷⁷ und Koch spricht von der „relativ trockenen Ausführung der Ornamentik“, die auf einheimische Künstler schließen lässt.⁷⁸ Ein wichtiger Hinweis kommt von Pühringer, der für die typische Knollenbildung in den Pfeilerkehlen zahlreiche bayrische Beispiele sieht.⁷⁹ Als Vergleich wurde das Westportal der Klosterkirche Windberg im Landkreis Straubing-Bogen in Niederbayern ausgewählt. (Abb.110)

Dass die Kunstlandschaft Salzburgs und damit auch große Gebiete Altbayerns starke künstlerische Beziehungen zu Norditalien hatten, ist heute unbestritten. Die Frage ist eigentlich nur, war das Kunstschaffen nördlich der Alpen zu jener Zeit schon so hoch entwickelt, dass von dort eigenständige Ideen – eventuell mit italienischem Hintergrund - verbreitet werden konnten oder wurden weiterhin italienische Künstler vor Ort benötigt. Diese Fragen werden in der Fachliteratur zum Teil gegensätzlich beantwortet.

5.2.4. Das Samson-Tympanon

Das im Jahr 1925 aufgefundene Samson-Tympanon befindet sich heute im nördlichen Seitenschiff des Doms. (Abb.17) Wahrscheinlich war das interessante Bogenfeld ursprünglich ein Teil des Kreuzgangportals.⁸⁰

Im Jahr 1963 wurde das Tympanon in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes Wien restauriert, wobei mehrere Risse und Sprünge geschlossen wurden. Heute präsentiert sich das Marmorrelief in einem vorzüglichem Zustand, die genannten Schäden sind nicht mehr zu erkennen. Röntgenuntersuchungen ergaben, dass das Tympanon farbig gefasst war. Ferner wurde an der Rückseite eine von einem römischen Steinmetz gefertigte Zierleiste entdeckt, woraus geschlossen werden kann, dass es sich bei dem Werkstück um eine römische Spolie handelt.⁸¹

Allerdings bestehen in der Forschung gewisse Zweifel an der romanischen Entstehungszeit des Tympanons. Theoretisch könnte das Samson-Relief, das wie eine spätromanische

⁷⁶ Koch 1988b, S. 252.

⁷⁷ Deuer 1998, S. 392.

⁷⁸ Koch 1988b, S. 252.

⁷⁹ Pühringer 1931, S. 28.

⁸⁰ Deuer/Kallen 1995, S. 29.

⁸¹ Hartwagner 1972, S. 27; Aktenvermerk des Bundesdenkmalamtes Klagenfurt vom 12. 12. 1963.

Neubearbeitung wirkt, eine Schöpfung des Historismus aus der Zeit um 1500 sein. Das würde bedeuten, dass dieses Kunstwerk etwa zeitgleich mit der Neugestaltung der Stiftsgebäude entstanden ist.⁸²

Während der Kreisbogen des Tympanons von einem sehr aufwendig gestalteten, etwas erhabenen Palmettenband eingefasst wird, ist das Bogenfeld nach unten hin von keinem Randabschluss oder einer sonstigen Zierform begrenzt. Im Zentrum des Bogenfeldes sitzt Samson mit weit gespreizten Beinen. Mit beiden Händen fasst er in das Maul des vor ihm niedergedrückten Löwen und versucht dessen Kinnbacken auseinander zu stemmen. Haare und Mantel scheinen von einem kräftigen Windstoß erfasst zu sein und breiten sich flächenhaft aus. Die Gewalt und die unbändige Kraft manifestiert sich sowohl im Körper des Mannes wie auch in der Gestalt des Tieres. Es wird ein Kampf visualisiert, der von beiden Seiten mit großer Härte geführt wird. Doch Zweifel über den Ausgang dieses Ringens kommt beim Betrachter nicht auf. Hier siegt sicher das Gute über das Böse. Samson dürfte hier als Präfiguration Christi verstanden werden.

Im Gegensatz zur allgemeinen Dramatik des Geschehens, ist links und rechts je ein zarter Vogel, vielleicht eine Taube, zu sehen.

Auffallend ist, dass die gesamte Darstellung in erster Linie flächig und graphisch gestaltet ist.⁸³ Obwohl die Figuren weitgehend mit dem Grund verbunden sind, beeindruckt sie durch ihre dramatische Bewegtheit. Dies ist nur dadurch möglich, dass der Künstler über die menschliche und tierische Anatomie bestens Bescheid wusste. Ob ein solch spezifisches Wissen bereits um das Jahr 1200 (vermutete Entstehungszeit)⁸⁴ bei heimischen Kunstschaaffenden verfügbar war, sollte kritisch hinterfragt werden.

Dahm ist der Meinung, dass die stilistischen Voraussetzungen für das Samson-Relief in Bayern liegen. Er nennt als nächstverwandtes Werk das Tympanon am Westportal der ehemaligen Stiftskirche in Isen in Oberbayern. (Abb.111) Vor allem findet Dahm Ähnlichkeiten in der Gestaltung der Gewandfalten. In beiden Werkstücken seien die Falten „scharfgratig, wie mit einem Rechen gezogen“ und diese Falten würden „in großen Partien einem ornamentalen Muster unterworfen“ sein.⁸⁵

⁸² Bacher 1988a, S. 400.

⁸³ Eine ausgeprägte plastische Arbeit wäre in diesem Fall kaum möglich gewesen, da das Spolienmaterial nur 23,5 cm tief ist (lt. Friedrich Dahm, Kat. Nr. 111, Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, S.365.)

⁸⁴ Deuer/Kallen 1995, S. 29; Dahm 1998d, S. 365.

⁸⁵ Dahm 1998d, S. 366.

Der Argumentation Dahms kann hier nicht zugestimmt werden. Wie oben bereits erwähnt, nimmt die heutige Forschung an, dass das Gurker Tympanon etwa um 1200 entstanden ist.⁸⁶ Laut Karlinger dürfte das Werk in Isen entweder zwischen 1220-1240 oder, wie er an anderer Stelle feststellt, frühestens im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts geschaffen worden sein.⁸⁷ Es ist zwar eine gewisse Ähnlichkeit in der Konfiguration der Falten festzustellen, doch entsprechen diese in Gurk wesentlich glaubhafter den Körperformen als in Isen. Obwohl beide Tympana bildparallele Reliefs mit geringer räumlicher Wirkung zeigen, sind die Unterschiede evident. Die harmonische Bildkompositionen und das Sichtbarmachen von Bewegungen sowie die Dramatik der Handlung sind Merkmale des Gurker Tympanons. In Isen ist von all dem wenig zu spüren. Hier herrscht archaische Ruhe und kaum Leben.

In der Fachliteratur wird das Gurker Samson-Relief auch mit dem Tympanon der Pfarrkirche in Lieding in Verbindung gebracht. Die Ortschaft Lieding liegt nur wenige Kilometer östlich des prächtigen Gurker Doms. Abgesehen von historischen Fakten - sie werden an anderer Stelle besprochen – hat die geographische Nähe der beiden ungleichen Gotteshäuser die Forschung angeregt. Die entsprechenden Überlegungen sollen nicht hier, sondern im Kapitel „Lieding“, siehe Punkt 5.11., näher besprochen werden.

5.3. Millstatt

5.3.1. Geschichtlicher Überblick

Nachstehend sollen die wesentlichen historischen Ereignisse genannt werden, die direkt oder indirekt das architektonische und bauplastische Erscheinungsbild des Klosters beeinflussten.

Eine Stiftungsurkunde oder sonstige authentische Quellen, die über die Anfänge des Benediktinerstiftes Millstatt Auskunft geben könnten, sind nicht bekannt.⁸⁸ In der Fachliteratur werden unterschiedliche Angaben zum Gründungsjahr des Kloster genannt. Die entsprechenden Schätzungen bewegen sich zwischen 1060 und 1088.⁸⁹ Weinzierl-

⁸⁶ Es sei denn, man stimmt der Theorie zu, dass das Portal in historisierender Art erst um 1500 gefertigt wurde.

⁸⁷ Karlinger 1924, S. 125 und S. 74.

⁸⁸ Weinzierl-Fischer 1948, S. 30.

⁸⁹ Dehio-Handbuch. Kärnten 2001, S. 536 und 538: um 1086-1088, bzw. 1060-1088; Deuer 1984, S. 76: zwischen 1060-1077 oder 1086-1088; Deuer/Nikolasch 1996, S. 2: um 1070; Deuer 2001, S. 762: zwischen 1070 und 1077; Fräss-Ehrfeld 1984, S. 116: um 1077, S. 152: zwischen 1070 und 1077; Ginhart 1955, S. 18: zwischen 1060 und 1077.

Fischer begrenzt bereits im Jahr 1948 diesen relativ großen Zeitraum auf die Jahre 1060-1077 bzw. 1086-1088 und nennt hierfür überzeugende Argumente.⁹⁰

Unbestritten ist, dass der bayrische Pfalzgraf Aribio II. und sein Bruder Poto aus dem Geschlecht der Aribonen Millstatt als Eigenkloster stifteten und mit reichen Besitzungen ausstatteten.⁹¹ Über die Anfänge der klösterlichen Gemeinschaft, insbesondere über die ersten Äbte und Mönche besitzen wir keine konkreten Informationen.⁹² Trotz dieser unklaren Sachlage ist die moderne Forschung heute der Meinung, die Gründung des Klosters Millstatt mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen 1070 und 1077 festlegen zu können.⁹³ Ob zu jener Zeit auch bereits eine eigene Klosterkirche vorhanden war, ist bis heute nicht eindeutig geklärt, da bereits vor der Klostergründung zwei Kirchen in Millstatt im Besitz der Aribonen waren.⁹⁴

Der erste namentlich bekannte Abt war Gaudentius, der mit einer Gruppe von Mönchen aus dem Kloster Hirsau in das neugegründete Kloster St. Paul im Lavanttal gesandt wurde. Er dürfte jedoch ohne Zustimmung und Wissen des Abtes von Hirsau die Leitung eines Klosters in Kärnten übernommen haben. Vermutlich handelte es sich hierbei um die junge Stiftung der Brüder Aribio und Poto. In der Fachliteratur wird dieses Ereignis in die Jahre zwischen 1091 und 1105 datiert.⁹⁵

Bemerkenswert ist, dass schon um das Jahr 1091 das Millstätter Kloster in der Lage war, das Kloster Rosazzo in Friaul (Abb.7) durch die Entsendung von Mönchen zu unterstützen. Das wirtschaftliche und religiöse Leben dürfte daher zu dieser Zeit in Millstatt bereits ein relativ hohes Niveau erreicht haben. Über die näheren Umstände, die zur Gründung des Klosters in Rosazzo führten, herrscht vor allem bei italienischen Historikern Uneinigkeit. Dokumente, die entsprechende Klarheit bringen könnten, fehlen, da mehrere Brände die Klosterarchive vernichteten. Wahrscheinlich wurde die Stiftskirche um 1076/77, nach anderen Quellen zwischen 1068 und 1070, von einem Mitglied der Kärntner Dynastie der Eppensteiner erbaut. Patriarch Ulrich I. von Eppenstein wandelte um das Jahr 1090 das nach der Augustinerregel lebende Kloster in ein Benediktinerstift um.⁹⁶

⁹⁰ Weinzierl-Fischer 1948, S. 28-30.

⁹¹ Weinzierl-Fischer 1948, S. 28-30.

⁹² Deuer 1984, S. 76.

⁹³ Deuer 2001, S. 262.

⁹⁴ Deuer/Nikolasch 1996, S. 6; Deuer 2001, S. 762; Deuer 1984, S. 76.

⁹⁵ Weinzierl-Fischer 1948, S. 35f, 148; Deuer 1984, S. 76; Deuer 2001, S. 764f.

⁹⁶ Baum 2002, S.152-155; Deuer 2001, S. 765; Trevisiol 2006, S. 6-10.

Das 12. Jahrhundert war sowohl für das monastische Leben in Millstatt als auch für den romanischen Baubestand der Klosterkirche und die beeindruckende Bauplastik an Kirche und Kreuzgang von entscheidender Bedeutung.

Die älteste erhaltene Urkunde besagt, dass am 27. März 1122 das Kloster aus dem eigenkirchlichen Verband der Stifterfamilie gelöst und durch Papst Calixtus II. direkt unter den Schutz des Heiligen Stuhls gestellt wurde. Durch diese Maßnahme wurde Millstatt, wie vorher bereits St. Lambrecht und St. Paul im Lavanttal, in die große mittelalterliche Reformbewegung einbezogen, die von Cluny bzw. Hirsau ihren Ausgang genommen hatte.⁹⁷

Wie bereits erwähnt, sind aus der Frühzeit des Klosters keine Urkunden erhalten geblieben, weshalb nur vermutet werden kann, wann die erste Stiftskirche fertiggestellt oder doch zumindest in einem entsprechenden baulichen Zustand war, um wesentliche liturgische Erfordernisse erfüllen zu können. Deuer sieht die Amtszeit des Abtes Gaudentius (etwa zwischen 1091 und 1105) bzw. die Jahre vor oder um 1100 als die entscheidende Periode, in der der Ursprungsbau errichtet wurde.⁹⁸ Novotny datiert den ältesten Teil der Kirche um 1100.⁹⁹ Ginhart ist überzeugt, dass gleichzeitig mit der Gründung des Benediktinerklosters durch die Brüder Aribo und Poto auch mit dem Bau einer Kirche begonnen wurde.¹⁰⁰

Ebenso ist das Aussehen der ersten Stiftskirche nicht geklärt, so dass in der Vergangenheit verschiedene Theorien in Erwägung gezogen wurden.¹⁰¹ Unbestritten dürfte heute sein, dass es sich bei diesem Bau um eine flach gedeckte sechsjochige Pfeilerbasilika mit gestaffeltem Dreiapsidenschluss gehandelt hatte.¹⁰²

Die Neubewertung der Domitianlegende durch Franz Nikolasch lässt die Frühgeschichte in Millstatt in einem neuen Licht erscheinen.¹⁰³ Die von Eisler¹⁰⁴ und später von Weinzierl-Fischer¹⁰⁵ vertretene Meinung, die Verehrung des Domitian in Millstatt beruhe auf einer Fälschung durch Millstätter Mönche widerlegt Nikolasch. Nach der kritischen Analyse der Vita des Domitian und dem Auffinden eines Grabsteinfragments,¹⁰⁶ das vielleicht noch aus

⁹⁷ Deuer 1984, S. 79; Deuer 2001, S. 765-766.

⁹⁸ Deuer 1984, S. 77-79 und 117; Deuer 2001, S. 793-796.

⁹⁹ Novotny 1930, S. 64.

¹⁰⁰ Ginhart 1954, S. 5.

¹⁰¹ Deuer 1984, S. 78-79; Novotny 1930, S. 64.

¹⁰² Deuer 2001, S. 794.

¹⁰³ Nikolasch 1997, S. 151-181.

¹⁰⁴ Eisler 1907, S. 52-114.

¹⁰⁵ Weinzierl-Fischer 1948, S. 28-29.

¹⁰⁶ Eisler bringt dieses Marmorbruchstück hingegen mit Kaiser Karl V. in Verbindung und datiert es in das 16. Jh., Vgl. Eisler 2000 (1914), S. 175, 217, 250.

der Karolingerzeit stammt, scheint es denkbar, dass der sagenhafte Karantanerfürst in Millstatt tatsächlich eine christliche Kirche gegründet hatte.

Durch das Studium der Vita konnte Nikolasch ferner nachweisen, dass etwa zwischen 1120 und 1125 ein vernichtender Brand das Kloster heimsuchte. Diese Katastrophe dürfte also knapp vor oder nach dem Amtsantritt des Abtes Otto I. stattgefunden haben.¹⁰⁷ Dies würde auch erklären, warum keine Dokumente aus der Zeit der Klostergründung erhalten geblieben sind.¹⁰⁸ Dieser Klosterbrand wurde von der Forschung bis dato fast einheitlich in das 13. Jahrhundert, häufig sogar in die 90er Jahre datiert. Einige wenige Beispiele mögen dies illustrieren: Eisler vermutet den Brand um die Mitte des 13. Jahrhunderts,¹⁰⁹ Weinzierl-Fischer betrachtet die Jahre zwischen 1274 und 1293 als jene Zeit, in der das Kloster ein Raub der Flammen wurde¹¹⁰ und im Dehio für Kärnten wird der Großbrand zwischen 1288 und 1290 angesetzt.¹¹¹

Entscheidend ist, dass Nikolasch aufzeigen konnte, dass der verheerende Brand sowohl das Klostergebäude wie auch die erste Stiftskirche vollständig vernichtete. Bedingt durch die neue Datierung des Klosterbrandes ist auch der notwendig gewordene hochromanische Neubau der Stiftskirche wesentlich früher anzusetzen, nämlich in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, was in etwa der Amtszeit des Abtes Otto I. (1122/24-1166) entspräche.¹¹² Dies bedeutet, dass wesentliche Teile des Baukörpers der heute bestehenden Stiftskirche aus dieser Zeit stammen. Auch Deuer schließt sich in seinen jüngsten Publikationen diesem revidierten Geschichtsbild der Stiftskirche an.¹¹³

Die Forschung ist in der Vergangenheit davon ausgegangen, dass das eindrucksvolle Westturmpaar sowie die ursprünglich offene Vorhalle und das Stufenportal unter Abt Heinrich I. (1166-nach 1177) an den ersten Kirchenbau, der etwa um 1100 entstanden ist, angefügt wurden.¹¹⁴ Tatsächlich sind jedoch diese Baumaßnahmen, wie oben erwähnt, am Kirchenneubau des Abtes Otto I. vorgenommen worden. Interessant ist, dass die von Rudolf Pühringer Anfang der 1930er Jahre aufgestellten allgemeinen Entwicklungsreihen der romanischen Basisprofile vermuten lassen, dass die Pfeilerbasen der Vorhalle etwa aus dem

¹⁰⁷ Nikolasch 1997, S. 157-158.

¹⁰⁸ Nikolasch 1997, S. 157.

¹⁰⁹ Eisler 1907, S. 100, 113.

¹¹⁰ Weinzierl-Fischer 1948, S. 40.

¹¹¹ Dehio-Handbuch. Kärnten 2001, S. 537.

¹¹² Nikolasch 1997, S. 157.

¹¹³ Deuer 1997, S. 319; Deuer 2001, S. 794.

¹¹⁴ Deuer 1984, S. 80, 100-101.

dritten Dezenium des 12. Jahrhundert stammen.¹¹⁵ Obwohl sich nach der Neubewertung der Domitianlegende die Baugeschichte der Klosterkirche in deutlich modifizierter Form darstellt, ist Deuer überzeugt, die genannten baulichen Ergänzungen weiterhin in die Amtszeit des Abtes Heinrich I (1166-nach 1177) datieren zu können.¹¹⁶

Johann Tomaschek legte in einem Referat am Millstätter Symposium 1990 seine Forschungen über die Millstätter Äbte dar. Er konnte beweisen, dass es in Millstatt im 12. Jahrhundert nur je einen Klostervorsteher Otto und Heinrich gegeben hatte, die beide aus dem steirischen Kloster Admont gekommen waren. Ihre Amtszeit erstreckte sich von 1122/24-1166 (Otto) bzw. von 1166-nach 1177 (Heinrich). Die bisher in der Literatur vertretene Meinung, es hätte je zwei Träger dieses Namens gegeben, widerlegt Tomaschek.¹¹⁷

Die Forschung beurteilt die Regierungsjahre der Äbte Otto und Heinrich besonders positiv und hebt die kulturelle aber auch die wirtschaftliche Blüte des Klosters hervor.¹¹⁸ Die Einschätzung, dass die ökonomische Situation äußerst günstig gewesen sei, sollte meiner Meinung nach jedoch etwas relativiert werden, da, wie bereits oben erwähnt, in den 20er Jahren des 12. Jahrhunderts das Klostergebäude und die erste Stiftskirche durch einen Brand vernichtet wurden. Der anschließende Wiederaufbau und die Erweiterungsarbeiten dürften die finanziellen Ressourcen der Klostergemeinde schwer belastet haben. Dass die beiden Äbte diese Schwierigkeiten meisterten und der Nachwelt eine bewundernswerte Architektur und Bauplastik hinterließen, spricht für ihre organisatorischen Fähigkeiten und ihr Kunstverständnis. Möglicherweise unterstützte Abt Heinrich mit dem Vermögen seiner Familie – er war immerhin Sohn des Grafen Poppo I. von Andechs und der Chuniza, Tochter des Grafen Reginboto von Giech – die Bauarbeiten nach dem Brand.¹¹⁹

Wahrscheinlich wurde sowohl das Frauenkloster wie auch das Skriptorium, das allerdings nur von kurzem Bestand war, in der Amtszeit der beiden bedeutenden Äbte gegründet.¹²⁰

Das Kloster stand im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert bei den Salzburger Erzbischöfen in hohem Ansehen. So trat etwa Otto I. als Salzburger Archidiakon auf und im

¹¹⁵ Pühringer 1931, S. 45, 48.

¹¹⁶ Deuer 1997, S. 319, 320, 326; Deuer 2001, S. 794.

¹¹⁷ Tomaschek 1997, S. 341-359.

¹¹⁸ Diese Meinung wird in der älteren Literatur vertreten, da die Forschung den Klosterbrand ursprünglich in das 13. Jh. datierte. Vgl. Deuer/Nikolasch 1996, S. 2.

¹¹⁹ Deuer 1984, S. 79, 80; Deuer 1997, S. 319-340.

¹²⁰ Deuer 2001, S. 766.

Jahr 1245 verlieh Erzbischof Eberhard II. den Millstätter Äbten die bischöflichen Würden sowie das Recht zur Einweihung von Kirchen und Friedhöfen.¹²¹

Aber bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts machten sich vereinzelt finanzielle und disziplinäre Probleme bemerkbar. Unter Abt Johann II. Duschl (1367-1418) erreichte das Benediktinerkloster zwar nochmals eine letzte wirtschaftliche Blüte, doch das bewegte 15. Jahrhundert brachte schließlich den absoluten Tiefpunkt. Trotz mehrmaliger erzbischöflicher Kommissionen und Visitationen gelang es nicht, den ökonomischen, disziplinären und religiösen Niedergang anzuhalten.¹²² Auf Empfehlung von Kaiser Friedrich III. verfügte Papst Paul II. 1469 die Aufhebung des Benediktinerklosters Millstatt. Im gleichen Jahr wurden die Klostergebäude dem neu gegründeten St. Georgs – Ritterorden übergeben, dessen Aufgabe vor allem der Kampf gegen die latente Türkenbedrohung sein sollte.¹²³ Der Orden war jedoch zu keiner Zeit in der Lage, seine militärischen Verpflichtungen zu erfüllen. Nach der Auflösung des Ritterordens im Jahr 1598 wurde sein gesamter Besitz dem Grazer Jesuitenkolleg übertragen. Da Papst Klemens XIV. den Jesuitenorden 1773 aufhob, kam der Großteil der Stiftsherrschaft unter staatliche Verwaltung (heute im Eigentum der Österreichischen Bundesforste), während die ehemalige Stiftskirche seit 1775 der Marktgemeinde Millstatt als Pfarrkirche dient.¹²⁴

5.3.2. Die Westanlage

Wie oben erwähnt, kann durch die Neueinschätzung der Domitianlegende davon ausgegangen werden, dass die Stiftskirche zwischen 1120 und 1125 durch einen Großbrand vernichtet und unter Abt Otto I. neu aufgebaut wurde. Die heute noch bestehenden repräsentativen spätromanischen Zubauten an der Westseite des Langhauses (Doppelturmanlage, Vorhalle und Westportal) wurden demnach nicht an den ersten Klosterkirchenbau aus der Zeit um etwa 1070/1100, sondern an den zweiten Bau des Abtes Otto I. (1122/24-1166) angefügt.

Das Vorbild für das Westturmpaar sieht Mario Schwarz im Salzburger Dom, den Erzbischof Konrad I. (reg. 1106-1147) mit zwei Westtürmen ausstattete, die wahrscheinlich schon auf eine Doppelturmanlage des sogenannten Hartwigdoms (Erzbischof Hartwig, reg. 991-1023)

¹²¹ Deuer 2001, S. 766-767.

¹²² Deuer 2001, S. 768-771; Deuer/Nikolasch 1996, S. 3; Weinzierl-Fischer 1948, S. 130-132, 143-147.

¹²³ Deuer 2001, S. 771-773; Deuer/Nikolasch 1996, S. 3-4.

¹²⁴ Deuer 2001, S. 773-774; Deuer/Nikolasch 1996, S. 3-5.

zurückgehen.¹²⁵ Schwarz verweist auch auf den Dom von Gurk, dessen Westtürme, errichtet etwa um 1167, einen ähnlichen architektonischen Akzent setzen.¹²⁶ Deuer ist überzeugt, den Baubeginn für die Millstätter Türme auf keinen Fall vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ansetzen zu können.¹²⁷

Die durchgehende Vorhalle, die auch in den Erdgeschossbereich der Türme reicht, war ursprünglich gegen Westen in drei und gegen Norden und Süden in je einem Bogen geöffnet. Über dieser Vorhalle war, ähnlich wie beim Gurker Dom, eine Emporenkapelle geplant, die dem hl. Michael geweiht war.¹²⁸ Ginhart vermutet, dass die offenen Arkaden der Vorhalle, mit Ausnahme des großen mittleren Bogens, bereits in romanischer Zeit aus statischen und klimatischen Gründen vermauert wurden. Ebenfalls aus dieser Zeit dürfte die Zwischenmauer zwischen dem Nord- und Mitteljoch stammen. Alle diese Baumaßnahmen beeinträchtigten die Gesamtwirkung der ursprünglich so großzügig geplanten Vorhalle beträchtlich. Immerhin gewährte der verbliebene große offene Mittelbogen weiterhin einen ungehinderten Blick auf das prächtige Westportal. Erst im 15. Jahrhundert wurde auch dieser Vorhallenbereich bis auf ein verhältnismäßig schmales Spitzbogentor und ein Rundfenster geschlossen.¹²⁹

5.3.3. Das Westportal

5.3.3.1. Gewände und Archivolte

Über die chronologische und stilistische Entwicklung der Westanlage und im Besonderen des Westportals (Abb.19) werden in der Fachliteratur unterschiedliche Meinungen vertreten. Die wesentlichen Ansichten sollen nachstehend dargelegt werden.

Das Westportal nimmt mit seinem dreifach abgestuften Gewände die gesamte Breite zwischen den Turmpfeilern ein. Aber bereits Pühringer stellt fest, dass das Portal im Grunde nur eine zweifache Abtreppung (Abb.20,21) aufweist, die nach seiner Meinung erst später überarbeitet wurde.¹³⁰

Ähnlich argumentiert auch schon Novotny, der das äußere Freisäulenpaar mit seinen skulpturalen Basen sowie den Türsturz in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, während er

¹²⁵ Schwarz 1998a, S. 244-245.

¹²⁶ Schwarz 1998a, S. 245.

¹²⁷ Deuer 1984, S. 101-102.

¹²⁸ Schwarz 1998a, S. 245; Deuer 2001, S. 794-795.

¹²⁹ Ginhart 1954, S. 18, 23.

¹³⁰ Pühringer 1931, S. 45.

für die übrige Portalplastik eine Entstehungszeit um die Jahre 1170-1180 vermutet.¹³¹ Diese relativ große Zeitspanne von etwa 70 Jahren würde somit mindestens zwei unterschiedliche Künstlerpersönlichkeiten implizieren, die am Westportal tätig waren.

Interessant ist, dass Ginhart die frei stehenden Portalsäulen und den Türsturz zwar ebenfalls als spätere Schöpfungen sieht, aber den zeitlichen Abstand zur restlichen Anlage als äußerst gering einschätzt. Er datiert die Ergänzungsarbeiten am Portal ins 12. Jahrhundert, wahrscheinlich noch in die Amtszeit des Abtes Heinrich (1166 – nach 1177). Ginhart ist überzeugt, dass am Westportal zwei Meister wirkten, die wohl Zeitgenossen waren, aber doch verschiedenartige Kunstauffassungen vertraten.¹³²

Auch Deuer sieht die Freisäulen mit den Reliefsockeln und dem Türsturz als nachträgliche Einfügung, ohne jedoch einen entsprechenden Zeitpunkt zu nennen.¹³³

Friedrich Dahm befasst sich in einer eingehenden Stilanalyse unter anderem mit dem oben genannten Problem. Ähnlich wie Ginhart kommt er zu dem Schluss, dass am Westportal unterschiedliche Meister tätig waren, die annähernd gleichzeitig hier arbeiteten. Als älteren Hauptmeister vermutet Dahm den Bildhauer Rudger, der am Tympanon (Abb.22) namentlich genannt wird. Dieser Künstler wäre demnach für das Tympanon und den Gewände- und Archivoltbereich der beiden inneren Portalstufen verantwortlich. Die übrigen bauplastischen Elemente des Westbaus beurteilt Dahm differenziert, da er hier vor allem das Werk des zweiten Bildhauers sieht. Lediglich die Kantenverzierungen (Abb.41) an den Fassadenpfeilern sowie die Reliefs zweier Frauen und eines Pelikans weist er der Hand des Meisters Rudger zu.¹³⁴

Als Beispiel einer konträren fachlichen Beurteilung sei hier die Meinung Richard Hamanns aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts erwähnt. Er setzt den zeitlichen Ansatz für die gesamte Westanlage (Doppeltürme, Vorhalle und Westportal) um die Mitte des 13. Jahrhunderts an. Eventuell unterschiedliche Entstehungszeiten der einzelnen bauplastischen Teile des Portals erwähnt er nicht.¹³⁵

¹³¹ Novotny 1930, S. 66.

¹³² Ginhart 1954, S. 24-27.

¹³³ Deuer 1984, S. 108.

¹³⁴ Dahm 1998a, S. 348-352.

¹³⁵ Hamann 1922, S. 130.

5.3.3.2. Die einzelnen bauplastischen Elemente

Das Millstätter Westportal sowie die westlichen Fassadenpfeiler (Abb.23,24) und die Turmuntergeschosse zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Dekoration aus, die vor allem durch ihren vielfältigen Detailreichtum beeindruckt.

Die beiden äußeren Freisäulen (Abb.20, 21) des Portals, die wahrscheinlich Ergänzungen einer zweiten Künstlerpersönlichkeit darstellen, weisen glatte Schäfte auf. Ihre figürlichen Sockelaufsätze, (Abb.25,26) die einem blockhaften Aufbau verpflichtet sind, dürften Mahnbilder darstellen, die jedoch bis heute noch nicht völlig entschlüsselt sind. Links ist eine männliche Gestalt mit weit ausgebreiteten Flügeln und krallenartigen Füßen zu erkennen, die anscheinend auf einem Steinblock kauert. Der verhältnismäßig große Kopf sitzt ansatzlos auf dem nackten Körper. Das dichte gelockte Haar sowie der gedrehte Schnur- und der breite Kinnbart verleihen dem Gesicht ein überraschend gutmütiges Aussehen. Lediglich die weit geöffneten Augen mit den gebohrten Pupillen machen den aufmerksamen Kirchenbesucher klar, dass hier ein unerbittlicher Beobachter am Werk ist. In der Rechten hält die Figur ein Schreibgerät, vielleicht einen Griffel oder Pinsel und in der linken Hand ein halb aufgerolltes längliches Schriftstück. Für Oskar Moser besteht kein Zweifel, dass hier der Teufel dargestellt wird, der den Kircheneingang bewacht und die Verfehlungen der Eintretenden in einem Sündenregister niederschreibt. Es handelt sich hier um einen Bild- und Erzähltopos, der in Mittel- und Nordeuropa relativ häufig anzutreffen ist.¹³⁶

Auch auf der rechten Portalseite findet sich ein ähnlicher Basissockel, der wahrscheinlich ebenfalls eine Teufelsszene gleichnishaft verkörpert. Ein menschliches Wesen, vermutlich ein Mann mit nackten Oberkörper, dessen Beine nicht sichtbar sind, stützt sich auf vierbeinige Handkrücken. Offensichtlich handelt es sich um einen Krüppel, der hier am Kirchenportal als Bettler sein Brot verdient. Auffallend ist, dass diese Figur, ähnlich wie jene an der linken Portalseite, nicht hässlich oder furchteinflößend dargestellt ist. Das bartlose jugendliche Gesicht betrachtet die Kirchenbesucher mit großen, fast lebenswürdigen Augen. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Gestalt von rückwärts von einem drachenartigen Ungeheuer (oder sind es etwa zwei?) bedroht wird. Das Tier mit seinem geschweiften Leib und den eng anliegenden Flügeln presst sein Maul direkt an den Hinterkopf des Mannes. Wie diese Darstellung zu interpretieren wäre, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Moser könnte sich vorstellen, dass am rechten Säulenpostament die Verführungskünste des Teufels visualisiert werden, der selbst Kranke und Gebrechliche

¹³⁶ Moser 1978, S. 149-151; Moser 1997, S. 817-819.

bedrängt.¹³⁷ Sicher wären weitere Deutungen denkbar, doch ist die tatsächliche Gedanken- und Gefühlswelt der Menschen des Mittelalters heute nicht leicht nachvollziehbar.

Das ikonographische Programm der beiden genannten Basissockeln steht beispielhaft für wichtige Teile des skulpturalen Schmucks der Westanlage. Auf exzessive Darstellungen von hässlichen oder furchterregenden Szenen wird hier zugunsten einer maßvollen und eher dekorativen Gestaltung verzichtet. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass die Schöpfer des Millstätter Westportals nicht den Begriff des Dämonischen kennen oder etwa jene Kräfte unterschätzen, die Gott feindlich gesonnen sind. Vielmehr sind die Künstler bestrebt, durch apotropäische Zierformen die Vorhalle, das Portal und vor allem das Gotteshaus zu schützen. Lediglich die verwendete Bildsprache erscheint gemäßigt.

Nach den beiden glatten Freisäulen folgt nach innen zu je eine ausgekehlte Portalstufe. Dieser Bereich bildete ursprünglich die äußerste westliche Begrenzung des Portals. Während sich links unten ein geometrisch gestalteter Doppelknoten befindet, den Ginhart als ein dämonenabwehrendes Zeichen sieht,¹³⁸ schmückt oben die gleiche Portalstufe ein Tier, das kopfüber herabkriecht. (Abb.27) Dass es sich tatsächlich um ein Lebewesen handelt, ist erst nach genauerem Hinsehen zu erkennen. Eigentlich wirkt es wie ein abstraktes Ziergeflecht, das mit dem Stein eine Einheit bildet. Novotny fühlt sich in diesem Zusammenhang an Tiergestalten erinnert, die er auf Metallfibeln der Völkerwanderungszeit gesehen hat.¹³⁹ Ähnlich äußert sich auch Ginhart. Er erwähnt Fibeln des 6. und 7. Jahrhunderts aus dem germanischen Bereich als Vergleichsbeispiele.¹⁴⁰ Der schlanke Körper des Tieres passt sich perfekt der Kehlung des Pfostens an. Auffallend ist der Kopf mit den großen gebohrten Augen sowie die lange Nase mit ebenfalls gebohrten Nasenlöchern und ein markantes Maul, aus dem ein stilisiertes Blatt ragt. Wahrscheinlich handelt es sich um ein dämonisches Wesen, das hier am Portal seine apotropäische Funktion zu erfüllen hat.

Der gegenüberliegende Portalpfosten im rechten Gewände ist ähnlich gestaltet. Im unteren Teil ist ein phantasievoll geschwungenes Pflanzenornament dargestellt. Ginhart sieht in diesem Gebilde „zwei grimassierende Masken“.¹⁴¹ Auch hier lauert ein monsterähnliches Tier kopfüber am oberen Ende der Portalabtreppe. (Abb.28) Vor seinem Maul entfaltet sich ein großes Lilienblatt. Das Ungeheuer wirkt etwas kleiner und weniger körperbetont als sein Pendant an der gegenüberliegenden Seite. Trotz einiger weiterer kleiner Unterschiede in

¹³⁷ Moser 1978, S. 151-153.

¹³⁸ Ginhart 1954, S. 28.

¹³⁹ Novotny 1930, S. 69.

¹⁴⁰ Ginhart 1954, S. 28.

¹⁴¹ Ginhart 1954, S. 28.

der Ausführung (z.B.: Augenstellungen, Form der Schnauzen), kann nicht auf die Tätigkeit verschiedener Werkstätten im linken und rechten Portalbereich geschlossen werden. Die stilistische Einheitlichkeit äußert sich vor allem in weitgehend übereinstimmenden Körper- und Kopfformen sowie in der gleichen Darstellung der Gliedmaßen.

Hier wird ein wesentliches Merkmal des Millstätter Westportals deutlich. Es ist dies die Ungleichheit zwischen linker und rechter Seite, die letztlich ihre Kulmination im asymmetrischen Reliefaufbau des Tympanons erfährt. Dies soll jedoch nicht als Wertung verstanden werden. Vielleicht wird hier ein gewisser „Spieltrieb“, eine Freude am künstlerischen Experiment sichtbar, wodurch der harmonische Gesamteindruck sicher nicht gestört wird. Als konträres Beispiel sei das Westportal von Gurk genannt, bei dem die Symmetrie offensichtlich ein wichtiges Gestaltungsprinzip darstellt. Welches Konzept dem Hauptportal einer romanischen Kirche eher entspricht, soll und kann hier jedoch nicht diskutiert werden.

Anschließend an die beiden Portalstufen folgen auf beiden Seiten je eine Halbsäule mit Spiralkannelierung. Aus den Säulenschäften blicken oben figürliche Reliefs. (Abb.27,28,29) Links ist ein menschliches Antlitz dargestellt, von dem allerdings nur die großen gebohrten Augen und die gebohrten Nasenlöcher zu sehen sind. Auf der rechten Säule ist ein fratzenartiges Gesicht abgebildet, das aus menschlichen, pflanzlichen und graphischen Elementen geformt wird. Die Stirn ist mit geschwungenen und geraden Linien überzogen und die Nase besteht aus einem dreilappigen Pflanzenblatt. Aus dem geöffneten Mund ragt die Zunge weit heraus. Auch hier werden die Augen und die Nase durch Bohrlöcher besonders betont. Ginhart interpretiert diese Darstellung als einen Teufel, der die Zunge zeigt.¹⁴² (Abb.30)

Die beiden folgenden Pfosten links und rechts weisen ebenfalls Kehlungen auf, die oben und unten mit markanten Halbpalmetten geschmückt sind.

Daran schließen Halbsäulen an, deren Schäfte mit rautenförmigen Grundstrukturen überzogen sind und links durch fünfblättrige Palmetten und rechts durch Blütenkränze ergänzt werden. Unterhalb des Taustabs der linken Säule ist ein überraschend naturalistisch wirkendes Gesicht mit gebohrten Pupillen in das Rautengeflecht eingebettet. Auch aus der rechten Säule blickt ein Mensch, der allerdings das Rautenmuster des Schaftes etwas überschneidet. Dadurch wirkt er etwas körperbetonter als sein Gegenüber. Beide Köpfe

¹⁴² Ginhart 1954, S. 27.

scheinen entweder von dichtem Haar oder einem unbestimmten Kopfschmuck gerahmt zu sein. (Abb.30,39)

An den beiden innersten Portalpfosten sind Halbsäulenvorlagen angesetzt, die in Spiralen kanneliert sind. Auch diese Säulenschäfte zieren im oberen Bereich ein menschliches Gesicht. Über den Tauringen wird der Abschluss durch je ein kelchförmiges Kapitell gebildet, das links eine bartlose männliche Halbfigur, vielleicht ein teuflisches Wesen und rechts einen gehörnten Kentaur zeigt. (Abb.31)

Weitere Besonderheiten des Westportals sind die Kopfreiefs, die den Säulenschäften knapp unterhalb des Taustabs aufgelegt sind. Für Novotny bedeuten diese Dekorationsmotive Ersatz für das Säulenkapitell. Den Ursprung hierfür sieht er in der Normandie bzw. in der nordeuropäischen Holzbaukunst.¹⁴³ Deuer verweist in diesem Zusammenhang auf ähnliche Reliefs an Pfeilern der Kathedrale von Ruvo di Puglia/Bari in Süditalien.¹⁴⁴ Es mag vielleicht etwas überraschen, die Vorlagen für diese Motive von weither zu holen, doch sind Verbindungen nach Apulien denkbar.¹⁴⁵

Der Kapitellbereich des Westportals ist nicht einheitlich gestaltet. Auch hier lässt sich erkennen, dass am Portal zwei unterschiedliche Künstlerpersönlichkeiten tätig waren. Bis zum Ende des zweistufigen Portalgrundgerüsts dominiert als Gewändeabschluss der Taustab, während über den äußeren Freisäulen der glatte Halsring zum Kapitell überleitet. (Abb.20,21) Diese beiden glatten Säulen weisen palmettenähnliche Kapitelle (Abb.32) auf, deren Zierformen zwar vegetabil gestaltet sind, jedoch nicht mit den Weinranken an der Unterseite des Türstocks identisch sind.¹⁴⁶ Auch in der Kapitell- und Kämpferzone lässt sich das für das Millstätter Portal bereits oben erwähnte asymmetrische Konzept feststellen. Obwohl die pflanzlichen Motive der beiden Kapitelle verschieden sind, wirkt sich dies nicht störend auf das Erscheinungsbild aus. Entscheidend ist, dass trotz unterschiedlicher Ornamente ein einheitliches stilistisches Gestaltungsprinzip beachtet wird. Auf dieser einheitlichen Stilstufe stehen die erwähnten Kapitelle der äußeren Freisäulen, der Türsturz sowie der Kämpfer im rechten Vorhallenjoch. (Abb.20) Die Unterseite des Türsturzes weist zudem die selben Weinranken wie der rechte Vorhallenkämpfer auf.

¹⁴³ Novotny 1930, S. 69.

¹⁴⁴ Deuer 1984, S. 104-105.

¹⁴⁵ In Kärnten ist die Verehrung des hl. Nikolaus verbreitet, daher sind Pilgerreisen zum Grab des Heiligen in Bari sehr wahrscheinlich. Ferner wurde der Raum Bari-Brindisi zur Zeit der Kreuzzüge wiederholt für Schiffsreisen von / nach Palästina benutzt.

¹⁴⁶ Ginhardt 1954, S. 26. Ginhardt sieht an der Unterseite des Sturzes dieselbe Weinranke wie an den Kapitellen.

Typisch für diesen Stil sind die großflächigen vegetabilen Strukturen mit ihren weichen und teigigen Formen.

Die nächsten Portalstufen – sie bildeten ursprünglich das westliche Ende des Portals – zieren figürliche Kämpferprofile in Form von Löwen. (Abb.20,21,32) Es verwundert nicht, dass auch hier gewisse Unterschiede in der Ausführung im linken und rechten Bereich zu bemerken sind. Das linke Tier ist relativ körperbetont gebildet. Vor allem der Kopf und die rechte Vorderpranke, die umklammert den unteren Taustab, lösen sich scheinbar von der Kämpferfläche. Der rechte Löwe erscheint hingegen wesentlich statischer und mit dem Hintergrund enger verbunden. Sein Kopf wirkt eher katzenartig und nicht würdevoll oder gar bedrohlich, wie es von einem Portallöwen zu erwarten wäre. Hier dürften zwei unterschiedliche Bildhauer am Werk gewesen sein, doch ist ein Werkstattzusammenhang mit großer Wahrscheinlichkeit gegeben. Nach den Löwenreliefs läuft das Kämpfergesims zur Mitte hin als durchgehend gleichbreiter Reliefstreifen in Kehlen und Wülsten weiter. In diesem Bereich entspricht die Kämpferzone eigentlich umgedrehten attischen Basen.

Während der Kämpfer im rechten Vorhallenjoch mit Weinranken (Abb.20) verziert ist und wie erwähnt, stilistisch mit der Unterseite des Türsturzes und den Kapitellen der Freisäulen eine Einheit bildet, zeichnet sich sein Gegenstück im linken Vorhallenbereich durch einen besonderen Dekor aus. Der linke Kämpfer ist mit dreireihigen geometrischen Zierformen (Abb.21) geschmückt, die vielleicht auch als pflanzliche Strukturen oder gar, wie Ginhart meint, als gespenstige Köpfe zu interpretieren sind.¹⁴⁷

Die Archivolten des Westportals beeindrucken durch ihre interessanten und reichhaltigen Schmuckformen. (Abb.19) Über den beiden äußeren Portalpfosten wölbt sich ein reliefierter Schachbrettfries. Hernach folgt über den glatten Freisäulen nicht ein Rundstab sondern eine eckig ausgebildete Archivolte mit beidseitigen Flechtbändern mit Zopfmuster. Die nächste Archivolte ist kantig ausgebildet und entspricht damit in der Form weitgehend den entsprechenden Portalstufen im Gewände. Der Bogenbereich präsentiert sich auch hier wieder zweiflächig. Die Vorderseite ist mit einem Diamantband und das ausgekehrte zweite Feld mit einem Kugelfries geschmückt. Über den beiden folgenden Gewändesäulen verläuft eine Rundstabarchivolte mit rhythmisch reliefiertem Fischgrätmuster. Die Archivolte über den anschließenden Portalpfosten ist als fast schmuckloser kantiger Bogenlauf ausgebildet. Lediglich zwei schmale parallele Kehlen zieren die Vorderfläche. Die innerste Rundstabarchivolte ist mit einer rautenartigen Musterung versehen.

¹⁴⁷ Ginhart 1955, S. 23.

5.3.3.3. Tympanon

Das Tympanon (Abb.22) zeigt das Brustbild Christi, dessen Haupt von einem Kreuznimbus umrahmt wird. Vor seiner Brust hält Christus ein aufgeschlagenes Buch mit den Worten EGO SUM ALPHA ET W (Omega). Seine rechte Hand segnet eine männliche Figur in Mönchskleidung, die das Modell einer Kirche darbringt. Sonne und Mond, die als Personifikationen dargestellt sind sowie fünf stilisierte Sterne füllen den restlichen Teil des Tympanonsfeldes. Auf dem oberen Rahmen des Bogenfeldes sind zwei getrennte Inschriften angebracht: HEINRICUS ABBAS und etwas versetzt, RVDGER(US) ME FECIT.

In der gesamten Fachliteratur wird der auf dem Tympanon dargestellte Mönch als jener Abt Heinrich identifiziert, der dem Kloster Millstatt in der Zeit von 1166 – nach 1177 vorstand.¹⁴⁸ Abt Heinrich I. gilt allgemein als Stifter der Millstätter Westanlage und somit auch der Doppeltürme. Deuer glaubt, dass die Millstätter Türme keinesfalls vor der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen sind, da erst nach Ende des Investiturstreits (1122) und der nachfolgenden Salzburger Kirchenreform das Motiv des Westturmpaares in der Steiermark und in Kärnten aktuell wurde. Ferner bemerkt Deuer, dass erst ab 1127 Erzbischof Konrad I. den Salzburger Dom mit einem Westturmpaar ausstatten ließ. Außerdem argumentiert Deuer, dass das von der Stifterfigur auf dem Tympanon dargebotene Kirchenmodell mit einer Reihe von bemerkenswerten Einzelheiten aufwarten kann. So wird unter anderem auch das Doppelturmmotiv besonders betont. Dies ist für Deuer wichtig, da er überzeugt ist, dass auf dem Tympanon eine im Typus getreue Abbildung der Kirche von Millstatt zu sehen ist. Deuer nennt einige Vorbilder, um seine Meinung zu betonen.¹⁴⁹ Speziell dem letzten Argument Deuers widerspricht Karl Kubes deutlich. Für ihn ist klar, dass das Kirchenmodell keine naturnahe Abbildung darstellt, da eine solche nicht den mittelalterlichen Gepflogenheiten entspricht. Auch Kubes führt entsprechende Beispiele aus der Glas- und Buchmalerei an, die seine Theorie untermauern.¹⁵⁰ Wann es im Bereich der Erzdiözese Salzburg tatsächlich zum ersten Prototyp eines Westturmpaares gekommen ist, ist in der Forschung nicht eindeutig geklärt. Sicher verfügte der Salzburger Dom unter Erzbischof Konrad I. (reg. 1106-1147) bereits über Doppeltürme, doch besteht immerhin die

¹⁴⁸ In der älteren Literatur wird dieser Abt als Heinrich II. bezeichnet. Laut Johann Tomaschek handelt es sich jedoch tatsächlich um Heinrich I.

¹⁴⁹ Deuer 1984, S. 101-102.

¹⁵⁰ Kubes 1985, S. 250.

Möglichkeit, dass bereits unter Erzbischof Hartwig (reg. 991-1023) eine solche Anlage in Salzburg existierte.¹⁵¹

Ursprünglich war offensichtlich vorgesehen, dass das Bogenfeld ohne Türsturz direkt auf den Kapitellen der beiden inneren Halbsäulen aufliegen sollte. Ob dieser Plan tatsächlich jemals verwirklicht wurde, ist schwer feststellbar. Denkt man sich den Türsturz weg, so würde das Tympanon ziemlich parallel zu den Bogenläufen stehen, jedoch nur sehr unzulänglich auf den beiden Türsäulen aufliegen. Es darf daher nicht verwundern, dass in der Vergangenheit die Idee auftauchte, das Tympanon stamme von einem älteren Bau.¹⁵² Theoretisch wäre dies möglich, wenn man akzeptiert, dass die Millstätter Doppelturmanlage bereits unter Abt Otto I. (1122/24-1166) errichtet oder zumindest begonnen wurde (siehe auch die Hinweise im vorherigen Absatz).

Novotny ist allerdings überzeugt, dass das Tympanon mit dem übrigen Portal gleichzeitig entstanden ist. Er verweist vor allem auf ein Gesicht auf einer Halbsäule im linken Gewände, dessen Mund nicht sichtbar ist. (Abb.27) Hier sieht Novotny Parallelen zu den Darstellungen von Sonne und Mond im Tympanon.¹⁵³ Überlegenswert wäre allerdings, ob die halb verdeckten Gesichter des Bogenfeldes eventuell auch als Vorlagen für das später entstandene Antlitz auf der linken Gewändesäule dienten. Anhaltspunkte auf unterschiedliche Bildhauer sind kaum merkbar, lediglich die breiteren Nasenflügeln in den Köpfen der beiden Gestirne geben einen entsprechenden Hinweis. Auffallend ist jedenfalls, dass alle übrigen Gesichter, die in der Portalleibung abgebildet sind, die Besonderheit der mundlosen Darstellung nicht aufweisen.

Interessant ist, dass das Tympanon zwei unterschiedliche Defekte aufweist. Links ist das Bogenfeldes durch eine Bruchlinie, die auch einen Teil der Umschrift berührt, gespalten. Der zweite Schaden betrifft den rechten Tympanonrand, der eine langgezogene Absplitterung aufweist. In diesem Bereich weicht die Inschrift dieser Fehlstelle aus. In der Forschung werden verschiedene Theorien über die Entstehung bzw. über den Zeitpunkt der Beschädigungen genannt. Allerdings sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Neudatierung des großen Klosterbrandes (zwischen 1120 und 1125) durch Franz Nikolasch¹⁵⁴ in der älteren Literatur natürlich nicht berücksichtigt ist.¹⁵⁵

¹⁵¹ Schwarz 1998a, S. 244-245; Koch 1998a, S. 220-222.

¹⁵² Eisler 1907, S. 98.

¹⁵³ Novotny 1930, S. 65.

¹⁵⁴ Nikolasch 1997, S. 157-158.

¹⁵⁵ Ginhart 1954, S. 26; Novotny 1930, S. 64-66; Deuer 1984, S. 102-103.

Die Beschriftung des Tympanonrandes wirkt ausgesprochen unproportioniert und wenig professionell. Es ist nicht zu glauben, dass der selbe Künstler, der das Christusrelief mit dem fein gearbeiteten Kreuznimbus und der exakten Haarpracht geschaffen hat, die unregelmäßig geformten Buchstaben in den Stein gemeißelt haben soll. Unwillkürlich taucht die Frage auf, welche Inschrift wohl den Tympanonrand geziert hätte, wäre dieser nicht beschädigt worden. Immerhin stünden in einem solchen Fall etwa 30 Prozent mehr an Schreibfläche zur Verfügung. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde die Schrift erst nach dem Einfügen des bereits beschädigten Tympanons in das Portal angefertigt. Dies würde zu einem gewissen Grad die unbeholfene Schreibweise erklären, da es zweifellos nicht leicht ist, in einem eingemauerten, senkrecht stehenden Kreisbogen eine exakte Buchstabenfolge zu generieren. Aus dem oben Gesagten kann mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, dass das schadhafte Bogenfeld ursprünglich keine Umschrift aufwies und erst nachträglich mit einer solchen versehen wurde.

Deuer erwähnt paläographische Untersuchungen, die zeigen, dass das Schriftbild der Majuskelschrift am Tympanonrand „unbedenklich der Zeit um 1170 angehört“. ¹⁵⁶ Hingegen kann meiner Meinung nach Novotnys Feststellung, die Buchstabenformen auf dem Bogen des Tympanons und dem Buch des Christusreliefs seien identisch, nicht voll überzeugen. ¹⁵⁷

Zusammenfassende Darstellung zur Chronologie des Westportals

- * Der große Klosterbrand fand zwischen 1120 und 1125 statt. Hierbei wurden die erste Kirche, das Klostergebäude sowie die Dokumente aus der Gründungszeit vernichtet. Diese Katastrophe erfolgte knapp vor oder zu Beginn des Amtsantritts von Abt Otto I. (1122/24-1166).
- * Beginn des Neubaus der Kirche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.
- * Pühringer datiert die Pfeilerbasen der Vorhalle in das dritte Dezenium des 12. Jahrhundert.
- * Die Baumaßnahmen für die Vorhalle, das Westportal und die Doppelturmanlage dürften bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts, also zur Amtszeit des Abtes Otto I., begonnen haben.

¹⁵⁶ Deuer 1984, S. 102.

¹⁵⁷ Novotny 1930, S. 66.

- * Der äußerste Archivoltbereich, er weist ein reliefiertes Schachbrettmuster auf, wird zum Teil von nachträglich eingesetzten Kreuzrippen überdeckt. Ginhart scheint richtig zu argumentieren, wenn er in diesem Zusammenhang vom „frühesten Rippengewölbe Kärntens aus dem 4. Viertel des 12. Jahrhunderts“ spricht.¹⁵⁸ Deuer widerspricht allerdings Ginhart, da er der Ansicht ist, dass zu diesem Zeitpunkt noch direkt an der Vorhalle gebaut wurde.¹⁵⁹
- * Welche Stifterfigur am Tympanon abgebildet ist, kann nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden. In der Literatur wird, entsprechend der Inschrift, allgemein Abt Heinrich I. (1166-nach 1177) genannt, doch könnte theoretisch auch Abt Otto I. (1122/24-1166) dargestellt sein, da das Westportal wahrscheinlich noch in seiner Amtszeit errichtet wurde. In diesem Fall wäre die Umschrift erst während oder nach der Amtszeit des Abtes Heinrich verfasst worden. Es ist allerdings anzunehmen, dass abschließende Baumaßnahmen – vielleicht im Bereich der äußeren Freisäulen – von Abt Heinrich I. veranlasst wurden.

Die von Nikolasch vorgenommene Neudatierung des Klosterbrandes lässt die Baugeschichte der Kirche und im Besonderen des Westportals in einem neuen Licht erscheinen. Die oben genannten Hinweise berücksichtigen diese Situation.

5.3.3.4. Stilanalyse

Sowohl für die Millstätter Architektur wie auch für die Bauornamentik werden in der Fachliteratur eine Vielzahl unterschiedlicher stilistischer Vergleichsbeispiele genannt, die jedoch vielfach nicht einheitlich bewertet werden. Zum Teil erwähnt die einschlägige Literatur weit entfernte Beziehungen und Vorbilder, die das Millstätter Kunstschaffen beeinflusst hätten, ohne jedoch nicht immer den entsprechenden Beweis zu liefern. Im Grunde handelt es sich hierbei aber um ein Phänomen, das eher *für* als *gegen* die künstlerische Qualität Millstatts spricht. Die vielschichtigen Erklärungen beweisen jedenfalls, dass vor allem das Westportal als singuläre Schöpfung zu sehen ist, für die es kaum echte Vergleichsbeispiele gibt. Zweifellos gilt für das Millstätter Westportal Hamanns Wort im besonderen Maße: „Gerade die wörtlichen Wiederholungen sind geistesgeschichtlich die unwichtigsten, weil sie künstlerische Unproduktivität bedeuten“.¹⁶⁰

¹⁵⁸ Ginhart 1954, S. 24.

¹⁵⁹ Deuer 1984, S. 108.

¹⁶⁰ Hamann 1922, S. 136.

Nachstehend werden die wichtigsten Forschungsmeinungen genannt, die die stilistischen Vorbilder und Anregungen für das Millstätter Westportal zum Inhalt haben. Gleichzeitig sollen auch selektiv persönliche Ansichten erwähnt werden:

Deuer ist der Meinung, dass die Zierformen der Millstätter Portalarchivolten sowie die meisten figuralen und vegetabilen Symbole Bestandteil der lombardischen Bauplastik sind und verweist in diesem Zusammenhang vor allem auf das Domportal von Verona.¹⁶¹ Zur Information: Ausschnitt aus dem rechten Gewände des Hauptportals, (Abb.113) sowie Tympanon und Teil der Archivolten des Hauptportals des Doms von Verona. (Abb.112) Das dominierende Bauelement ist das Hauptportal, das Meister Nicolò (Nikolaus) etwa ab 1135 – 1140 (die Forschung ist sich über das genau Datum nicht einig) geschaffen hat.¹⁶²

Wichtig scheint mir ein Vergleich, den Deuer nicht erwähnt. Die ornamentale Verflechtung von pflanzlichen Motiven, friedlichen Tieren und Menschen lassen sich sowohl an der Domfassade in Verona in Form von Friesen, wie auch in Millstatt am Türsturz des Hauptportals feststellen.

Ferner beschäftigt sich Deuer mit der architektonischen Gestaltung des Millstätter Westportals. Er sieht hier eine Verwandtschaft mit dem Portaltyp von St. Jakob/Regensburg.¹⁶³ Auch Hamann ist ähnlicher Meinung, da er annimmt, dass lombardische Formen über Regensburg nach Millstatt gekommen sind.¹⁶⁴ Novotny spricht sich ebenfalls für eine Verwandtschaft zwischen dem Millstätter Westportal und dem Jakobsportal in Regensburg aus, wobei er vor allem die Gleichartigkeit des architektonischen Aufbaus und einzelner Gegenstandsmotive betont.¹⁶⁵

Ob es tatsächlich zulässig ist, den Portaltyp der Schottenkirche in Regensburg als Vorbild für das Millstätter Westportal heranzuziehen, sollte aus historischen Überlegungen kritisch untersucht werden. Da die Gründungsurkunden von St. Jakob verloren gingen, ist die Baugeschichte heute nicht mehr exakt zu rekonstruieren. In der Literatur werden verschiedene Schätzungen genannt. Erwin Kluckhohn datiert das Nordportal bald nach 1170,¹⁶⁶ Deuer um 1180¹⁶⁷ und Lore Conrad erwähnt das Jahr 1184.¹⁶⁸ Für das Millstätter Portal ging die Forschung bisher davon aus, dass es unter der Regierungszeit des Abtes

¹⁶¹ Deuer 1984, S. 103.

¹⁶² Suitner-Nicolini 1994, S. 257-262.

¹⁶³ Deuer 1984, S. 103, 104.

¹⁶⁴ Hamann 1922, S. 127.

¹⁶⁵ Novotny 1930, S. 67.

¹⁶⁶ Kluckhohn 1955, S. 64.

¹⁶⁷ Deuer 1984, S. 103

¹⁶⁸ Conrad 1987, S. 3.

Heinrich I. (1166-nach 1177) geschaffen wurde. Durch die Neudatierung des großen Klosterbrandes (zwischen 1120 und 1125) kann jedoch der Beginn der Bauarbeiten für das Portal bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts angenommen werden. Wie die oben genannten Daten zeigen, wurde das Portal in Millstatt wahrscheinlich sogar etwas früher als jenes in Regensburg errichtet, eventuell könnte eine Gleichzeitigkeit vorliegen, weshalb eine gegenseitige Abhängigkeit kaum möglich erscheint.

Ebenso ist ein Stilzusammenhang des Millstätter Portals mit der Salzburger Bauplastik auszuschließen, da, wie Novotny richtig erklärt, die Salzburger Arbeiten „fast durchwegs in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind“.¹⁶⁹

Bereits oben wurde die asymmetrische Aufteilung der bauplastischen Motive im Millstätter Westportal erwähnt. Besonders in der Tympanonkomposition wird dieses Prinzip deutlich sichtbar. Novotny spricht in diesem Zusammenhang von einer „nationalen Besonderheit“, die für die frühmittelalterliche Reliefkunst Oberitaliens und des Balkans charakteristisch sei.¹⁷⁰

Für die Millstätter Vorhallenanlage mit dem Doppelturmpaar werden in der Literatur verschiedene Vergleichsbeispiele genannt. Die von Ginhart vorgeschlagenen Verbindungen zu Speyer, St. Etienne/Caen und St. Denis in Paris¹⁷¹ werden allerdings von Deuer zurückgewiesen.¹⁷² Dagegen verweist sowohl Novotny¹⁷³ wie auch Deuer¹⁷⁴ auf die formale Verwandtschaft der Millstätter Vorhalle mit dem Westbereich der Klosterkirche in St. Benoit-sur-Loire. (Abb.114) Die französische Benediktinerabtei verfügt über eine massive westliche Vorhalle mit einem Obergeschoss und einem einzigen großen Vorhallenturm. Die Abteikirche in St. Benoit-sur-Loire stellt für den Benediktinerorden ein wichtiges geistliches Zentrum dar, da in der Krypta die sterblichen Überreste des Ordensgründers Benedikt von Nursia bestattet sind. Kontakte zwischen Millstatt und der bedeutenden Abtei an der Loire sind jedenfalls gut vorstellbar.

Die offensichtlich von Meister Rudger geschaffenen plastischen Kompositionen im Bereich des Millstätter Westportals, wie etwa das Tympanon, die Köpfe in den Portalsäulen oder auch die Kantenverzierungen an den Fassadenpfeilern zeichnen sich durch einen besonderen Stil aus. (Abb.22) Die Gesichter sind meist frontal, mit deutlich betonten Nasenlöchern und

¹⁶⁹ Novotny 1930, S. 74.

¹⁷⁰ Novotny 1930, S. 73.

¹⁷¹ Ginhart 1954, S. 19.

¹⁷² Deuer 1984, S. 109.

¹⁷³ Novotny 1930, S. 68.

¹⁷⁴ Deuer 1984, S. 109.

gebohrten Pupillen sowie abstehenden Ohren dargestellt. Das Gewand der beiden Tympanonfiguren wird in breiten, wulstartigen Falten gezeichnet. Für diese stilistischen Merkmale findet Deuer im westfranzösischen Raum, nämlich in einem Michaelskapitell in St. Pierre in Chauvigny/Vienne, ein entsprechendes Vorbild.¹⁷⁵ Deuers Ansichten werden allerdings von Dahm nicht geteilt.¹⁷⁶

Otto Demus deckt interessante stilistische Beziehungen zwischen Millstatt und Aquileja auf. Er beschreibt das Relief des ehemaligen Thomasaltars (Abb.115) aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in der Basilika von Aquileja, das drei sitzende Figuren zeigt. Neben dem hl. Thomas von Canterbury ist auch Christus und der hl. Petrus dargestellt. Der Reliefaufbau und vor allem die Form der Gesichter weisen deutliche Parallelen zum Tympanon in Millstatt auf. Demus betont allerdings, dass vor allem bei der Modellierung der Gewandfalten zum Teil doch erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Werken bestehen.¹⁷⁷

Dass der Thomasaltar trotz vieler Gemeinsamkeiten kein direktes Vorbild für Millstatt sein kann, liegt an seinem Entstehungsdatum (ca. 1175-1180). Er müsste doch um einige Jahrzehnte älter sein, um für den Millstätter Künstler als Anregung dienen zu können.

Dahm nennt das Hauptportal der Kirche in Castelritaldi/ Umbrien, (Abb.116) das von seiner Entstehungszeit (1141) sowie von seiner skulpturalen Ausstattung vorbildhaft für das Millstätter Tympanon gewirkt haben könnte. Sowohl der Reliefaufbau, wie der Gewandstil und die Bildung der Köpfe zeigen enge Stilparallelen. Dahm könnte sich vorstellen, dass sich mit dem Portal in Castelritaldi ein Werk erhalten hat, das stilbildend über Aquileja bis nach Millstatt seinen Einfluss ausübte.¹⁷⁸

Auch Kluckhohn beschäftigte sich eingehend mit der Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst in Deutschland. Für ihn steht fest, dass das deutsche Säulenportal von Oberitalien herzuleiten ist.¹⁷⁹ Allerdings wird das italienische Portalschema in Bayern in sehr reduzierter Form wiedergegeben,¹⁸⁰ was auch auf Millstatt zutrifft. Einen direkten Beweis für den Einfluss Italiens auf die romanische Architektur Deutschlands wurde allerdings in der Literatur kaum geliefert. Umso interessanter ist der Briefwechsel zwischen Regensburger Klerikern und dem Mailänder Domkapitel, den Richard Strobel publizierte. Aus dem Brief,

¹⁷⁵ Deuer 1984, S. 105, 106.

¹⁷⁶ Dahm 1998a, S. 351, 352.

¹⁷⁷ Demus 1975, S. 169-177.

¹⁷⁸ Dahm 1998a, S. 352.

¹⁷⁹ Kluckhohn 1955, S. 61, 90-91.

¹⁸⁰ Kluckhohn 1955, S. 62.

er wird um 1146 datiert, geht unter anderem hervor, dass sowohl Bauarbeiter wie auch der leitende Baumeister in Regensburg an St. Mang¹⁸¹ arbeiteten. Zweifellos handelte es sich bei diesen Baufachleuten um so genannte Comasken aus Como. Gebhard, der 1138/39 durch Schenkung St. Mang stiftete, war Verfasser des Briefes an den Mailänder Erzbischof. Eine weitere wichtige Persönlichkeit in Regensburg war Hartwig, der zuvor Domprobst in Salzburg und ab 1155 Bischof von Regensburg war. Er stammte aus dem einflussreichen Geschlecht der Aribonen. Sein Vater und seine Brüder waren nacheinander Herzöge von Kärnten.¹⁸²

Offensichtlich gab es um die Mitte des 12. Jahrhunderts enge familiäre Beziehungen zwischen Regensburg und Kärnten. Genau zu dieser Zeit hielten sich in Regensburg Comasken auf und in Millstatt wurde mit der Errichtung des Westportals begonnen. Obwohl es keine konkreten Beweise gibt, wäre es denkbar, dass Comasken auch am Westportal in Millstatt tätig waren.

Das Wirken unterschiedlicher Künstlerpersönlichkeiten bzw. die nachträglichen Ergänzungsarbeiten am Westportal lassen sich nicht nur durch stilistische Befunde, sondern auch durch bauspezifische Charakteristika belegen. Die nachstehend angeführten Besonderheiten betreffen ausschließlich den Bereich der beiden äußeren Freisäulen:

Zwischen den Kämpfern der mittleren Portalstufen und den Kapitellen der Säulen (Abb.19,20,21) sind zum Teil deutliche Zwischenräume zu erkennen, die durch Mörtel ausgeglichen wurden.

Die Säulenkapitelle scheinen nicht exakt der Höhe der benachbarten Löwenkämpfer zu entsprechen. Im linken Gewände überragt das Kapitell der Freisäule den Kämpfer der benachbarten mittleren Portalstufe. Im rechten Gewände sitzt hingegen der Halsring der Freisäule etwas unterhalb des Taustabs des anschließenden Portalpfostens.

Die Halsringe der beiden äußeren Säulen umschließen nur scheinbar die Säulenschäfte, tatsächlich enden sie jedoch an den flankierenden Portalstufen. Überdies bilden Säulenschaft und Halsring keine konzentrische Einheit. Vor allem die südliche Freisäule scheint relativ weit aus dem Mittelpunkt des Ringes gerückt zu sein.

In der Literatur wird die Tatsache erwähnt, dass die beiden glatten Portalsäulen nicht senkrecht im Verband des Gewändes stehen. Als Begründung wird genannt, dass die

¹⁸¹ Die romanische Kirche und das Kloster bestehen heute nicht mehr, da sie im Dreißigjährigen Krieg völlig zerstört wurden. Der heutige Bau wurde 1697-1717 errichtet.

¹⁸² Strobel 1965, S. 99-101.

Figurenblöcke, auf denen die Säulen ruhen, nicht in die entsprechende Gewändestufe passen.¹⁸³ Dies mag vielleicht den Anschein haben, doch tatsächlich fügen sich diese Säulenpostamente problemlos in das Portalgefüge ein. Es gibt eigentlich nur zwei Gründe, wie es zu dieser Schrägstellung kommen konnte. Entweder sind die beiden Säulen um wenige Zentimeter zu lang ausgefallen und/oder der obere Teil des Reliefsockels ist um eine Spur zu hoch. Anlässlich der Arbeiten an den äußeren Bereichen des Portals wäre eine entsprechende Korrektur jedenfalls relativ leicht möglich gewesen.

Welche Schlussfolgerungen aus den oben erwähnten Merkmalen gezogen werden können, ist nicht eindeutig zu beantworten. Fest steht, dass für den westlichen Abschnitt des Portals eine gewisse Ungenauigkeit in der Ausführung zu beobachten ist, die sich in erster Linie aber auf die Zusammenführung der einzelnen bauplastischen Elemente bezieht. Für sich betrachtet, bestechen die Kapitelle und Postamente der äußeren Säulen jedoch durch ihre qualitätsvolle Ausführung. Bemerkenswert ist, dass sich in den profilierten Sockelzonen des Portals keinerlei Unregelmäßigkeiten feststellen lassen. Dieser Teil der Westanlage scheint wie aus einem Guss gefertigt, was eventuell auf eine nachromanische Überarbeitung schließen lässt.

Insgesamt wirkt der Gewände- und Archivoltenbereich etwas uneinheitlich. Einerseits beeindruckt das Ensemble durch seinen Formen- und Schmuckreichtum sowie durch die hohe handwerkliche Qualität, andererseits sind die genannten Störungen doch deutlich sichtbar. Vielleicht sind hier Spuren einer etwas überhasteten Arbeit zu erkennen.

5.3.4. Das Kreuzgangportal

An der nordöstlichen Ecke des Kreuzganges führt das Portal in das Kirchenlanghaus. (Abb.33) Der Niveauunterschied zwischen Kreuzgang und Kirche wird durch einen Treppenvorbau überwunden. Zwei schlanke Freisäulen, die auf reliefierten Blöcken aufliegen, rahmen das Portal. Diese Sockelreliefs sind nicht symmetrisch ausgerichtet, weshalb der Betrachter, je nach Standpunkt, nur einer der beiden Schauseiten frontal gegenüber steht. Bemerkenswert ist ferner, dass diese Säulenbasen auf unterschiedlichen Höhen stehen. Rechts dient der obere Treppenabsatz und links der tiefer liegende Kreuzgangboden als Auflager. Diese markant vor dem eigentlichen Portal stehenden Säulen rufen im ersten Moment Assoziationen zu norditalienischen Baldachinportalen hervor (z. B. Dom von Modena, San Zeno in Verona, Dom von Verona). Bei den italienischen Beispielen

¹⁸³ Dahm 1998a, S. 350-351; Deuer 1984, S. 108.

werden die Säulen in der Regel von Löwen getragen, während in Millstatt männliche Figuren, offensichtlich Unholde, als Säulenbasen dienen. (Abb.34,35) Allerdings konnte Doberer äußerst glaubwürdig nachweisen, dass das gesamte Kreuzgangportal im 15. Jahrhundert aus mehreren romanischen Spolien zusammengesetzt wurde.¹⁸⁴

Eine ähnliche Situation dürfte am Portal der Abteikirche Frauenwörth auf der Insel Frauenchiemsee im Chiemsee vorliegen. Das Kirchenportal wurde ebenfalls aus älteren Bestandteilen im 15. Jahrhundert zusammengefügt. Die freistehenden Säulen, die auf menschlichen Köpfen (Unholden?) ruhen, gehören wahrscheinlich dem 12. Jahrhundert an.¹⁸⁵ (Abb.117, 118)

Die beiden Millstätter Freisäulen schließen nach oben hin mit zarten Kelchkapitellen ab, die an den Ecken von je vier Sirenen und dekorativen Blattmotiven besetzt sind. (Abb.36) Doberer leitet diese vegetabilen Kapitellformen aus dem „provenzalisch-lombardischen“ Kunstkreis ab und datiert sie in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts.¹⁸⁶ Darüber leiten auffallend klobige, balkenartige Steinblöcke zum Gewölbe des Kreuzganges über. Diese Blöcke, die jeweils auf einer langen und einer schmalen Seite mit Reliefs besetzt sind, erfüllen praktisch die Funktion von Kämpfern. Links verschlingt ein riesiges Löwenmaul einen menschlichen Körper, rechts scheint ein Greif auf Beutezug unterwegs zu sein. Doberer ist sich sicher, dass diese unförmigen Steinquader, die zum Teil noch roh behandelte Flächen aufweisen, ursprünglich als Sockelteile verwendet wurden.¹⁸⁷ Ginhart vertrat hingegen noch die Meinung, dass sämtliche Teile des Portals als Einheit zu betrachten sind und dass die Kämpfer ursprünglich ein kurzes Tonnengewölbe getragen hätten, bevor später das gotische Gewölbe eingezogen wurde.¹⁸⁸

Auch die Basen der beiden freistehenden Portalsäulen, die vom Motiv her ähnlich gestaltet sind, weisen deutliche Spuren einer älteren Verwendung auf.¹⁸⁹ Das linke Ensemble (Abb.34) besteht aus einer stehenden Frauengestalt, die ein männliches Wesen, vielleicht einen Teufel, mit einer Kette gefangen hält. Die rechte, etwas kleinere Gruppe (Abb.35) zeigt eine weibliche Figur, die den langen Schnurrbart eines Mannes festhält. Die Frau ist mit einem Kreuz auf der Brust und einem zarten Diadem im Haar geschmückt. Doberer vergleicht die Millstätter Werkstücke mit dem Juliana-Relief im Dom zu Worms, das

¹⁸⁴ Doberer 1971, 49-58.

¹⁸⁵ Bomhard 1980, S. 38-40.

¹⁸⁶ Doberer 1971, S. 53.

¹⁸⁷ Doberer 1971, S. 51.

¹⁸⁸ Ginhart 1954, S. 50.

¹⁸⁹ Doberer 1971, S. 54.

ebenfalls das Motiv des gefesselten Teufels zum Inhalt hat.¹⁹⁰ Sinnbildlich dürfte hier der Sieg des Guten über das Böse thematisiert sein. Ginhart interpretiert die beiden Skulpturengruppen auf ähnliche Weise: die Kirche bändigt das Heidentum.¹⁹¹

Das rechteckige Kreuzgangportal weist ein reich gegliedertes Gewände aus Rundwülsten und Viertelkreisstäben auf. Diese Zierformen setzen sich in analoger Weise auch über dem Türsturz fort. In die Leibungen des Portals sind zwei Figuren eingestellt, die ursprünglich von Doberer als hl. Paulus (links) und Erzengel Michael (rechts) identifiziert und ins späte 12. Jahrhundert datiert wurden. Stilistische Verwandtschaften stellt sie zu oberitalienischen Werken fest, die eine gewisse Nähe zu Antelami zeigen.¹⁹² Diese beiden Gewandfiguren sowie die erwähnten Freisäulen und die Kämpfer sollen Teile eines abgebrochenen Lettners oder einer Kanzel sein, die anlässlich des spätgotischen Umbaus der Stiftskirche und der Kreuzgangwölbung im späten 15. Jahrhundert hier zusammengestellt wurden.¹⁹³ Im Jahr 1988 korrigiert Doberer ihre Meinung zur Identität und zum Alter der rechten Gewandfigur. (Abb.37) Sie ist nun überzeugt, dass die bisher als hl. Michael gedeutete Figur in Wahrheit der Ordensheilige der Georgsritter ist und erst um 1500 gefertigt wurde. Als Argument für die Neudatierung erwähnt Doberer einige Schmuck- und Kleiderdetails, einen „preziösen Gewandstil“ sowie die dünnen Querfalten im Hüftbereich der Heiligenfigur. Die im linken Gewände eingestellte Apostelfigur datiert Doberer weiterhin in die spätrömische Zeit.¹⁹⁴ Bereits 1982 meldete Deuer seine Zweifel bezüglich der Darstellung des hl. Michael an, da ein Lettner, im Ostteil der Kirche gelegen, als ursprünglicher Aufstellungsort für eine solche Figur undenkbar sei. Vielmehr hätte der Erzengel im Westen der Kirche, wo es auch eine entsprechende Kapelle gab, seinen Platz finden müssen.¹⁹⁵ Ferner gibt Deuer zu bedenken, dass im heutigen Österreich erst im Laufe des 13. Jahrhunderts urkundlich und im 14. Jahrhundert baukundlich Lettner bekannt sind.¹⁹⁶ Dahm kann sich der Meinung Deuers allerdings nicht anschließen, da er überzeugt ist, dass bereits um 1200 in St. Paul im Lavanttal ein großer Lettner existiert haben muss.¹⁹⁷

Für Deuer leiten sich die beiden Gewandfiguren formal von den oberitalienischen Prophetenportalen ab (z. B.: Dom von Verona, Portal von Meister Nicolò) (Abb.113), doch schätzt er die Wiedergabe der Gewandfalten und der Plastizität der Körper höher ein als die

¹⁹⁰ Doberer 1971, S. 54.

¹⁹¹ Ginhart 1954, S. 49.

¹⁹² Doberer 1971, S. 51-52.

¹⁹³ Doberer 1971, S. 52-53.

¹⁹⁴ Doberer 1988, S. 125-126.

¹⁹⁵ Deuer 1982, S. 13.

¹⁹⁶ Deuer 1982, S. 13.

¹⁹⁷ Dahm 1998b, S. 356-357.

italienischen Vorbilder. Die „weitgehende Befreiung vom Säulengrund bzw. die Verwendung der Figur als Säulenersatz“ sind für Deuer ein wesentliches Merkmal der Millstätter Portalfiguren.¹⁹⁸

Bemerkenswert ist, dass Deuer seine stilistische Analyse im Jahr 1982 vornimmt und *beide* Figuren in das 13. Jahrhundert datiert,¹⁹⁹ also zu einem Zeitpunkt, da Doberer noch annimmt, *beide* Gewändefiguren stammen aus dem späten 12. Jahrhundert.²⁰⁰ Deuer ist also offensichtlich zu diesem Zeitpunkt nicht der Meinung, dass die rechte Figur (hl. Michael oder hl. Georg) erst um 1500 entstanden ist, wie dies Doberer sechs Jahre später feststellen wird.²⁰¹

Noch etwas schwieriger wird es, der Analyse Dahms zu folgen. Er vergleicht die Gewändefigur des hl. Michael / hl. Georg (laut Doberer um 1500, laut Deuer im 13. Jahrhundert entstanden) mit der kleineren Teufelsbändiger-Skulptur (Abb.35) und letztlich auch mit der zweiten Gewändefigur des hl. Paulus (laut Doberer im späten 12. Jahrhundert, laut Deuer im 13. Jahrhundert entstanden) und findet stilistische Gemeinsamkeiten. Ferner ist Dahm überzeugt, dass neben den genannten Skulpturen auch die größere Teufelsbändiger-Gruppe, die beiden zarten Sirenenkapitelle sowie die Reliefs auf den Kämpferblöcken (Löwe und Greif) eine stilistische Einheit zusammen mit dem Türsturz des Westportals bilden. Dies würde nach Dahms Theorie bedeuten, dass Teile des Westportals und wesentliche Werkstücke des Kreuzgangportals etwa zur selben Zeit entstanden sind, aber nicht unbedingt als zusammengehöriges Ganzes konzipiert waren.²⁰²

Ferner stellt Dahm fest, dass die beiden Teufelsbändiger-Gruppen vor dem Kreuzgangportal (Abb.34,35) sowie eine auf einem Löwen reitende Figur in einer Arkade zum Kapitelsaal (Abb.38) und die oben besprochenen Figurensockel des Westportals (Abb.25,26) gemeinsame stilistische Merkmale aufweisen. Diese fünf Stücke, immerhin erfüllen alle die Funktion des Säulenpostaments und zeigen einen blockhaften Aufbau, könnten von einer einzigen Werkstatt stammen. Interessant ist, dass Dahm zu diesen fünf Skulpturen auch noch die beiden Kapitelle und die großen Kämpferblöcke des Kreuzgangportals sowie einige Kapitelle des Kreuzgangs zählt, da sie „allesamt in eine architektonische Struktur

¹⁹⁸ Deuer 1982, S. 12-13..

¹⁹⁹ Deuer 1982, S. 12-13.

²⁰⁰ Doberer 1971, S. 51-52.

²⁰¹ Doberer 1988, S. 125-126.

²⁰² Dahm 1998b, S. 355-356.

eingebunden“ sind. Lediglich die beiden Gewändefiguren des Kreuzgangportals rechnet er nicht dieser Gruppe zu.²⁰³

Dahm geht davon aus, dass die wesentlichen Teile des Kreuzgangportals in das späte 12. Jahrhundert zu datieren sind.²⁰⁴ Er widerspricht damit eindeutig Deuer, der die bemerkenswerte Plastizität der Portalfiguren positiv erwähnt und daher das 13. Jahrhundert als Entstehungszeit vorschlägt.²⁰⁵

Die beiden heute fast freistehenden Portalsockel (Teufelsbändigerinnen) (Abb.34,35) dürften ursprünglich einem größeren Ensemble angehört haben, da zum Teil noch unbearbeitete rohe Flächen sichtbar sind.²⁰⁶ Deuer setzt sich mit dem Stil dieser Werkstücke auseinander und entwirft eine interessante Theorie. Er ist der Meinung, dass die oberen Partien der beiden Frauenfiguren etwa um 1500 grundlegend überarbeitet wurden. Vor allem die Oberkörper, die Schultern und die Köpfe zeigen eine Körperlichkeit, die gleichsam aus dem Inneren des Individuums entwickelt wird. Die Plastizität wird in diesem Bereich kaum durch immaterielle Gestaltungsformen, wie zum Beispiel körperferne Faltenbildungen, beeinflusst. Die unteren Teile der Gestalten zeigen hingegen weiterhin romanische Stilmerkmale, die nach Deuers Meinung der Zeit um 1200 angehören und mit Oberitalien in Verbindung stehen.²⁰⁷

Der Bereich des Millstätter Kreuzgangportals zeichnet sich durch ein äußerst vielfältiges und interessantes Konglomerat unterschiedlicher Werkstücke aus, deren Herkunft und stilistische Einschätzung fraglich ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die entsprechenden Meinungen in der Fachliteratur zum Teil doch sehr divergierend ausfallen und die eine oder andere Frage noch nicht endgültig beantwortet ist.

5.4. St. Paul im Lavanttal

5.4.1. Geschichtlicher Überblick

Der Gründer des Klosters St. Paul im Lavanttal war Graf Engelbert I. von Spanheim. Der Graf erbat sich von dem Reformkloster der Benediktiner in Hirsau im Schwarzwald Unterstützung für sein Vorhaben. Unter der Leitung des Abtes Wezilo reisten einige Mönche in das Lavanttal und gründeten die erste Klostersgemeinschaft. Seither gilt der 1. Mai 1091 als

²⁰³ Dahm 1998b, S. 356.

²⁰⁴ Dahm 1998b, S. 357.

²⁰⁵ Deuer 1982, S. 12-13.

²⁰⁶ Doberer 1971, S. 54.

²⁰⁷ Deuer 1982, S. 13-14.

Gründungsdatum des Klosters. Das Weihedatum der ersten Kirche ist nicht bekannt. Die Schätzungen liegen zwischen 1093 und 1102. Obwohl das Kloster als adelige Familienstiftung gegründet wurde und auch als Grablege für die Spanheimer vorgesehen war, wurde es von Papst Urban II. im Jahr 1099 direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt. Diese Maßnahme entsprach voll den Hirsauer Reformvorschriften, nach denen das Kloster nicht Eigenkirchencharakter seines Gründers besitzen sollte. Ein entscheidender Punkt dieser Reformbewegung war die Befreiung des Klosters von jeder äußeren Abhängigkeit. Diese Freiheit sicherte somit nicht nur Unabhängigkeit gegenüber weltlichen Herrn sondern auch gegenüber eventuellen Eingriffen der Bischöfe. Allerdings erhielt Graf Engelbert und seine Familie die Schutzvogtei übertragen, doch konnte ohne Zustimmung der Mönche niemand über die Güter des Klosters verfügen. Im Jahr 1122 erlosch das Geschlecht der Eppensteiner und die Kärntner Herzogswürde ging auf die Gründerfamilie der Spanheimer über. Das bedeutete, dass ab diesem Jahr die Vogtei in den Händen der Kärntner Herzöge lag. Die wirtschaftliche Grundlage für das Kloster bildeten die von den Spanheimern vorgenommenen Schenkungen an Grund und Boden nicht nur in Kärnten sondern auch in der Steiermark, in Krain und in Friaul. Im Laufe der Zeit entwickelte sich der Klosterbesitz zu einem stattlichen Grundbesitz, der die Basis für die weitere ökonomische Entwicklung bildete. Neben dem päpstlichen Schutz erwirkte das Kloster im Jahr 1170 auch einen kaiserlichen Schutzbrief durch Friedrich I. Barbarossa. 1177 und 1195 erhielten die Äbte von St. Paul das Recht, Mitra, Infel und Ring zu tragen. Ab 1286 regierten in Kärnten die Meinhardiner aus dem Haus Görz-Tirol als Herzöge und im Jahr 1335 belehnte der Kaiser die Habsburger mit Kärnten.²⁰⁸

Wann die heutige Stiftskirche erbaut bzw. fertiggestellt wurde, ist nicht bekannt, da die entsprechenden Schriftquellen fehlen. In der Fachliteratur werden unterschiedliche Datierungen vorgeschlagen, wobei sich die Schätzungen etwa zwischen dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 13. Jahrhunderts bewegen.²⁰⁹

5.4.2. Das Westportal

Im Gegensatz zu Gurk und Millstatt in Kärnten bzw. Seckau und St. Lambrecht in der Steiermark, liegt das Westportal in St. Paul nicht an der Ostwand einer Vorhalle, sondern außen an der Westfassade. (Abb.43) Ginhart könnte sich allerdings vorstellen, dass sich das

²⁰⁸ Schwarz 1998b, S. 252-253; Grabmayer 1991, S. 69-82; Hödl 1991, S. 85-94; Faust 2002, S. 74-105.

²⁰⁹ Ginhart 1969, S. 45: letztes V. des 12. Jh.-frühes 13. Jh.; Pühringer 1931, S. 34: 1190er-1. Jahrzehnt des 13. Jh.; Deuer 1991b, S. 497: Fertigstellung gg. 1210; Wagner-Rieger 1991, S. 47: Baubeg. unter Abt Pilgrim 1159-92.

ursprüngliche Westportal ebenfalls im Inneren einer Vorhalle zwischen den beiden Türmen befand. Denkbar wäre, dass es durch Kriegseinwirkungen im Jahr 1259 beschädigt und um 1260 durch das heutige, schon gotisch wirkende Portal an der Außenmauer ersetzt wurde. Auch Deuer vertritt eine ähnliche Meinung.²¹⁰

Ginhart konnte feststellen, dass am gesamten Kirchenbau keine Steinmetzzeichen vorkommen. Er nimmt daher an, dass so genannte fratres barbati, Laienbrüder, die im Kloosterverband standen, als Steinmetze tätig waren.²¹¹

5.4.2.1. Gewände und Archivolte

Das mehrfach abgestufte Portal ist in einen Vorbau eingebettet, wodurch die Trichteröffnung wesentlich erweitert wird. Das Gewände gliedert sich links und rechts in drei Stufen, wobei die Kanten konkav abgefast sind und anschließend an beiden Seiten mit je einer zarten Hohlkehle bereichert werden. (Abb.44,45) Die obersten Teile der gekehlten Kanten, die schon zum Kämpfer überleiten, sind mit Knollen besetzt, die palmettenartige Zierformen aufweisen. In gleicher Weise sind auch die unteren Bereiche der eingestellten Pfosten geschmückt. (Abb.81) Die beiden Türpfosten zeigen ähnliche Schmuckelemente wie die Treppenhpfosten. Die bogenförmigen Konsolen, sie sind einfach, aber in mehreren Stufen profiliert, tragen das Tympanon. Die Unterseiten der Konsolen schmücken Palmettenfriese. (Abb.46,47) In den Rücksprüngen des Gewändes sind je drei achteckige Säulen eingestellt, die nach oben hin mit einem Halsring und einem kelchförmigen Kapitell abschließen. Diese Kapitelle weisen je nach Lage unterschiedliche Schmuckformen auf. Die äußeren zeigen Knospen und Blattformen, die in einer Zone auf dem Kapitellkörper aufliegen, die inneren hingegen weisen einen Dekor auf, der zweizonig ausgebildet ist. Über den Kapitellen und den Gewändepfosten verkröpfen sich die Kämpfer, die aus einer breiten Kehle und einer einfachen Platte bestehen. Die attisch profilierten Basen, (Abb.81) die auf hohen durchlaufenden Sockeln aufliegen, sind mit Eckknollen ausgestattet. Im Archivoltbereich, der spitzbogig ausgebildet ist, setzt sich die Gliederung des Gewändes fort.

Dieses Westportal stellt eine bemerkenswerte Mischung aus romanischen und gotischen Stilelementen dar. Deuer nennt einerseits das traditionelle Trichterportal, die altertümlichen attischen Basen und die „trockenen“ Kelchknospenkapitelle sowie andererseits die moderne

²¹⁰ Ginhart 1969, S. 48; Deuer 1991a, S. 78, 89.

²¹¹ Ginhart 1969, S. 48.

gotische Archivolte in Spitzbogenform. Laut Deuer wäre es vorstellbar, dass hier ein bewusstes Zurückgreifen auf alte Stilformen festzustellen ist.²¹²

5.4.2.2. Tympanon

Das reliefierte Tympanonfeld ist in den gedrückten Spitzbogen der Archivoltenzone eingesetzt. (Abb.82) In der Mitte thront der segnende Christus, der in seiner Linken eine Schriftrolle hält. Ein großer profilierter Kreuznimbus, der mit Perlen geschmückt ist, umspannt das Haupt. Über dem Kleid trägt Christus einen Mantel, der seine linke Schulter und den Unterleib bedeckt. Die nackten Füße reichen nach unten etwas über den Rand des Tympanons und links und rechts kniet je eine bärtige Gestalt. Die rechte Figur, sie ist nimbiert, dürfte der hl. Paulus sein, links könnte man einen Abt des Stiftes vermuten. Über den knienden Männern schweben zwei Engel, wovon der linke ein Weihrauchfass schwingt und der rechte ein Stabkreuz zur Schau stellt. Laut Ginhart wurde das Tympanon beim Versetzen beschädigt. Dies dürfte der Grund für den fehlenden Flügel des linken Engels sein.²¹³

Bemerkenswert ist, dass das gesamte Tympanonfeld dicht mit Figuren erfüllt ist, so dass der Reliefgrund kaum zu erkennen ist. Ginhart bewundert zwar die „Naturtreue“ mit der die Gesichter abgebildet sind,²¹⁴ doch in Wahrheit ist die Physiognomie bei allen fünf Gestalten die gleiche. Lediglich die Haar- und Barttracht unterscheidet sich. Jedenfalls verzichtete der Künstler hier, gewollt oder ungewollt, auf individuelle Darstellungen.

Das Tympanon erweckt den Eindruck, als würde es sich, ähnlich wie beim Südportal, um ein sekundär versetztes Stück handeln. Auf der linken Seite schließt das Bogenfeld mit einem deutlich sichtbaren Rand zum anschließenden Archivoltenbereich ab. Dieser Rand verläuft bis zum spitzbogigen Scheitel und verschwindet hierauf. Es scheint, als wäre die rechte Partie nachträglich beschnitten worden, wodurch die entsprechenden Figuren etwas näher an den Archivoltenbogen heranrücken. Denkbar wäre, dass auch der untere Abschnitt des Tympanons etwas verkürzt wurde, so dass heute die Füße des Erlösers über das Bogenfeld hinaus reichen. Um dieses Problem jedoch klar und zufriedenstellend zu lösen, müsste das Tympanon vor Ort einer eingehenden und wahrscheinlich sehr aufwendigen Untersuchung unterzogen werden.

²¹² Deuer 1991b, S. 499.

²¹³ Ginhart 1969, S. 67-68.

²¹⁴ Ginhart 1969, S. 68.

5.4.2.3. Stilanalyse

Wie bereits oben erwähnt, spricht Ginhart von naturgetreu gezeigten Gesichtern im Tympanonfeld.²¹⁵ Ergänzend hierzu soll folgendes festgehalten werden: Betrachtet man ein einzelnes Gesicht, so wirkt es tatsächlich naturnah. Bei einem Vergleich aller fünf Gesichter untereinander fällt jedoch auf, dass sie äußerst ähnlich gestaltet sind. Es wird der Eindruck erweckt, als kenne der Steinmetz nur ein einziges Schema, um ein Antlitz darzustellen.

Die Hände der agierenden Figuren, ausgenommen die segnende Hand Christi, sind merkwürdig unkörperlich gebildet, da die einzelnen Finger nur durch flache Gravuren im Stein voneinander getrennt werden. Diesen Umstand kritisierte bereits Ginhart.²¹⁶ Ähnliches gilt auch für die Schilderung der Zehen. (Abb.82) Umso erstaunlicher ist es, wenn man die Sorgfalt und die Plastizität sieht, mit der die Ohren aus dem Stein gemeißelt sind. Selbst die einzelnen Wülste und Falten in den Ohrmuscheln werden mit größter Akribie gezeigt.

Ginhart ist der Meinung, dass aus der Behandlung der Haare, vor allem der Schnurrbärte, der Darstellung der Finger sowie aus der Gestaltung der Gewandfalten auf einen einzigen Meister geschlossen werden kann, der sowohl am Tympanon des West- wie auch des Südportals tätig war.²¹⁷

In der Fachliteratur werden hinsichtlich der stilistischen Beurteilung unterschiedliche Meinungen vertreten. (Abb.82,48) So vergleicht etwa Novotny die Reliefs der beide Tympana (West- und Südportal) mit den Chorschränkenfiguren des Bamberger Doms. Er findet zwar gewisse Gemeinsamkeiten, wie die Faltenbildung am Kleidende des thronenden Christus oder die Form der Köpfe „mit den schweren kantigen Kinnbacken“, doch letztlich muss er die große stilistische und künstlerische Diskrepanz zwischen Bamberg und St. Paul eingestehen.²¹⁸ Stilistische Übereinstimmungen zwischen West- und Südtympanon sieht Novotny lediglich in der Bildung der Köpfe.²¹⁹

Hamann betrachtet die beiden Bogenfelder in St. Paul gemeinsam als stilistische Einheit und versucht entsprechende Vergleichsbeispiele zu erkennen. Er sieht stilistische Ähnlichkeiten mit den Tympana des Westportals in Tischnowitz (Abb.119) und der Goldenen Pforte in Freiberg in Sachsen.²²⁰ (Abb.120) Es stimmt zwar, dass beide Vergleichsbeispiele ähnliche Themen wie in St. Paul aufgreifen, doch lässt sich aus diesem Faktum nicht unbedingt ein

²¹⁵ Ginhart 1969, S. 68.

²¹⁶ Ginhart 1969, S. 68.

²¹⁷ Ginhart 1969, S. 68.

²¹⁸ Novotny 1930, S. 88-89.

²¹⁹ Novotny 1930, S. 88.

²²⁰ Hamann 1922, S. 125-126.

Stilzusammenhang ableiten. Sowohl Tischnowitz wie Freiberg sind den beiden Bogenfeldern in St. Paul in der Bildkomposition, in der Darstellung der räumlichen Tiefe und der naturnahen Körperformen sowie der daraus resultierenden Gewanddrapierung überlegen. Ferner wäre bei einer solchen Untersuchung das ungefähre Alter der genannten Reliefs zu berücksichtigen. Da keine aussagekräftigen Unterlagen vorliegen, werden die beiden Tympana in St. Paul heute sehr unterschiedlich datiert, was Vergleiche mit anderen Portalen prinzipiell problematisch erscheinen lässt. Dahm datiert die Bogenfelder in St. Paul um bzw. kurz nach 1210.²²¹ Deuer schätzt hingegen für die Tympana Entstehungszeiten um 1240 (Westportal)²²² und das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts (Südportal).²²³ Die Goldene Pforte dürfte um 1230 errichtet worden sein²²⁴ und für Tischnowitz ist die Gründung durch Königin Konstanze, Witwe des böhmischen Königs Přemysl Otakars I. im Jahr 1233 bekannt. 1239 wurde die Klosterkirche eingeweiht.²²⁵

Auch Biedermanns Überlegungen bringen keine Klarheit bezüglich der stilistischen Abhängigkeiten des Bogenfeldes des Westportals. Immerhin kann man seine Meinung voll unterstützen, dass zwischen St. Paul und den großen Salzburger Portalen, wie St. Peter, Franziskanerkirche, Nonnberg oder auch Bad Reichenhall, keinerlei Zusammenhang besteht. Ebenso sind zu Kärntner und ostösterreichischen Reliefs keine Ähnlichkeiten festzustellen.²²⁶

Novotnys Hinweis auf das Fragment einer lebensgroßen Skulptur in St. Paul scheint von großer Bedeutung zu sein. Diese Freistatue dürfte von dem 1617 abgebrochenen Lettner stammen. Die Figur, deren Hände und Kopf kaum noch zu erkennen sind, beeindruckt durch ihre elegante Stellung der Beine und durch eine faltenreiche Kleidung. (Abb.83) Schon Novotny hat auf die bemerkenswerte Übereinstimmung der Gewanddrapierungen des rechten Engels im Bogenfeld mit der Lettnerfigur hingewiesen.²²⁷ Dahm nimmt an, dass die Skulptur, es könnte sich um die Darstellung eines Apostels handeln, von einem französischen Meister geschaffen wurde. Es wäre denkbar, dass sich der lokale Bildhauer mit den Skulpturen des Lettners intensiv auseinander gesetzt hat und einzelne Motive in seine Arbeit übernommen hat.²²⁸ Diese Theorie könnte vielleicht auch die Erklärung liefern, warum nicht nur einzelne Faltenkombinationen sondern auch ein bestimmter Gesichtstyp

²²¹ Dahm 1998f, S. 371-372.

²²² Deuer 1991a, S. 78.

²²³ Deuer 1991a, S. 86.

²²⁴ Geese 2002, S. 181.

²²⁵ Tischnowitz.

²²⁶ Biedermann 1994, S. 98-100.

²²⁷ Novotny 1930, S. 89-90.

²²⁸ Dahm 1998f, S. 370-372.

oder die besonders geglückten Darstellungen der menschlichen Ohren im Tympanon festzustellen sind.

Dahm sieht aber nicht nur französische sondern auch heimische Einflüsse am Tympanon verwirklicht. Neben der zarten Faltenbildung und der subtilen Behandlung der Oberfläche werden Teile des Gewandes auch durch schwerere Stoffwülste gestaltet. Er denkt hier zum Beispiel an die Grabplatte des Bischof Otto I. in Gurk (Abb.18) oder an das Relief der Madonna mit Kind aus Griffen. (Abb.125) Daneben sieht Dahm auch schon Anzeichen für den Einfluss des Muldenfaltenstils. Etwa die charakteristische Darstellung der Falten zwischen den Beinen des thronenden Erlösers.²²⁹

Die oben erwähnte Frühdatierung der beiden Tympana (um oder kurz nach 1210) durch Dahm ist durch das mögliche Vorbild der Lettnerskulpturen, die etwa um 1200 zu datieren sind, zu erklären.

Es scheint ziemlich sicher zu sein, dass die Figuren des Lettners einen gewissen Einfluss auf den Tympanonmeister ausgeübt haben, doch ist unklar, wann die Bogenfelder tatsächlich geschaffen wurden. Die Annahme, der Lettner und die beiden Tympana wären etwa zeitgleich entstanden, kann allerdings nicht bewiesen werden. Ebenso fehlt der Nachweis, dass die Grabplatte aus Gurk und die Madonna aus Griffen (um 1214 bzw. um 1220 datiert) gleichzeitig mit dem Bogenfeldrelief geschaffen wurden.

5.4.3. Das Südportal

Ginhart nimmt an, dass das Südportal ähnlich klein war wie jenes in Gurk. Das heutige Aussehen dürfte es durch Abt Hieronymus Marchstaller in den Jahren 1617/18 erhalten haben. Für Ginhart wäre es vorstellbar, dass das jetzige Südportal das ursprüngliche Westportal ist, welches etwa um 1260 an die südliche Außenwand des Seitenschiffs versetzt wurde. Zu dieser Zeit dürfte nämlich das gegenwärtige Westportal geschaffen worden sein.²³⁰ Deuer bezweifelt allerdings, dass an der Südseite der Kirche vor dem 17. Jahrhundert bereits ein Portal existierte.²³¹ Bereits im Jahr 1970 legt Doberer einige Gründe dar, die gegen die Überlegung sprechen, dass sich hier vor 1618 ein Eingang befunden haben könnte.²³²

²²⁹ Dahm 1998f, S. 372.

²³⁰ Ginhart 1969, S. 62.

²³¹ Deuer 1991a, S. 91-92.

²³² Doberer 1970, S. 232-238.

Ginhart hat jedenfalls schon früh erkannt, dass das Südportal nicht unbedingt als klassisches romanisches Portal angesehen werden kann, da eine Reihe von bauplastischen Elementen nicht der Norm entsprechen.²³³ Ob das heutige Südportal durch Erweiterungs- und Umbauarbeiten eines mittelalterlichen Kircheneingangs entstanden ist – wie Ginhart vermutet – oder erst 1617/18 neu errichtet wurde – wie Doberer und Deuer denken – kann heute kaum mit Gewissheit gesagt werden. Entscheidend ist, dass die Forschung überzeugt ist, dass Abt Marchstaller hier ein reizvolles Pasticcio aus vorhandenen romanischen und neu geschaffenen romanisierenden Werkstücken entstehen ließ.²³⁴ Doberer vermutet, dass die am Portal verwendeten mittelalterlichen Architekturteile zum Teil aus dem im Jahr 1617 abgebrochenen Lettner sowie aus der Westfront der Marienkapelle stammen.²³⁵

Das imposante Portal befindet sich an der südlichen Seitenschiffwand. Eine breite Freitreppe führt zu dem Stufenportal, das von einem voluminösen Vorbau mit Dreieckgiebel gerahmt wird. (Abb.49) Der Giebel schließt nach unten zur Archivolte mit einem Würfelfries und nach oben zur Verdachung mit einem Rundbogenfries ab. Beide Schmuckformen identifiziert Ginhart als Nachahmungen romanischer Vorbilder.²³⁶ Die profilierten Gesimse könnten nach Meinung Doberers noch romanische Werkstücke enthalten.²³⁷ Im Giebel ist eine Tafel mit der Inschrift eingelassen, die Auskunft über die Gründer des Stiftes und auch über den Zusammenbau des Portals im Jahr 1618 gibt.²³⁸

Das Portal liegt zweifellos an jener Stelle der Kirche, die von der Ortschaft St. Paul aus am einfachsten und ohne Umwege erreicht werden kann. Abt Marchstaller war offensichtlich darauf bedacht, diesen eindrucksvollen Kircheneingang speziell für das gewöhnliche Volk und nicht für die Klostersgemeinschaft zu schaffen. Tatsache ist jedenfalls, dass das Südportal heute von außen eher wie das Hauptportal der Stiftskirche wirkt, zumal von ihm eine bemerkenswert prunkvolle Wirkung ausgeht.

5.4.3.1. Gewände und Archivolte

Der Portalvorbau wird von zwei relativ starken, freistehenden Säulen mit glatten Schäften getragen. Etwas ungewöhnlich wirkt die weitere Gliederung des Portals. Ein übereckgestellter voluminöser Pfeiler zwischen zwei schlanken Säulen bildet beiderseits den

²³³ Ginhart 1933a, S. 72; Ginhart 1969, S. 62-67.

²³⁴ Ginhart 1969, S. 62-67; Doberer 1970, S. 232-238; Deuer 1991a, S. 91-92; Sitar/Hoffmann 2000, S. 47.

²³⁵ Doberer 1970, S. 235-237.

²³⁶ Ginhart 1969, S. 63.

²³⁷ Doberer 1970, S. 234.

²³⁸ Sitar/Hoffmann 2000, S. 48; Ginhart 1969, S. 63; Doberer 1970, S. 237.

bauplastischen Schmuck. Die Säulen ruhen auf Basen, (Abb.50,51) deren obere Wülste sehr klein ausgefallen sind. Die weit ausladenden unteren Wülste, die reichen über die behäbigen Plinthen hinaus, sind mit vegetabilen Eckblättern besetzt. Ein profiliertes Sockelgesims verklammert den gesamten Basisbereich des Portals. Die beiden eingestellten Pfeiler ruhen auf ehemaligen Pfeilerkapitellen aus dem 13. Jahrhundert, während ihre profilierten Kämpferzonen Werkstücke des 17. Jahrhunderts darstellen.²³⁹ (Abb.52,53,55) Doberer vermutet ferner, dass die beiden Säulenkapitelle im rechten Gewände ebenfalls Schöpfungen des Mittelalters darstellen, da sie ursprünglich stärkere Säulenschäfte bekrönten und an allen Seiten Schmuckformen aufweisen. Diese Kapitelle waren demnach primär nicht für ein Portal vorgesehen, sondern sie schmückten freistehende Säulen.²⁴⁰ Im Gegensatz zu Doberer datiert hingegen Ginhart alle sechs Säulenkapitelle des Südportals in das späte 12. und frühe 13. Jahrhundert. Die fünf Kelchblockkapitelle und das eine Knospenkapitell findet Ginhart in ähnlicher Form in den Halbsäulenkapitellen im Inneren der Kirche wieder.²⁴¹ Das Zicksackband in der Kämpferzone sowie der größte Teil des Schachbrettfrieses wird von Doberer als romanisierende Imitation gewertet. Lediglich an der Stirnseite dieses Frieses erkennt sie das originale romanische Muster, während die übrigen Teile Nachahmungen darstellen.²⁴² Zwei weitere spätromanische Werkstücke sind ebenfalls von Doberer identifiziert worden. Es handelt sich um die beiden Konsolfiguren, die als kleine Atlanten beiderseits unterhalb des Tympanons eingefügt sind.²⁴³ (Abb.48,84)

Betrachtet man das Portal direkt von vorne, so wird der Eindruck erweckt, als würde in der Archivoltzone die Gewändegliederung des Portals exakt fortgesetzt werden. (Abb.49) Dies ist jedoch nur bedingt richtig. Bei einer Schrägansicht des Portals ist deutlich zu erkennen, dass die Positionen sämtlicher Säulen des Portals nicht mit den entsprechenden Bogenläufen übereinstimmen. Lediglich die voluminösen Pfeiler des Gewändes finden ihr Pendant in der Archivolte. (Abb.54) Welche Schlussfolgerungen aus dieser Tatsache gezogen werden können, ist schwer zu sagen. Vielleicht werden hier die Schwierigkeiten sichtbar, die das Zusammensetzen eines Portals mit so grundverschiedenen Werkstücken mit sich bringt.

²³⁹ Doberer 1970, S. 234.

²⁴⁰ Doberer 1970, S. 234.

²⁴¹ Ginhart 1969, S. 63.

²⁴² Doberer 1970, S. 234.

²⁴³ Doberer 1970, S. 237.

5.4.3.2. Tympanon

In der Mitte des Tympanons thront die gekrönte Maria mit dem Kind. Rechts von ihr sind die Heiligen Drei Könige zu sehen, die offensichtlich dem Stern gefolgt sind, der über ihren Köpfen riesengroß erschienen ist. Der erste der Könige ist eben dabei, dem Jesuskind ein Geschenk zu überreichen. Links von Maria sitzt der bärtige Josef, der in seiner Linken ein Zepter und rechts eine Schriftrolle hält. Über dem Nährvater schwebt ein nimbierter Engel, der ein Tuch schwingt. Auffallend ist, dass in diesem Relief eine Art Bedeutungsperspektive zur Anwendung gekommen ist. So sind die Weisen aus dem Morgenland zu klein, hingegen das Christuskind zu groß dargestellt.

Es ist deutlich zu sehen, dass das Tympanon ursprünglich nicht für dieses Portal bzw. nicht für das Bogenfeld des Südportals konzipiert war. (Abb.48) Es war von Haus aus in Form eines gedrückten Spitzbogens gestaltet, das heißt, es war einerseits zu schmal und andererseits zu hoch. Durch die Sekundärverwendung im Südportal musste der Scheitel gekappt werden, wodurch auch der obere Teil des Inschriftenrahmens verloren ging. Trotz dieser Fehlstellen gelang Kurt Smolak eine Übersetzung der am Rand des Bogenlaufs eingemeißelten lateinischen Schrift. Sie lautet wie folgt: „Den Stern sehend, kommen die Heidenvölker mit Gaben. Maria freut sich über ihr liebes Kind.“²⁴⁴ Wie Ginhart jedoch feststellen konnte, ist auch der untere, waagrechte Rand des Bogenfeldes mit einer kaum noch lesbaren Schrift versehen, wobei allerdings die Buchstaben auf den Kopf gestellt sind.²⁴⁵ Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das uns in ähnlicher Form bereits am Gurker Südportal begegnet ist (siehe auch Punkt 5.2.2.2. – Gurk). Sobald eine fortlaufende, in sich geschlossene Schrift zur Gänze um einen Architekturteil herumgeführt werden soll, muss ein Teil als Spiegelschrift ausgeführt oder um 180 Grad nach unten gekehrt werden.

Das Tympanon dürfte vom Portal der Marienkapelle stammen. Knapp vor dem Bau des Südportals wurde die Westfront dieser Kapelle abgetragen, um eine Sakristei neu errichten zu können.²⁴⁶ Deuer könnte sich allerdings vorstellen, dass der ursprüngliche Einsatzort theoretisch nicht nur die Marienkapelle sondern ein ehemaliges Kreuzgangportal oder auch die alte Pfarrkirche im Klosterhof gewesen sein könnte.²⁴⁷

²⁴⁴ Dahm 1998f, S. 372.

²⁴⁵ Ginhart 1969, S. 64.

²⁴⁶ Doberer 1970, S. 237.

²⁴⁷ Deuer 1991a, S. 86.

5.4.3.3. Stilanalyse

Unter Punkt 5.4.2.3. – Stilanalyse zum Westportal – wurden unter anderem bereits einige Meinungen zu stilistischen Fragen des Südportaltympanons erwähnt, da eine strenge Abgrenzung zwischen West- und Südportal oft nicht zweckmäßig erscheint. Ähnliches wird auch im vorliegenden Kapitel notwendig sein.

Dahm verweist auf die enge stilistische Verwandtschaft zwischen dem hl. Josef im Tympanon des Südportals und dem thronenden Christus am Westportal. Er vermutet, dass in beiden Fällen der selbe Künstler tätig war.²⁴⁸

Dahm befasst sich in seiner Stilanalyse aber auch mit den übrigen Gestalten des südlichen Tympanons. (Abb.48) Er stellt zwischen dem hl. Josef auf der einen Seite und der Figurengruppe um Maria und den Heiligen Drei Königen auf der anderen Seite bedeutende stilistische Unterschiede fest. Dahm betont zwar das niedrigere künstlerische Niveau der Epiphanie-Gruppe, doch ist er überzeugt, dass dieser Künstler die Darstellung schwieriger Faltenkonstruktionen wesentlich besser beherrscht als sein Kollege, der den hl. Josef und den thronenden Christus schuf. Nach Meinung Dahms werden in der Gruppe um Maria die Gewandfalten wesentlich exakter an die Körperhaltung bzw. an die Bewegungen der Figuren angepasst. Vor allem ist dies dort der Fall, wo die Kleidung eng um Körperteile gelegt ist.²⁴⁹

Die von Dahm vorgelegten Analysen und Theorien stellen eine wertvolle Hilfe dar, um die stilistischen Besonderheiten der beiden Tympana besser erkennen zu können. Vor allem beeindrucken Dahms Detailinformationen, die den Leser auf wichtige Einzelheiten hinweisen.

Einige persönliche Gedanken sollen das Kapitel „Stilanalyse“ nachstehend abrunden: Es wäre vorstellbar, dass die extreme Sitzposition der Maria im südlichen Bogenfeld die allgemeine Sicht auf die Figurengruppe beeinflusst. Das übermäßig große Kind sinkt zwischen den Beinen seiner Mutter tief herab, wobei der Künstler sehr deutlich die dadurch entstehenden Spannungen und Falten im Gewand zeigt. Die Knie Mariens sind gut unter dem Stoff zu erahnen. Im Prinzip nimmt der hl. Josef die gleiche Sitzposition ein, lediglich die Last des Kindes kann bei ihm nicht sichtbar werden. Aber das Faltenspiel seiner Kleidung gleicht dem der Maria; seine Knie drücken sich unter dem Stoff klar durch. In der Darstellung des Stofflichen bestehen zwischen den beiden Figuren kaum Unterschiede.

²⁴⁸ Dahm 1998f, S. 373.

²⁴⁹ Dahm 1998f, S. 373.

Anders stellt sich die Situation am Westportal dar. (Abb.82) Christus sitzt in einer ähnlichen Weise wie die beiden vorhin genannten Figuren, doch die Faltendrapierung seiner Kleidung unterscheidet sich in Einzelheiten deutlich. Bei seinem rechten Bein reichen die durch die Grätschstellung entstandenen Falten bis über das Knie. Hier müsste sich eigentlich, ähnlich wie im südlichen Bogenfeld, der Stoff spannen und den darunter befindlichen Körperteil deutlich hervortreten lassen.

Aus dem Gesagten könnte der Schluss gezogen werden, dass zwei unterschiedliche Meister die Figurengruppen der beiden Tympana geschaffen haben. Es bleibt allerdings noch immer die Frage unbeantwortet, warum die männlichen Frisuren und vor allem die Barttracht in so auffallender Weise im südlichen wie im westlichen Bogenfeld gleichartig gestaltet sind.

5.5. St. Lambrecht (Stmk.)

5.5.1. Geschichtlicher Überblick

Das Benediktinerstift St. Lambrecht im Bezirk Murau in der Steiermark, nahe der Kärntner Grenze, ist eine Gründung der Eppensteiner. Bereits um 1065/1066 wurde eine Eigenkirche zum hl. Lambert erwähnt, die Markwart von Eppenstein als Klosterkirche ausersehen hatte. Das Gebiet um St. Lambrecht war zu jener Zeit noch Teil des Herzogtums Kärnten. Das exakte Gründungsjahr der Stiftung, die wahrscheinlich der Familie als Hauskloster dienen sollte, ist nicht bekannt. In den Anfangsjahren dürfte das Kloster eher schwach dotiert gewesen sein, so dass wahrscheinlich bei Markwarts Tod im Jahr 1076 der Baukomplex noch unfertig war. Erst Markwarts Sohn, Herzog Heinrich III. von Kärnten, vollendete den Bau. Im Jahr 1096 erlangte Heinrich III. die kaiserliche Bestätigung und das Kloster wurde direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt. 1103 stattete Heinrich das Kloster mit zusätzlichen Besitzungen aus, so dass die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine blühende Entwicklung gegeben waren. Von St. Lambrecht aus wurde 1157 das Marienheiligtum Mariazell gegründet. Domenico Sciascia errichtete ab 1640 das neue Stiftsgebäude.²⁵⁰

Mit dem Tod Heinrichs III. im Jahr 1122 starb die einst mächtige Familie der Eppensteiner aus. Seinen reichen Besitz in der Obersteiermark, unter anderem auch St. Lambrecht, vererbte er an die Markgrafen von Steyr. Das Jahr 1122 stellt eigentlich die Geburtsstunde der Steiermark dar.²⁵¹

²⁵⁰ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 156-158; Dopsch 1997, S. 109-112; Maier 1953, S. 22-24; Deuer 1980, S. 31-32; Plank 2001, S. 318-322; Wonisch 1951, S. 15-24.

²⁵¹ Scheuch 1994, S. 30.

Heinrich III. wurde in der Klosterkirche begraben, doch ist nicht bekannt, wann diese Kirche erbaut wurde. Wie aus verschiedenen Quellen hervorgeht, wurde die Kirche des Stifters abgebrochen und durch eine größere ersetzt. Die schriftlichen Angaben darüber sind jedoch äußerst mangelhaft. Mit einiger Sicherheit kann die Bauzeit zwischen 1129 und 1160 angenommen werden. 1262 und 1287 wurde der Kirchenbau durch Brände beschädigt und 1327/28 stürzten große Teile des Gotteshauses ein. Der Wiederaufbau erfolgte bereits im gotischen Stil.²⁵²

Aus der Zeit der romanischen Bauperiode haben sich bedeutende Reste erhalten wie zum Beispiel das ehemalige Süd- und das Westportal.

5.5.2. Das Südportal

Im Jahr 1974 konnten das Süd- und Westportal aus der romanischen Bauperiode freigelegt werden. Das ehemalige Westportal hat zwar die barocken Um- und Zubauten relativ gut überstanden, doch ist es für den Kirchenbesucher kaum möglich, einen Blick auf dieses Stufenportal zu werfen. Die barocke Portalkulisse verdeckt fast zur Gänze das alte Portal. Das Südportal führt vom Kreuzgang in das Querschiff der Stiftskirche. Es stellt ein sehenswertes Kleinod der romanischen Baukunst dar, doch ist es leider nicht allgemein zugänglich. (Abb.56)

5.5.2.1. Gewände und Archivolte

In das zweifach gestufte Portal sind je zwei Säulen eingestellt. Die attisch profilierten Basen stehen auf zarten Sockelplatten, die leicht schräg zurücktreten. Zarte Ecksporne verstärken den filigranen Eindruck. (Abb.60) Die äußere Gewändekante ist gekehlt und verstärkt sich nach außen s-förmig zu einem zierlichen Stab. Auch im Basisbereich wird diese Gliederung nachvollzogen. Ob es sich bei diesen Werkstücken tatsächlich um Originale aus der Zeit der Romanik handelt, sollte eventuell durch eine entsprechende Untersuchung des Steins überprüft werden. Die inneren Halbsäulen stehen parallel zu den benachbarten Pfostenkörpern, während die äußeren Säulen exakt in den Ecken zwischen den Portalpfosten angeordnet sind. Die Gliederung des Gewändes wird im Archivoltenbereich fortgesetzt. Die Kämpfer- bzw. Kapitellzone ist unterschiedlich ausgebildet. Die ersten Abschnitte werden von je einem Löwen und einem Menschen gebildet. Offensichtlich versuchen die Tiere, ihre

²⁵² Deuer 1980, S. 31-32.

Opfer auf grausame Weise zu verschlingen. (Abb.57,58,59) In diesen Portalreliefs wird das furchterregende Untier, das den Menschen bedroht, auf sehr drastische Art gezeigt, während in Kärnten eine solch exzessive Darstellung kaum vorstellbar ist. Selbst im Westportal von Millstatt werden die Ungeheuer meist stilisiert und die Unholde fast menschlich wiedergegeben.

Über dem folgenden Portalpfosten und der inneren Halbsäule befinden sich beiderseits Kapitelle in Kelchform, die an den Enden leicht umgeschlagen sind. Darüber sind pflanzliche Motive, zum Teil in Form von Palmetten, zu erkennen. Zum Archivoltbogen schließt eine einfache Kämpferplatte ab.

5.5.2.2. Tympanon

Im Bogenfeld des Tympanons (Abb.61) ist das Lamm Gottes in der schon bekannten stereotypen Art wiedergegeben, wie wir es zum Beispiel am Tympanon der Stadtpfarrkirche von St. Veit/Glan sehen. (Abb.77) Das nimbierte Lamm blickt mit zurückgewandtem Kopf zum Kreuzstab, den es mit seinem rechten Vorderbein festhält.

5.5.2.3. Stilanalyse

Deuer beurteilt die Gewändegliederung des Südportals als eine „Durchmischung verschiedener Portalsysteme.“ Er reiht das Portal in St. Lambrecht zwischen das hochromanische Trichterportal in Millstatt und das zierliche Portal mit Knospen in St. Paul.²⁵³ Ferner könnte sich Deuer vorstellen, dass das Südportal von einer Steinmetzgruppe geschaffen wurde, die auch in Lieding und in Zweinitz in Kärnten tätig war. Als Entstehungsdatum nimmt er die Zeit zwischen 1180 und 1200 an.²⁵⁴

Ob es zulässig ist, die Tympanonreliefs in St. Lambrecht und in St. Veit/Glan stilistisch zu verknüpfen, soll hier nochmals zur Diskussion gestellt werden. Diesbezügliche Zweifel wurden bereits bei der Besprechung des Tympanonfeldes in St. Veit geäußert. (siehe auch Punkt 5.9.2.3.).

²⁵³ Deuer 1980, S. 40.

²⁵⁴ Deuer 1980, S. 40-41.

5.6. Viktring

5.6.1. Geschichtlicher Überblick

Etwa sechs Kilometer südwestlich vom Klagenfurter Stadtzentrum liegt Viktring, das im 10. Jahrhundert Vitrin genannt wurde. Der Name Viktring, er wurde erst im 17. Jahrhundert gebräuchlich, leitet sich vom lateinischen Klosternamen Victoria ab. Seit dem Jahr 1973 ist Viktring ein Teil der Landeshauptstadt Klagenfurt.²⁵⁵

Im Jahr 1142 gründeten hier Graf Bernhard von Spanheim, ein Onkel des regierenden Herzogs Ulrich I. von Kärnten,²⁵⁶ und seine Frau Kunigunde, Tochter des steirischen Markgrafen Otakar II., das einzige Zisterzienserkloster in Kärnten. Das Kloster wurde mit Mönchen aus dem lothringischen Villars (Weiler-Bettlach) besiedelt, wo Bernhards Neffe Heinrich Abt war. Die Mitglieder des Zisterzienserordens waren Spezialisten auf dem Gebiet der Urbarmachung von brachliegendem Land. Diese Fähigkeiten waren in den sumpfigen Regionen des östlichen Wörthersees sehr gefragt. Das reich dotierte Stift stand bereits ab 1143 unter Salzburger und ab 1146 unter päpstlichem Schutz.²⁵⁷

Wahrscheinlich wurde schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit dem Abbruch der ersten provisorischen Holzbauten und dem Bau der monumentalen Steinkirche begonnen. Bereits um oder bald nach 1170 dürfte das neue Gotteshaus fertiggestellt gewesen sein. 1202 erfolgte die Weihe des gesamten Klosters durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg.²⁵⁸

Ursprünglich war die romanische Stiftskirche eine dreischiffige, achtjochige, gewölbte Pfeilerstaffelhalle mit einem Querhaus und je zwei Kapellen sowie einem quadratischen Chor.²⁵⁹ Zu dieser Zeit besaß die Kirche noch keine Türme.²⁶⁰ Der hochromanische Bau der Stiftskirche orientierte sich an der zisterziensischen Architektur Burgunds. Unmittelbares Vorbild war Clairvaux I (gegründet 1115), das heute jedoch nicht mehr erhalten ist. Die stilistischen Merkmale von Clairvaux I können in der bestehenden Klosterkirche von Fontenay (gegründet 1119) abgelesen werden. Dieser burgundische Bautyp blieb in Kärnten allerdings eine isolierte Erscheinung und ohne Nachfolge.²⁶¹

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die mittelalterlichen Klosteranlagen abgebrochen und durch barocke Stiftsgebäude ersetzt. Doch wenige Jahrzehnte später verfügte Kaiser Joseph II. im Jahr 1786 die Aufhebung des Klosters. Ein Jahr später erhielt

²⁵⁵ Deuer 2002, S. 3; Ginhart 1955, S. 33.

²⁵⁶ Nach dem Aussterben der Eppensteiner übernahm im Jahr 1122 das Geschlecht der Spanheimer die Herzogswürde in Kärnten.

²⁵⁷ Deuer 2002, S. 3; Ginhart 1955, S. 33; Koch 1998c, S. 258.

²⁵⁸ Deuer 2002, S. 5; Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 997; Koch 1998c, S. 258.

²⁵⁹ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 998.

²⁶⁰ Ginhart 1955, S. 34.

²⁶¹ Deuer 2002, S. 10.

die Stiftskirche den Status einer Pfarrkirche. 1788 wurde im Konventgebäude und auf einem Teil der Grundstücke eine Tuchfabrik eingerichtet, die bis 1967 bestand.²⁶²

Mit der Säkularisierung verlor die Kirche ihre ursprüngliche Funktion und ihre materielle Basis. Mehrere Restaurierungspläne konnten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht verwirklicht werden. Schließlich zwangen schwere Bauschäden im Jahr 1843 zum Abbruch des westlichen Bereichs der Kirche. Anlässlich dieser Baumaßnahmen wurde leider auch das romanische Hauptportal der Stiftskirche zerstört.²⁶³

5.6.2. Das Südportal

An der Südseite des Kirchenschiffs sind noch Reste des ehemaligen Kreuzgangs erhalten. Es handelt sich um einen vierjochigen Baukörper, der heute als Sakristei dient. Das romanische Kreuzgangportal verbindet die Sakristei mit der Kirche. (Abb.62) Die Datierungsfrage wird ähnlich beurteilt. Deuer nimmt das späte 12. Jahrhundert als Entstehungsdatum an,²⁶⁴ Ginhart spricht sich für das Ende des 12. Jahrhunderts aus.²⁶⁵

Im Vergleich zu den romanischen Portalen von Millstatt oder Gurk wirken die Archivoltenbögen des Südportals leicht spitzbogig. Die Abweichung vom „idealen“ Kreisbogen ist allerdings sehr gering und kaum merkbar. Ob hier Anzeichen des künftigen gotischen Stils zu erkennen sind oder eventuell Einflüsse aus der burgundischen Heimat der ersten Mönche spürbar sind, ist schwer zu sagen.

5.6.2.1. Gewände und Archivolte

Für einen ehemaligen Nebeneingang wirkt das Portal überraschend kompakt und klar gestaltet. Es wäre denkbar, dass es für die Mönche eine größere Bedeutung als das ehemalige Westportal hatte. Immerhin stellte es eine direkte Verbindung zwischen Kirche und Kreuzgang dar. Leider ist es heute nicht mehr möglich, einen objektiven Vergleich anzustellen.

Das Portal ist als zweistufiger Trichter mit zwei eingestellten Halbsäulenpaaren ausgeführt. Über den Kapitellen bzw. der Kämpferzone (Abb.63) setzt sich die Gliederung in entsprechenden Bogenläufen fort. Während die Basen der beiden Gewändeseiten einander

²⁶² Deuer 2002, S. 2, 5.

²⁶³ Deuer 1985, S. 286.

²⁶⁴ Deuer 2002, S. 13.

²⁶⁵ Ginhart 1955, S. 35.

gleichen, sind die Kämpfer und Kapitellzonen links und rechts leicht unterschiedlich gestaltet. Die Säulen ruhen auf wulstigen Basen mit Eckknollen, wobei der untere Wulst wesentlich stärker ausgebildet ist als sein oberes Pendant. Ginhart schließt daraus auf eine Entstehungszeit gegen Ende des 12. Jahrhunderts.²⁶⁶ (Abb.64) Die Kapitelle entziehen sich einem üblichen Schema. Sie wirken eher wie umgedrehte Säulenbasen mit Wulst und profilierter Kehle. Darüber sind Kämpferplatten mit feinen Hohlkehlen gelegt, rechts mit Eckknollen, links mit angedeuteten Eckblättern. (Abb.63)

5.6.2.2. Tympanon

Gemäß der Tradition der Zisterzienser ist das Tympanon sehr einfach gestaltet. Figürlicher Schmuck oder gar Hinweise auf Dämonen werden prinzipiell abgelehnt. Das Bogenfeld zeigt ein sehr plastisch gearbeitetes Relief in der Art eines griechischen Kreuzes, mit gleich langen Armen. (Abb.65)

5.6.2.3. Stilanalyse

Dieses Portal zeichnet sich durch das Fehlen figürlicher oder sonstiger Schmuckelemente aus. Der Verzicht auf die Darstellung konkreter Dinge entspricht voll der Gedankenwelt und der Kunstauffassung der Zisterzienser. Lediglich die Eckknollen an den Säulenbasen und zum Teil im Kämpferbereich stellen einfache Zierformen dar. Hier wurde offensichtlich auf jeden überflüssigen Schmuck verzichtet. Der Mensch, der durch dieses Tor eintritt, sollte auf keinen Fall zum Verweilen oder gar zum Betrachten von „unwichtigem“ Zierrat angeregt werden. Dieses Portal muss einzig und allein die Funktion erfüllen, vom Kreuzgang in die Kirche oder umgekehrt zu gelangen. Die asketisch klare Linie war Grundvoraussetzung um Geist und Glauben zu stärken. Dies mag auch der Grund sein, warum hier bewusst auf herkömmliche Kapitelle verzichtet wurde. Trotz der einfachen und eher schmucklosen Formen wirkt das Portal nicht abweisend, sondern beinahe freundlich und einladend.

²⁶⁶ Ginhart 1955, S. 35.

5.7. Zweinitz im Gurktal

5.7.1. Geschichtlicher Überblick

Der Ort Zweinitz in der Gemeinde Weitensfeld, etwa sechs Kilometer westlich von Gurk im Gurktal gelegen, wurde erstmals im Jahr 1144 urkundlich als Zwinze (slowenisch: „Svinica“ – Bleibach) erwähnt. Bis ins frühe Mittelalter lässt sich in diesem Gebiet der Abbau von Blei, Eisen und Kupfer nachweisen. Das Gotteshaus gilt der Legende nach als eine Gründung der hl. Hemma, fand jedoch erstmals 1169 urkundliche Erwähnung. Die Kirche ist den Patronen St. Ägidius und St. Laurentius geweiht. Die Pfarre wurde lange Zeit an Mitglieder des Gurker Klerus verliehen, jedoch erst 1781 zur selbständigen Pfarre erhoben. An gravierenden Ereignissen in der Geschichte des Gotteshauses ist ein Brand um 1354 und ein Erdbeben im Jahr 1691 zu nennen.²⁶⁷

Die bemerkenswerten Fresken im Inneren der Kirche, sie wurden erst 1930 bzw. 1940-1942 freigelegt, stammen aus dem späten 14. und dem frühen 15. Jahrhundert. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden einige Restaurierungsarbeiten durchgeführt, unter anderem konnte die Westfassade statisch gesichert werden.²⁶⁸

5.7.2. Das Westportal

Die Westfassade der Kirche, die schmucklos gestaltet ist, wird vom Rundbogenportal beherrscht. (Abb.68) Eine hölzerne Überdachung, die wahrscheinlich aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert stammt, bietet den Kirchenbesuchern und vor allem dem Portal selbst mit seinem bauplastischen Schmuck zusätzlichen Schutz. Die Datierungsfrage wird in der Fachliteratur unterschiedlich beurteilt. Hartwagner nimmt die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts an²⁶⁹, während Deuer das Portal um 1200 schätzt.²⁷⁰

Da der Ort Zweinitz nur einige hundert Einwohner zählt, ist man etwas erstaunt, in einer äußerlich schlichten Kirche ein relativ aufwendig gestaltetes Portal zu finden. Natürlich ist es wesentlich einfacher ausgeführt als das nahegelegene Gurker Westportal, doch bietet es mit seiner abwechslungsreichen Architekturgliederung und interessanten Bauornamentik einen sehr einladenden Anblick.

²⁶⁷ Mahlknecht, o. J., S.1-2.

²⁶⁸ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 1105; Mahlknecht, o. J. S. 2.

²⁶⁹ Hartwagner 1977b, S. 276.

²⁷⁰ Deuer 1988, S. 233.

5.7.2.1. Gewände und Archivolte

Das Portal weist eine interessante Struktur auf. Nach dem äußeren schmucklosen Pfosten folgt eine ungewöhnliche Kombination aus zarten Kehlen und Diensten und nach innen zu eine glatte Halbsäule. Im Archivoltenbereich wird diese Gliederung fortgesetzt. Der Kämpferbereich ist unterschiedlich gestaltet. Links zieht sich ein dreistreifiges Flechtband vom äußeren Pfosten bis zur inneren Halbsäule. Den Abschluss zur Archivolte bildet eine schmale Platte mit exakt gearbeitetem Profil in Form eines Rundbogenfrieses. (Abb.66) An der südlichen Außenwand des Gurker Doms sind ähnliche Zierformen zu sehen. In das Flechtband ist ein sehr plastisch gearbeiteter Frauenkopf mit langen Zöpfen eingearbeitet. Die Kämpferzone der rechten Portalseite weicht von diesem Schema etwas ab. Das Bandgeflecht ist zwischen dem äußeren Pfosten und der inneren Halbsäule unterbrochen. Als einziger Schmuck ist hier ein relativ großer, beinahe naturnaher männlicher Kopf zu sehen, der in der Art einer Konsole den Kämpfer ziert. Die abschließende Kämpferplatte ist hier glatt und ohne Verzierung gestaltet. (Abb.67) Welche Bedeutung diesen beiden Gesichtern zukommt, ist nicht klar. Um apotropäische Figuren dürfte es sich nicht handeln, da ihre Physiognomie friedlich und sehr menschlich erscheint. Vielleicht sind hier Adam und Eva oder ein Stifterpaar dargestellt.

5.7.2.2. Tympanon

Anstelle eines Reliefs wurde im Tympanon ein Fresko mit dem Abbild des Schweißstuches der Veronika eingesetzt. Zwei kniende Engel präsentieren das Tuch mit dem Haupt des Herrn. Vor den Engeln dürfte je eine geistliche Stifterfigur abgebildet sein. Hartwagner datiert dieses Fresko um 1450²⁷¹, Mahlknecht in das 1. Viertel des 15. Jahrhunderts.²⁷²

Das Fragment des ursprünglichen Tympanonreliefs, das 1965 von der Langhausnordwand übertragen und rechts neben dem Westportal an der Wand angebracht wurde, zeigt das Lamm Gottes. Es handelt sich hier um eine Darstellung, wie sie relativ häufig im Kärntner Raum anzutreffen ist. Der Kopf ist zurückgewandt und das linke Bein hält einen Kreuzstab. Über dem Kopf des Tieres erscheint ein weiteres Kreuz, das den fehlenden Nimbus ersetzt. Das Lamm ist überraschend realistisch gestaltet. Dies trifft vor allem auf die Gestaltung der Beine und des Körpers zu. (Abb.68) Die Tympana in St. Veit/Glan, Pfarrkirche und St. Lambrecht, Kreuzgangportal weisen ähnliche figürliche Reliefs auf. Auch wenn im Detail

²⁷¹ Hartwagner 1977b, S. 276.

²⁷² Mahlknecht o. J., S. 5.

deutliche Unterschiede zu erkennen sind, so ist doch der geschwungene Körperbau ein gemeinsames Merkmal. (Abb.77)

5.7.2.3. Stilanalyse

Die prominente Verwendung des Flechtbandornaments im Kämpferbereich assoziiert man fast automatisch mit der Westanlage der ehemaligen Stiftskirche in Millstatt. (Abb.41,42) Doch ist diese Schmuckform in weiten Teilen Kärntens zu finden und beschränkt sich nicht nur auf die Zeit der Romanik. Bei Ausgrabungen im Dorf Molzbichl, etwa fünf Kilometer östlich von Spittal/Drau, wurden Chorschrankenanlagen und andere Objekte aus dem 8. Jahrhundert mit Flechtwerkmuster gefunden.²⁷³

Der in Zweinitz im linken Kämpfergesims in das Flechtband integrierte Frauenkopf stellt zweifellos eine Seltenheit dar. Doch hat sich bezeichnenderweise in Kärnten ein „Vorbild“ erhalten, das allerdings einige Jahrhunderte älter ist. In Molzbichl wurde erstmals in Österreich ein Flechtwerkstein mit figuraler Darstellung aus dem 8. Jahrhundert entdeckt. (Abb.121,122)

Wie Deuer feststellt, sind romanische Landkirchen in Kärnten in der Regel nicht besonders reich mit Bauschmuck ausgestattet. Er nimmt jedoch an, dass die Verwendung von bescheidener Bauplastik in einigen Fällen in ursächlichem Zusammenhang steht mit dem Auftreten eines neuartigen romanischen Grundrisstyps (Chorquadrat und Apsis). Solche Kirchen lokalisiert Deuer in der Nähe von Gurk und von Klöstern. Im konkreten Fall rechnet er auch Zweinitz in diese Gruppe. Ob es richtig ist, den Bauschmuck der Kirche in Zweinitz als „bescheiden“ zu bezeichnen, soll hier etwas relativiert werden. Immerhin verfügt das Portal über eine interessante Gewändegliederung und beachtenswerte Kämpferfriese mit figuralem Schmuck.²⁷⁴

5.8. Maria Wörth

5.8.1. Geschichtlicher Überblick

Die Pfarrkirche Maria Wörth steht am höchsten Punkt einer felsigen Halbinsel an der Südseite des Wörthersees. Westlich der Pfarrkirche, etwas tiefer, liegt die kleine Winter- oder Rosenkranzkirche. Erst im 18. Jahrhundert wurde die ursprüngliche Insel durch

²⁷³ Glaser/Karpf 1989, S. 1-8.

²⁷⁴ Deuer 1988, S. 233.

Aufschüttungen mit dem Ufer verbunden. Eine gedeckte Holzstiege führt zur Pfarrkirche, deren heutiges Erscheinungsbild im wesentlichen spätgotisch geprägt ist.

Erstmals wird der Ort zwischen 875 und 883 urkundlich als „ad Ueride“ (Weride = Insel) bezeichnet.²⁷⁵ Zur Zeit des Bischofs Arnold von Freising (875-883) gelangte Maria Wörth in den Besitz von Freising. Bischof Waldo von Freising (884-906) ließ hier die erste Kirche erbauen, die im Jahr 894 urkundlich erwähnt wird.²⁷⁶ Unter seiner Amtszeit erfolgte die Überführung der Reliquien der Hll. Primus und Felicianus von Rom nach Maria Wörth. Seit dieser Zeit sind die beiden Heiligen, neben der Muttergottes, die Patrozinienheiligen der Pfarrkirche.²⁷⁷ Maria Wörth entwickelte sich zu einem wichtigen Stützpunkt für die Christianisierung Karantaniens.²⁷⁸

Über die Gründung des Kollegiatsstiftes in Maria Wörth werden in der Fachliteratur abweichende Angaben gemacht. Der Kärntner Geschichtsschreiber des 15. Jahrhunderts, Jakob Unrest, betrachtete Bischof Abraham von Freising (957-993) als den Gründer des Stiftes.²⁷⁹ In der modernen Literatur wird allerdings Bischof Otto von Freising, Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen von Österreich, genannt. Er dürfte im Jahr 1151 die Pfarre Maria Wörth zum Kollegiatsstift erhoben haben.²⁸⁰

Über die Baugeschichte der Stiftskirche gibt es wenige urkundliche Angaben. Im Jahr 1155 erfolgte durch Bischof Roman I. von Gurk die Weihe der damals neu erbauten Kollegiatskirche. Dieses Weihedatum wurde in der Vergangenheit zu Unrecht mit der Weihe der kleinen Winterkirche (Rosenkranzkirche) in Zusammenhang gebracht.²⁸¹ Aber über die Geschichte dieser kleineren Winterkirche herrscht in der Forschung ebenfalls Unklarheit. So nimmt Fräss-Ehrfeld an, dass nach der Gründung des Kollegiatsstiftes eine zweite Kirche, die Winterkirche, erbaut wurde. Sie wäre für den Pfarrgottesdienst bestimmt gewesen, während die alte Stiftskirche St. Primus und St. Felicianus dem Chorgottesdienst der Kanoniker vorbehalten gewesen wäre.²⁸² Nach genauer Untersuchung des Grundrisses der Winterkirche scheint es für Deuer denkbar, dass diese Kirche bereits aus vorromanischer Zeit stammt, also älter ist als die Stiftskirche. Allerdings konnte bis heute das Alter des aufgehenden Mauerwerks der Winterkirche nicht geklärt werden.

²⁷⁵ Reichmann-Endres 1995, S. 2.

²⁷⁶ Ginhart 1932, S. 57.

²⁷⁷ Reichmann-Endres 1995, S. 2.

²⁷⁸ Ginhart 1932, S. 57.

²⁷⁹ Reichmann-Endres 1995, S. 3.

²⁸⁰ Ginhart 1932, S. 57-58; Mauer 1953, S. 42; Fräss-Ehrfeld 1984, S. 204.

²⁸¹ Reichmann-Enders 1995, S. 5.

²⁸² Fräss-Ehrfeld 1984, S. 208.

5.8.2. Das Südportal der Pfarrkirche

Vom ursprünglich romanischen Bau der Stiftskirche sind nur noch das Südportal (Abb.69) und die Seitenwände der Krypta erhalten. Mit dem Bau des südlichen Seitenschiffes, etwa um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, wurde das Portal an seinen derzeitigen Ort versetzt. Im Zuge der Umgestaltung des Eingangsbereichs der Vorhalle und des Obergeschosses der Sakristei im Jahr 1893 wurde das Portal teilweise neu ergänzt. 1901 erfolgte die Restaurierung der Eingangstür, wobei die romanischen Eisenbeschläge ebenfalls ergänzt wurden.²⁸³ Heute schützt den Eingangsbereich ein überdachter Vorbau. Datiert wird das Portal um die Mitte des 12. Jahrhunderts.²⁸⁴

5.8.2.1. Gewände, Archivolte und Tympanon

In das dreistufige Portal sind beiderseits je zwei Halbsäulen mit hohen Basen eingestellt. Die gesamte Gewändezone wird von der Archivolte auf sehr ungewöhnliche Art getrennt. (Abb.70) Sowohl über den Halbsäulen wie auch über den Portalpfosten verklammert ein mehrfach profilierter Fries die einzelnen Gliederungselemente des Portals. Man könnte diese Konstruktionen vielleicht auch als erweiterte, profilierte Halsringe nennen, doch steht einer solchen Bezeichnung ihr dominantes Erscheinungsbild entgegen. Erst darüber verläuft ein breites, massives, kämpferähnliches Band, das über den Halbsäulen die Form eines Würfelkapitells nachahmt. Vor allem das Gebilde über der äußeren Halbsäule weist nur entfernt die Merkmale eines Würfelkapitells auf. Lediglich auf einer einzigen Seite ist ein konkav gebildeter Ablauf mit Steg ausgebildet. In der Archivolte werden die Strukturen des Gewändes in ähnlicher Form fortgesetzt.

Das Tympanonfeld ist am Rand mehrfach profiliert, zeigt aber sonst keinerlei Schmuckformen.

5.8.2.2. Stilanalyse

Wie oben bereits erwähnt, präsentiert sich das Südportal etwas ungewöhnlich. Der breite Kämpferfries, der über den Säulen zu Würfelkapitellen mutiert sowie der darunter liegende profilierte Fries entsprechen nicht dem bekannten Schema eines romanischen Portals. Die Konstruktion wäre wesentlich verständlicher, würden über den Säulen die Kapitelle ansetzen

²⁸³ Reichmann-Endres 1995, S. 5-6.

²⁸⁴ Ginhart 1932, S. 58; Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 521.

und hernach ein profilierter Fries (Kämpfer) die Überleitung zur Archivolte herstellen. Denkbar wäre, dass anlässlich der oben genannten Umbauten, Teile des Portals, vor allem im Bereich Kapitele – Kämpfer, nicht stilgerecht verändert oder ergänzt wurden.

5.9. St. Veit/ Glan

5.9.1. Geschichtlicher Überblick

St. Veit an der Glan liegt am nördlichen Rand des Zollfeldes, etwa 20 Kilometer von Klagenfurt entfernt.

Der Sage nach soll im Jahr 901, als die Ungarn in Carantanien einfielen, Herzog Rathold einen Sieg über sie errungen haben. Im Traum hatte der hl. Veit den Herzog zum Kampf ermutigt und ihm den Sieg in Aussicht gestellt. Nach der Schlacht ließ der Herzog eine Kirche erbauen, in deren Nähe sich Menschen ansiedelten. Daraus entwickelte sich die Stadt St. Veit.

Urkundlich gesichert ist, dass Bischof Eberhard II. von Bamberg von Markgraf Engilbert den „Hof zu St. Veit“ samt Schlössern der Umgebung im Jahr 1147 „zurück“ kaufte. Daraus ist zu schließen, dass das Bistum Bamberg schon früher hier Land besessen hatte. Der bambergische Einfluss erlosch als 1176 Herzog Hermann von Kärnten vom Bischof von Bamberg die Vogteirechte über eine Kirche erhielt, die bereits 1131 erwähnt wird. 1199 wird St. Veit als Markt und 1224 als Stadt bezeichnet. St. Veit war seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts Sitz des Kärntner Herzogs und kam spätestens 1170 in den Besitz der Spanheimer. Unter Herzog Bernhard von Spanheim (1202-1256) wurde die Stadt ausgebaut und erlebte die erste Blütezeit. 1252 ist eine herzogliche Burg bekannt. Bereits 1205 wird eine Münzstätte genannt, die etwa um 1220 die älteste erhaltene Münze mit deutscher Umschrift prägte. Bis 1518 war St. Veit Hauptstadt von Kärnten.²⁸⁵

Die Stadtpfarrkirche, eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit quadratischem Chorturm ohne Querhaus ist dem hl. Veit und seit dem 18. Jahrhundert auch der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Ginhart datiert den Bau der Kirche nach dem Jahr 1175.²⁸⁶

²⁸⁵ Hartwagner 1977, S. 206-208; Ginhart 1931b, S. 23-24; Fräss-Ehrfeld 1984, S. 284-285; Dehio-Hanbuch Kärnten 2001, S. 838.

²⁸⁶ Ginhart 1931b, S. 30.

5.9.2. Das Westportal

Das reich ausgestattete Westportal (Abb.71) wurde mit Ausnahme des Bogenfeldes laut Dehio zwischen 1891 und 1893 zur Gänze erneuert.²⁸⁷ Hartwagner und Ginhart hingegen glauben, dass die Renovierung des Portals 1888 erfolgt sei²⁸⁸ und ein Informationsblatt der Stadtpfarrkirche nennt als Datum das Jahr 1881. Nachforschungen meinerseits brachten leider auch keine Klarheit. Die Feststellung Ginharts, das heutige Portal wäre eine genaue Kopie des Originals, sollte allerdings etwas kritisch betrachtet werden.²⁸⁹ Ginhart bleibt vor allem den Beweis für seine Bemerkung schuldig. Heute wird jedenfalls der Eindruck erweckt als wäre das mittelalterliche Portal kleiner gewesen als das derzeitige. Das Portal befand sich bis zur Renovierung etwa sechs Meter weiter im Kircheninneren und trennte die Vorhalle vom Kirchenraum. Den ursprünglichen Torbogen kann man jedenfalls noch im Inneren der Kirche sehen. (Abb.78) Außen, über dem Westportal, befindet sich ein römisches Grabrelief mit einer Porträtbüste eines Mannes in einem Kahn, das in romanischer Zeit überarbeitet wurde und den hl. Vitus im Kessel darstellen soll.²⁹⁰ (Abb.79)

5.9.2.1. Gewände und Archivolte

Es ist natürlich etwas problematisch, ein Portal zu beschreiben, das am Ende des 19. Jahrhundert geschaffen wurde und wahrscheinlich nicht einmal eine Kopie des Originals ist.

Im Gewände des mehrfach gestuften, trichterförmigen Portals sind vier Säulen eingestellt, die Knospenkapitelle tragen. Die beiden äußeren Pfoften sind an der abgefasten Kante mit je einem Palmettenband belegt, während die gekehlten Kanten der innersten Stufen mit einem Knollenband geschmückt sind. Die beiden Pfeiler, die den Portalrahmen bilden, sind mit einem reliefierten Kämpferband aus siebenlappigen Blätterstäben verziert. Über den Kapitellen verläuft ein gekehltes Kämpfergesims. Der Dekor des Gewändes wird in der Archivoltenzone weitergeführt. (Abb.72,73) Die Säulen wie auch die Pfoften ruhen auf attisch profilierten Basen und steilen Sockeln. (Abb.76) An den einzelnen Elementen des Gewändes ist deutlich zu erkennen, dass der Stein nicht im Mittelalter bearbeitet wurden sondern in der Neuzeit. Die Werkstücke wurden nämlich mit einem Stockhammer geformt,

²⁸⁷ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 841.

²⁸⁸ Hartwagner 1977, S. 214; Ginhart 1931b, S. 29.

²⁸⁹ Ginhart 1931b, S. 29.

²⁹⁰ Hartwagner 1977, S. 214.

einer Technik, die für das 19. Jahrhundert typisch ist. Das dabei entstandene Hammerschlagmuster ist noch sichtbar.²⁹¹

5.9.2.2. Tympanon

Das Tympanon (Abb.77) wird am unteren Rand von einem Palmettenfries begrenzt, wie er in ähnlicher Form auch am Gurker Westportal zu sehen ist, während der halbkreisförmige Bogen mit einer Folge von kleinen Kugeln belegt ist. Im reliefierten Bogenfeld ist in der Mitte das Lamm Gottes sowie links ein Löwe und rechts ein Adler dargestellt. Interessant ist, dass nur Lamm und Adler nimbiert sind, der Löwe jedoch nicht. Das Lamm mit zurückgewandtem Kopf blickt zum Kreuzstab auf, den es mit seinem nach hinten gebogenen linken Vorderlauf festhält. Über dem Relief in der rundbogigen Einfassung lautet die Inschrift: STA.RETRO.SISTE.PEDEM.MUN.LATUR.INRDEM.FRATRIS.AMICICIA.PA-NDITUR.ISTA.VIA (Steh, halt ein den Schritt! Wenn du in dieses Haus dein Opfer bringst, wird sich dir die Liebe deines Bruders eröffnen. Übersetzung K. Smolak).²⁹²

Dahm könnte sich vorstellen, dass das Markus- und Johannessymbol auf das Patrozinium der Kirche hinweist. Löwe und Adler wurden im Hochmittelalter dem hl. Veit häufig als Attribute zugeordnet.²⁹³

5.9.2.3. Stilanalyse

Dahm sieht eine stilistische Verwandtschaft zum Tympanon des Kreuzgangportals von St. Lambrecht und nennt eine Reihe von entsprechenden Merkmalen. Es ist allerdings zu bedenken, dass das Motiv des Agnus Dei relativ häufig im Mittelalter verwendet wurde (zum Beispiel das alte Tympanon in Zweinitz). Denkbar wäre, dass für dieses Thema feste Darstellungsregeln existierten. Die plastische Wirkung des St. Veiter Lammes scheint größer zu sein als sein Gegenstück in St. Lambrecht. Aber auch die Qualität der handwerklichen Ausführung und das Verständnis für den Körperbau des Tieres scheint in St. Veit höher zu sein. (Abb.61)

Wertvoll ist Dahms Hinweis auf die Motive der in Hohlkehlen eingelassenen Kugeln, die zwar nicht in St. Lambrecht vorkommen, aber sehr wohl am Gurker Westportal. (Abb.14)

²⁹¹ Für die entsprechenden Hinweise sei an dieser Stelle den Herren Prof. Ellersdorfer und Dipl. Ing. Bulfon herzlich gedankt.

²⁹² Dahm 1998h, S. 365.

²⁹³ Dahm 1998h, 365.

Bereits 1930 hat Novotny auf ähnliche stilistische Parallelen in einigen spätromanischen Portalen Bayerns hingewiesen, wie etwa in Windberg.²⁹⁴ (Abb.110) Es ist daher mit gutem Grund anzunehmen, dass es in der Region St. Veit – Gurk Beziehungen zu bayerischen Werkleuten gegeben hat. Datiert wird das Tympanon von Dahm gegen 1210.²⁹⁵

5.10. Friesach

5.10.1. Geschichtlicher Überblick

Im Jahr 860 schenkte König Ludwig der Deutsche dem Salzburger Erzbischof eine größere Anzahl von Königshöfen mit reichem Grundbesitz im karantanisch-pannonischen Missionsgebiet. Vier dieser Gutshöfe, darunter auch ein Hof „ad Friesah“, lagen im Bereich der heutigen Stadt Friesach. In den folgenden Jahrhunderten erlebte Friesach ein äußerst wechselvolles Schicksal. Es entwickelten sich zwei Siedlungskerne, ein Salzburger Besitz und ein Gurker Markt. Neben Salzburg und Gurk waren auch die Kärntner Herzöge an diesem wichtigen verkehrsgeographischen Ort interessiert. Die unterschiedlichen machtpolitischen und zum Teil divergierenden wirtschaftlichen Interessen waren Ursache für kriegerische Auseinandersetzungen unter denen die Bevölkerung stark litt. Trotz dieser Schwierigkeiten wuchs die Stadt im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Verwaltungszentrum südlich der Tauern heran, da seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Salzburger Vizedomamt hier seinen Sitz hatte. Die reichen Silberfunde in der Umgebung sowie die gute Verkehrslage begünstigten auch den wirtschaftlichen Aufschwung. Bereits ab 1125 existierte in Friesach eine Münzstätte und der Friesacher Pfennig war ein begehrtes Zahlungsmittel im Ostalpenraum.²⁹⁶

5.10.2. Das ehemalige Karnerportal

Bis zum Jahr 1845 stand der romanische Rundkarner von Friesach nordöstlich der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, der infolge einer Straßenregulierung abgebrochen wurde.²⁹⁷ Ein Gemälde im Stadtmuseum am Petersberg, von einem unbekannten Künstler gemalt, zeigt den romanischen Karner mit einem Rundbogenportal. Über dem Portal im Rundbogenfries war das Tympanon angebracht. (Abb.85) Ob es sich hierbei tatsächlich um

²⁹⁴ Novotny 1930, S. 86.

²⁹⁵ Dahm 1998h, S. 363.

²⁹⁶ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 151-153; Fräss-Ehrfeld 1984, S. 199-202.

²⁹⁷ Zedrosser 1957, S. 279.

die Abbildung der damaligen Situation handelt, konnte trotz einiger Nachforschungen nicht geklärt werden. Auffallend ist jedenfalls, dass das abgebildete Tympanon zu breit und zu hoch gewesen wäre, um nachträglich in das darunter liegende Rundportal eingepasst zu werden. Theoretisch wäre es möglich gewesen, dass nach dem Abbruch des Karners im Jahr 1845 das Portal beträchtlich erweitert wurde, um das große Tympanon aufzunehmen. Entsprechende Hinweise dürften bei der kürzlich erfolgten Neuaufstellung des Portals jedoch nicht festgestellt worden sein. (Abb.86,87) Der Schluss liegt nahe, dass das ursprünglich über dem Karnerportal eingebaute Tympanon mit dem gegenwärtigen nicht identisch ist oder dass das Gemälde eine ungenaue Abbildung des alten Karners zeigt.

Das Karnerportal wird in der entsprechenden Literatur unterschiedlich datiert. Zedrosser nennt die Mitte des 12. Jahrhunderts,²⁹⁸ im Dehio-Handbuch für Kärnten wird etwa das Jahr 1200 angegeben²⁹⁹ und Novotny schätzt das Entstehungsdatum frühestens Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts.³⁰⁰

Nach Abbruch des Karners im Jahr 1845 wurde die Portalanlage an verschiedenen Plätzen in Friesach aufgestellt, zuletzt im Gemeindeamt. (Abb.88) Im Zuge einer Restaurierung durch das Bundesdenkmalamt vor wenigen Jahren erfolgte eine neuerliche Versetzung und Aufstellung der Portalanlage mit einem Schutzdach nordöstlich der Pfarrkirche St. Bartholomäus auf einer kleinen Grünfläche.³⁰¹ (Abb.86,87) Die hier gezeigten Bilder wurden im Juli 2006 aufgenommen.

5.10.2.1. Gewände und Archivolte

Das Portal, das keine Basen aufweist, ist zweifach abgestuft, wobei links und rechts je zwei glatte Halbsäulen mit Halsringen eingestellt sind. (Abb.89,90) Die Gliederung des Gewändes setzt sich in entsprechender Weise im Archivoltenbereich fort. Die Kapitelle der Säulen zeigen eine noch dem Würfelkapitell nahestehende Grundform. Das äußerste Säulenpaar ist mit reich geschmückten Palmettenkapitellen ausgestattet, deren vegetabile Formen die Kapitellkörper zur Gänze bedecken. (Abb.91) Die Kapitelle der beiden inneren Säulen tragen reliefartige Zierformen, die wahrscheinlich tierische oder menschliche Ungeheuer symbolisieren. (Abb.92) Das mit einer kräftigen konkaven Kehlung ausgestattete Kämpfergesims verklammert die Säulen und Pfosten des Gewändes.

²⁹⁸ Zedrosser 1957, S. 279.

²⁹⁹ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 179

³⁰⁰ Novotny 1930, S. 84.

³⁰¹ Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Kärnten, Aktenvermerk vom 29. 6. 2005 über die „Tympanon“ – Wiederherstellung.

5.10.2.2. Tympanon

Das Tympanon (Abb.93) zeigt im Bogenfeld die Halbfigur des nimbierten, segnenden Christus, der in seiner linken Hand eine Kreuzfahne hält. Anlässlich der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Restaurierung und der anschließenden Aufstellung des Portals im Freien wurde das gebrochene Tympanon zusammengefügt. Der Bruch verläuft durch die gesamte linke Hälfte des Tympanonfeldes. Ferner brachten die Restaurierungsarbeiten die folgende fragmentarische Inschrift am unteren Rand des Tympanons zu Tage: „PORTA DIE AL DE STATA CAPELLA MDCCC XLXI“.³⁰² Interessant ist, dass der letzte Teil der Schrift wahrscheinlich eine römische Jahreszahl bedeuten soll, die jedoch in dieser Schreibweise nicht verständlich ist. Ersetzt man das letzte X durch ein V, dann wäre die Zahl 1846 zu lesen. In diesem Jahr dürfte nach dem Abbruch des Karners das Portal neu aufgestellt bzw. das Tympanon in das Portal eingebaut worden sein.

5.10.2.3. Stilanalyse

Die wesentlichen stilistischen Besonderheiten des ehemaligen Karnerportals in Friesach wurden bereits anlässlich der Besprechung des Gurker Südportals untersucht. Biedermann vertritt die Meinung, die beiden Portale zeichnen sich durch ähnliche Darstellungsformen aus, so dass auf gemeinsame künstlerische Quellen geschlossen werden kann.³⁰³ Die Thesen Biedermanns wurden daher schon unter Punkt 5.2.2.3. einer kritischen Analyse unterzogen.

Novotny beurteilt die Qualität der bauplastischen Elemente des ehemaligen Karnerportals eher distanziert. Er vergleicht etwa die Schmuckmotive der Friesacher Kapitelle mit ähnlichen Darstellungen am Millstätter Westportal (Abb.19,21), wobei sein Urteil zu Ungunsten Friesachs ausfällt. Er kritisiert vor allem das seichte Relief des Tierkopfs (für Novotny ist es eindeutig ein Tierkopf) (Abb.92), das einem „formlosen Kapitellkern“ aufgelegt ist.³⁰⁴

Auch das Friesacher Tympanonrelief (Abb.93) findet nicht die volle Zustimmung Novotnys. Im Vergleich zum Gurker Samsontympanon (Abb.17), siehe auch Punkt 5.2.4., das er wegen seines beeindruckenden Formaufbaus lobt, findet er hier eine „nervöse Systemlosigkeit“.

³⁰² Schlussbericht des Bundesdenkmalamtes (W 9481)

³⁰³ Biedermann 1994, S. 90-91.

³⁰⁴ Novotny 1930, S. 83.

Das in der linken Armbeuge sichtbare Gewirr unterschiedlicher Falten steht in „Kontrast zur ornamentalen Bewegtheit des Faltenstils“ des Gurker Werkes.³⁰⁵

5.11. Lieding

5.11.1. Geschichtlicher Überblick

Im Gurktal, knapp westlich von Straßburg und wenige Kilometer östlich von Gurk, liegt der Weiler Lieding mit seiner Pfarrkirche St. Margareta.

Am 11. Juni 975 bestätigte Kaiser Otto II. der Witwe Imma – sie war vermutlich die Großmutter der hl. Hemma – für den Ort Lieding (Liubedinga)³⁰⁶ im Gurktal das Marktrecht und gewährte zusätzlich das Münz- und Zollrecht. Aus der Schenkungsurkunde geht hervor, dass Imma in Lieding ein Kloster zu Ehren der Gottesmutter Maria und der hll. Martin und Gregor zu bauen begonnen hatte. Imma bekam mit der Schenkung umfangreiche Privilegien, wie sie sonst nur große Reichsabteien erhielten. Es ist möglich, dass die frühe Privilegierung eines noch nicht fertiggestellten Klosters auf eine verwandtschaftliche Verbindung der Familie zum Kaiser zurückzuführen war und einen vom Kaiser erwünschten Machtfaktor darstellte. Imma besaß umfangreichen Besitz, der auf Schenkungen aus der Zeit Arnulfs von Kärnten zurückging.³⁰⁷

Vorstellbar wäre, dass der Kaiser hoffte, über Schenkungen ein „Reichskloster“ zu errichten, um damit Einfluss auf den Besitzkomplex zu erhalten. Von der Forschung ist bis heute nicht eindeutig geklärt, ob die Klostergründung durch Imma tatsächlich erfolgte bzw. welcher Ort hierfür vorgesehen war. Koller nimmt an, dass das Kloster im heutigen Ort Gurk bestand und dort auch bis zur Bistumsgründung überdauert hat.³⁰⁸ Hingegen vertreten eine Reihe von Forschern die Meinung, dass es gegen Ende des 10. Jahrhunderts trotz der genannten kaiserlichen Privilegien im Gurktal zu keiner Klostergründung kam. Fräss-Ehrfeld und Maier machen hierfür primär den Salzburger Erzbischof verantwortlich, der die Gründung adeliger Eigenklöster zu verhindern suchte.³⁰⁹ Dopsch ist zwar auch der Ansicht, dass Imma mit ihrer beabsichtigten Klostergründung keinen Erfolg hatte, doch vermutet er vor allem familiäre Ursachen.³¹⁰ Erst die Gräfin Hemma konnte im Jahr 1043 die von ihrer Großmutter geplante Klostergründung unter veränderten politischen Vorzeichen in Gurk verwirklichen.

³⁰⁵ Novotny 1930, S. 84.

³⁰⁶ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 460.

³⁰⁷ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 119-120.

³⁰⁸ Koller 1971, S. 62-71.

³⁰⁹ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 146-147; Maier 1953, S. 21.

³¹⁰ Dopsch 1997, S. 96-97 und 112.

5.11.2. Das Westportal

Die Kirche von Lieding scheint bereits im Jahr 1043 im Besitz der hl. Hemma auf. Die erste Erwähnung als Pfarrkirche stammt aus dem Jahr 1131. Nach einem Brand der alten Kirche erfolgte um 1200 ein Neubau, der in seinen Umrissen bis heute erhalten blieb. Lediglich der gotische Chor und der Südturm stammen aus späterer Zeit. Das heute noch bestehende Westportal lässt sich auf den romanischen Bau aus den Jahren um 1200 zurückführen.³¹¹ (Abb.95) Die senkrechten Teile des Portal sind als sehr einfache Konstruktion ausgebildet. Dies dürfte der Grund sein, warum die einschlägige Literatur etwas zwiespältig auf Lieding reagiert. Einerseits wird der Gewändebereich kaum beachtet und andererseits erregte das Tympanon zu allen Zeiten großes Interesse.

5.11.2.1. Gewände und Archivolte

Der Kirchenbesucher, der sich das erste Mal der Kirche nähert, ist wahrscheinlich über das ungewöhnliche Erscheinungsbild des Eingangsbereichs überrascht. Das zweifach abgestufte Portal setzt sich offensichtlich aus vollständig unterschiedlichen Werkstücken zusammen. Das Portal gleicht eher einem Pasticcio aus sekundär verwendeten und nachträglich angefertigten Portalteilen als einer geplanten Architektur.³¹² An beiden Seiten des Gewändes werden die äußeren Pfosten von je einem sehr breiten Marmorblock gebildet, der seitlich eine reiche Profilierung aufweist, jedoch nach vorne abrupt ohne Zierformen endet. Das Werkstück wurde offensichtlich aus einem vorhandenen größeren Block herausgeschnitten, ohne dass man sich die Mühe nahm, die Vorderseite dekorativ zu gestalten. (Abb.96) Hierauf folgt eine Halbsäule mit glattem Schaft und nach innen zu ein Pfosten ohne Schmuckelemente. Die Archivolten zeigen den gleichen Aufbau wie der Gewändebereich. Die Kapitelle, deren Grundstrukturen aus der Würfelform abgeleitet sind, weisen Halbpalmetten auf, die an der Spitze muschelförmig umgeschlagen sind. Auch die Kämpfer über den eingestellten Stufen sind mit ähnlicher Ornamentik geschmückt, so dass ein durchlaufendes Kämpferband entsteht. (Abb.95) Die attisch profilierten Säulenbasen werden als gleichartiges Band um die Gewändestufen geführt. Auffallend ist, dass der untere Wulst der Säulenbasis besonders stark ausgebildet ist und mit einem vegetabil gestalteten Ecksporn besetzt ist. (Abb.96) In dieser Hinsicht sind gewisse Ähnlichkeiten mit dem Gurker Westportal festzustellen. Trotz seiner einfachen Konstruktion ist das Liedinger Portal in

³¹¹ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, 461; Posch 2000, S. 44.

³¹² Bacher 1998b, S. 358-359.

einigen wenigen Teilbereichen überraschend aufwendig gestaltet und übertrifft in dieser Hinsicht die meisten Landkirchen in Kärnten.

5.11.2.2. Tympanon

Auch wenn dem Betrachter bekannt ist, dass die Kirche in Lieding der hl. Margareta von Antiochien geweiht ist, so ist das Relief des Tympanons nicht leicht zu lesen. (Abb.94) Der Grund hierfür dürfte in der Vielzahl von unterschiedlichen Legenden begründet sein, die das Leben und das Martyrium der Heiligen beschreiben.³¹³ Es verwundert daher nicht, dass in der Fachliteratur zum Teil abweichende Kommentare bzw. Beurteilungen über das Tympanon publiziert wurden. Einige Meinungen sollen nachstehend kurz wiedergegeben werden, doch scheint mir Bachers Interpretation sehr interessant:

Bacher erwähnt die in der Legenda aurea überlieferte Legende, nach der die hl. Margareta im Gefängnis von einem Drachen verschlungen wurde, ohne dabei den Tod zu erleiden. Im Leib des Ungeheuers schlug sie das Kreuzzeichen und der Drache zerbrach. Margaretha konnte unbeschadet den Drachen verlassen.

Nach Bacher werden in diesem Relief somit zwei zeitlich unterschiedliche Handlungsabläufe in einem einzigen Bild dargestellt. Daneben lässt der Künstler aber auch noch symbolische Motive in die Darstellung einfließen. Im Vordergrund hat der Drache eben die Heilige verschlungen, doch ihre Füße und die Reste ihrer Kleidung sind noch zu sehen. Oben entsteigt Margareta bereits dem Untier, wobei sie vom Löwen, der sinnbildlich für Christus und die Erlösung steht, gerettet wird. Links oben ist der assistierende Engel zu sehen. Die Heilige streicht liebevoll über das Haupt des Löwen. Sie weist mit dem Zeigefinger auf ihn und erkennt ihn als ihren Retter.³¹⁴

Einige weitere Meinungen zur Ikonographie dieses Tympanonreliefs sollen nachstehen kurz angeführt werden: Ginhart ist der Meinung, dass hier Daniel mit dem Drachen zu sehen ist und ein Löwe mit einem Engel, der den Habakuk zur Löwengrube führt.³¹⁵ Im Katalog zur Ausstellung „Romanische Kunst in Österreich“ wird Hann zitiert, der vermutet, dass der Drache versucht, den Löwen von Juda in den Fuß zu beißen und im Hintergrund weisen zwei Propheten auf den siegreichen Löwen hin.³¹⁶ Novotny denkt an eine thematische

³¹³ Kimpel 1974, S. 494-500.

³¹⁴ Bacher 1998b, S. 358.

³¹⁵ Ginhart 1964, S. 121.

³¹⁶ Ginhart 1964, S. 252.

Verwandtschaft mit dem Samson-Tympanon in Gurk.³¹⁷ Muckenhuber sieht ebenso wie Bacher die *Legenda aurea* als Vorbild für das Relief.³¹⁸ Dahm lehnt hingegen die *Legenda aurea* als direkte literarische Vorlage ab, da diese erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts verfasst wurde. Er zitiert hingegen Schrift- und Bildquellen, die bis ins späte 10. Jahrhundert zurückreichen.³¹⁹

Das Tympanon wird von Bacher und Biedermann um 1200, von Novotny um 1210 und von Dahm um 1220 datiert.³²⁰

5.11.2.3. Stilanalyse

In der Literatur wird die stilistische Abhängigkeit zum Gurker Samson-Tympanon hervorgehoben. (Abb.17) Novotny ist der Meinung, dass das Relief in Gurk das stilistische Vorbild für das Liederger Bogenfeld ist. Er begründet dies mit den Darstellungen der Falten des Samsonmantels, die nach Ansicht Novotnys „beinahe wörtlich übereinstimmen“ mit der Gewandgestaltung des Engels im Tympanon von Liederger. Andererseits bewundert Novotny die Geschlossenheit der Komposition, sowie die „wundervolle Verschränkung von Tier- und Menschenbeinen“ im Gurker Tympanon. Ähnliche schöpferische Leistungen kann er in Liederger nicht erkennen.³²¹

Aber einige weitere Faktoren sollten bei einem Vergleich der beiden Tympana beachtet werden. So ist etwa die Darstellung der menschlichen Köpfe grundverschieden. In Gurk ist die Gesichtsform schmal, die Ohren sind nicht zu sehen, die Augenbrauen liegen hoch über den Augen und der Mund ist schmal. In Liederger dominieren breite Gesichtsformen, die großen Ohren stehen weit vom Kopf, die Augenbrauen sind kaum zu erkennen und der Mund ist breit. Insgesamt überwiegt in Gurk das zarte und schmale Element (Kopf des Samson, Kopf des Löwen, Körperform der Vögel), während in Liederger eher die gedrungene und runde Form dominiert. Bewundernswert ist am Samson-Tympanon die Darstellung des Löwenschwanzes, der offensichtlich zwischen den Hinterbeinen des Raubtiers verschwindet und mit großem Schwung an der Vorderseite des Beins auftaucht. Obwohl das gesamte Relief flach gehalten ist, gelingt es dem Künstler Bewegung und Plastizität zu suggerieren. Ähnliche Effekte sind in Liederger nicht zu sehen.

³¹⁷ Novotny 1930, S. 83.

³¹⁸ Muckenhuber 1965, S.314-315.

³¹⁹ Dahm 1998e, S. 368-369.

³²⁰ Bacher 1988b, S. 358; Biedermann 1994, S. 78; Novotny 1930, S. 83; Dahm 1998e, S. 369.

³²¹ Novotny 1930, S. 83.

Andererseits ist in Liding das gesamte Relief wesentlich plastischer gestaltet als in Gurk. Die einzelnen Elemente der Komposition lösen sich zum Teil deutlich von ihrem Grund, ohne jedoch die dramatische Bewegtheit des Samson-Tympanons zu erreichen.

5.12. Wolfsberg

5.12.1. Geschichtlicher Überblick

Die Stadt Wolfsberg liegt im oberen Lavanttal zu beiden Seiten des Flusses. Im Jahr 1007 schenkte Kaiser Heinrich II. die Grafschaft Wolfsberg dem Bistum Bamberg. Urkundlich wird die Burg Wolfperch erstmals im Jahr 1178 erwähnt und unter ihrem Schutz konnte sich der Ort rasch entwickeln. Im frühen 14. Jahrhundert wurde der Amtssitz des Vizedoms (Verwalter der bambergischen Besitzungen in Kärnten) nach Wolfsberg verlegt. Kurz darauf, im Jahr 1331, erteilte Bischof Werntho von Bamberg dem aufblühenden Ort das Stadtrecht. Die Stadt erlebte in den folgenden Jahrhunderten ein wechselvolles Schicksal. Türkeneinfälle, Brandkatastrophen und Pestepidemien setzten der Stadt zu. Im Jahr 1759 verkauften die Bamberger ihre Besitzungen in Kärnten an den österreichischen Staat. Erst seit knapp 250 Jahren ist somit Wolfsberg ein Teil Österreichs.³²²

Die im Ortszentrum gelegene Stadtpfarrkirche ist dem hl. Markus geweiht. Zur Baugeschichte des Gotteshauses gibt es urkundlich keine Angaben. Bekannt ist lediglich, dass 1216 ein Priester namens Gotfrid und 1243 ein Pfarrer Engelbert existierten. Der heutige Bau dürfte spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Das Gotteshaus wurde im 17. und 19. Jahrhundert stark durch Zu- und Umbauten verändert, so dass die ursprüngliche Wirkung zum Teil verloren ging. Zu erkennen ist heute noch das Konzept einer dreischiffigen, fünfjochigen Pfeilerbasilika mit einem Chorquadrat.³²³ Im Inneren hat sich am vordersten rechten Pfeiler ein interessantes Steinrelief aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts erhalten. Es zeigt den Markuslöwen und den Kopf des Evangelisten.³²⁴

5.12.2. Das Westportal

Das Portal zählt wahrscheinlich zu den kunstvollsten im Kärntner Raum. (Abb.97) Es ist daher etwas verwunderlich, dass die kunstgeschichtliche Forschung diese architektonische Kostbarkeit nicht genügend beachtet hat. Einen Grund für dieses geringe Interesse ist nicht

³²² Eichwalder 2002, S. 15; Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 1076; Ginhart 1933a, S. 29-34.

³²³ Ginhart 1933a, S. 35.

³²⁴ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 1081; Ginhart 1933a, S. 35; Biedermann 1994, S. 12.

klar zu erkennen, da doch das Portal mit reichen bauplastischen Zierformen aufwarten kann. Einzig das vollständige Fehlen von figuralem Schmuck könnte mancher Kritiker negativ bewerten.

5.12.2.1. Gewände und Archivolte

In der Mitte der Westfassade der Stadtpfarrkirche befindet sich das trichterförmige, dreistufige Rundbogenportal, das beiderseits durch je drei Portalsäulen gegliedert ist. (Abb.100) Die Säulen ruhen auf flachen Tellerbasen, wobei der untere Wulst sehr breit ausgebildet ist. Den endgültigen Abschluss nach unten bilden relativ hohe und steile Sockel. (Abb.101) Über den Kelchknospenkapitellen verläuft ein profiliertes Kämpfergesims. An den abgefasten Kanten der beiden innersten Pfoften sind Zierleisten mit zartem Rosettenmuster angebracht. (Abb.99) Die äußeren Pfoften sind an den Kanten mit einem filigranen Rundstab belegt. Auch die Portalrahmung, die bündig mit der Westwand der Kirche abschließt, weist zart vegetabilen Schmuck auf. Am äußersten Pfoften der linken Portalrahmung, etwas unterhalb des Kämpfergesimses, ist das Relief eines kleinen Flechtknotens sichtbar. (Abb.103) Es ist anzunehmen, dass dieses Motiv an einer prominenten Stelle des Portals nicht nur dekorative Zwecke sondern ebenso apotropäische Funktion erfüllen sollte. Die Gliederung der Gewändezone wird im Archivoltbereich in ähnlicher Weise fortgesetzt. Die Wirkung des Portals wird vor allem durch einen rahmenartigen äußeren Bogenlauf verstärkt, der mit einem dekorativen Halbkreisfries und einem Diamantband geschmückt ist.

5.12.2.2. Tympanon

Das Tympanon ist mit einem Rundbogenfries und einem zarten Diamantstreifen gerahmt und ruht auf einem Türsturz mit Spiralkannelierung. Das Bogenfeld zeigt ein farbiges Fresko mit dem frontal zum Betrachter blickenden, thronenden Christus. Seine Rechte ist zum Segensgestus erhoben, während seine Linke ein Buch hält. Links und rechts kniet je ein Engel mit Weihrauchfässern und huldigt den Herrn. (Abb.102)

5.12.2.3. Stilanalyse

Ginhart, der das Portal der Wolfsberger Stadtpfarrkirche St. Markus in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert, ist der Meinung, dass die bauplastische Ausstattung des Portals eine

stilistische Weiterentwicklung in Richtung Spätromanik darstellt und über Gurk hinausreicht. Er erwähnt vor allem die Tellerbasen, die Knospenkapitelle, das Rosettenmuster und die Halbkreisfriese. Stilistische Verwandtschaften, die Ginhart mit dem Westportal der Stadtkirche Völkermarkt feststellt, sind sicher gegeben.³²⁵

Auch Deuer vertritt eine ähnliche Meinung. Die Kelchknospenkapitelle, die bereits nach einem schematischen Muster gestaltet sind und die flachen Tellerbasen weisen stilistisch über das Gurker Westportal hinaus. Deuer datiert das Portal um 1240.³²⁶

Biedermann erwähnt, dass das Wolfsberger Portal gewisse Ähnlichkeiten mit dem „normannischen Stil“ aufweist, der in einer Reihe von sakralen Bauten (z.B.: Kleinmariazell, Wr. Neustadt, Tulln etc.) im niederösterreichisch-babenbergischen Raum anzutreffen ist. Die Spuren der verantwortlichen Bauleute dürften seiner Meinung nach bis Wolfsberg gereicht haben.³²⁷

Deuers Hinweis auf ein heute nicht mehr existierendes Portal im „normannischen Stil“ im „Sängerknabenhof“ im Stift Admont zeigt, dass diese Formensprache sehr früh außerhalb des Herzogtums Österreich zur Anwendung kam. Das Admonter Portal stammte mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Jahr 1235.³²⁸

Bereits im Jahr 1975 setzt sich Schwarz in einer grundsätzlichen Arbeit mit der sakralen Baukunst in Österreich unter den letzten Babenberger Herzögen auseinander. Unter anderem wird auch der Weg der „normannischen“ Dekorationsformen nach Österreich sowie die möglichen Wurzeln dieser besonderen Stilrichtung untersucht.³²⁹

5.13. Völkermarkt

5.13.1. Geschichtlicher Überblick

Die Stadt Völkermarkt liegt nördlich der Drau auf einer markanten Schotterterrasse, die nach drei Seiten steil abfällt. Schon im Mittelalter war der Ort von besonderer strategischer und wirtschaftlicher Bedeutung. Hier trafen mehrere wichtige Handelswege zusammen. Graf Engelbert von Spanheim errichtete um 1090 einen Markt an der Stelle der heutigen St. Ruprechter oder St. Veiter Vorstadt. Die wirtschaftliche Bedeutung lässt sich auch aus der Tatsache erkennen, dass hier eine bedeutende Münzstätte angesiedelt war. Der alte Markt

³²⁵ Ginhart 1933a, S. 35.

³²⁶ Deuer 1988, S. 236-237.

³²⁷ Biedermann/Kallen 1990, S. 191-192.

³²⁸ Deuer 1980, S. 28-30.

³²⁹ Schwarz 1975, S. 127-140.

war zunächst Eigentum der Spanheimer, aber 1161 ging die Ansiedlung in den Besitz des Benediktinerstiftes St. Paul über. Herzog Bernhard, der bedeutendste Spanheimer auf dem Kärntner Herzogstuhl, errichtete jedoch 1231 einen neuen Markt auf dem Boden des heutigen Völkermarkt. Es existierten also zeitweilig zwei Märkte nebeneinander, wobei es zu bedrohlichen Konfliktsituationen kam. Seit etwa 1290 war jedoch der inzwischen zur Stadt gewordene Markt fest im Besitz des Herzogs.³³⁰

Entscheidend ist jedenfalls, dass Herzog Bernhard während seiner Regierungszeit ständig bestrebt war, seine Macht im Land zu erweitern. Er ging einerseits gegen Bamberg und dessen Besitz, die Stadt Villach vor und er trat gegen sein Hauskloster St. Paul auf.³³¹

Die Stadtpfarrkirche *St. Maria Magdalena* befindet sich im dicht verbauten Gebiet östlich des Hauptplatzes. Um den Bau der Kirche zu ermöglichen, kauften 1240 wohlhabende Bürger ein Grundstück aus dem Eigentum des Stiftes St. Paul. Die großzügigen Unterstützungen durch Herzog Bernhard ermöglichten es, den repräsentativen Kirchenbau noch im selben Jahr zu beginnen und 1247 zu vollenden. Die Kirche wurde den Kanonikern von St. Ruprecht übergeben, die sich aus Sicherheitsgründen innerhalb der Stadtmauern ansiedelten. Vom ursprünglichen Bau sind noch die Westanlage mit den beiden im Kern romanischen Westtürmen und das Westportal erhalten.³³²

Die Pfarrkirche *St. Ruprecht* liegt nordwestlich der Altstadt. Die Kirche gehört zu den ältesten religiösen Zentren Kärntens. Der Legende nach reicht ihre Gründung in die Zeit der Salzburger Karantanenmission um 760 zurück. Ab 1148 war die neu errichtete Kirche Sitz des Salzburger Archidiakons. Erzbischof Eberhard II. von Salzburg gründete im Jahr 1231 ein Kollegiatkapitel, das erst im 14. Jahrhundert nach *St. Maria Magdalena* verlegt wurde. Wegen häufiger Kriegsgefahr wurde die Kirche nur noch als Filiale genutzt. Seit 1798 ist sie Vorstadtkirche.³³³

Vom Typus her handelt es sich bei diesem Gotteshaus um eine Chorturmkirche. Unter der Regierungszeit des Erzbischofs Konrad I. entstanden im 12. Jahrhundert zahlreiche ähnliche Kirchenneubauten. Der romanische Chorturm ist mit Lisenen, Rundbogenfriesen und Blendbogen geschmückt.

³³⁰ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 1028; Wlattnig 1998, S. 179; Fräss-Ehrfeld 1984, S. 171-172.

³³¹ Ginhart 1969, S. 19.

³³² Mahlknecht 1998, S. 111-112.

³³³ Wlattnig 1998, S. 179-184; Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 1033.

5.13.2. Die Westportale (St. Maria Magdalena, St. Ruprecht)

Vielleicht waren die oben erwähnten Rivalitäten zwischen dem Spanheimer Herzog Bernhard und Bamberg eine der Ursachen, für die Ähnlichkeit der Hauptportale der Stadtpfarrkirchen von Wolfsberg und Völkermarkt, die etwa gleichzeitig entstanden sind. Denkbar wäre, dass sich aus dieser Gegnerschaft ein Wettstreit in der Ausgestaltung der Kirchen zwischen dem bambergischen Wolfsberg und dem spanheimischen Völkermarkt entwickelte, der sich vor allem in der Portalarchitektur niederschlug. In erster Linie dürften jedoch zeittypische Merkmale für die stilistische Parallelen verantwortlich sein. Allerdings ist das Völkermarkter Portal wesentlich bescheidener ausgefallen.

5.13.2.1. Gewände, Archivolte, Tympanon

St. Maria Magdalena: In der Mitte der Westwand befindet sich das spätromanische Stufenportal, in das je zwei glatte Säulen eingestellt sind. (Abb.126) Die Pfosten dazwischen weisen an den gefasten Kanten ein Knospenband auf, das sich auch in der Archivoltenzone fortsetzt. Über den Knospenkapitellen verläuft ein profiliertes Kämpfergesims. Die Säulen ruhen auf attischen Basen mit hohen, steilen Sockeln. Die Gliederung des Gewändes wird in den Rundbögen der Archivolte wiederholt. Statt des Tympanons ist ein rundbogiges Glasfenster eingesetzt, das wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert stammt.

St. Ruprecht: Das dreifach gestufte Westportal ist in die Westwand der Kirche eingelassen. (Abb.104) Es ist äußerst einfach gestaltet. In der Portalabtreppung sind keinerlei sonstige Schmuckelemente vorhanden. Über den Kämpferplatten wölben sich Rundbögen. Das Tympanonfeld zeigt eine mit Blumen verzierte Kassettendecke aus römischer Zeit. (Abb.105) Diese Spolie wurde wahrscheinlich noch vor 1845 eingebaut. Sowohl Portal wie die gesamte Kirchenanlage wurde wiederholt umgebaut, so dass das ursprüngliche Erscheinungsbild kaum zu erkennen ist.³³⁴

5.14. Berg im Drautal

5.14.1. Geschichtlicher Überblick

Das kleine Dorf Berg, im oberen Drautal gelegen, lehnt sich an einem mächtigen Bergrücken, der sich nördlich des Flusses erhebt. Die Pfarrkirche Maria Geburt überragt die Häuser und ihr markanter schlanker Turm beherrscht weithin sichtbar die Landschaft. Ein

³³⁴ Wlattnig 1998, S. 180-184.

überdachter Stiegenaufgang führt vom alten Dorfkern hinauf zum Kirchhof, der durch eine Mauer geschützt ist.

Heute wird angenommen, dass die kleine Gemeinde Berg bereits im Frühmittelalter, noch vor der Grenzziehung zwischen dem Erzbistum Salzburg und dem Patriarchat Aquileja im Jahr 811, als Missionszentrum diente und für die Christianisierung des Tales von großer Bedeutung war.³³⁵

Aufgrund fehlender schriftlicher Unterlagen kann zur Geschichte der Kirche wenig gesagt werden. Im Jahr 1267 wird erstmals eine „Ecclesia in perige“ genannt. Die besondere Bedeutung der Pfarre kann aus einer Mitteilung abgelesen werden, die besagt, dass der Pfarrer Perchtold auch das Erzpriesteramt für Oberkärnten ausübte. Wie in vielen Orten, so ist auch die Kirchengründung in Berg nur durch eine Legende überliefert. Nach dieser Erzählung sollen Knappen und Hirten eine Marienstatue in einer Dornenhecke gefunden haben. Die Bezeichnung „St. Mariae in Dornach“, die sich in Kirchenakten bis zum Jahr 1784 verfolgt lässt, deutet auf diese Legende hin.³³⁶

Um der drohenden Türkengefahr zu begegnen, wurde die Kirche in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zu einer Wehrkirche ausgebaut. Die entsprechenden Wehranlagen sind zum Teil noch heute erhalten. Nachdem 1490 die Türkengefahr gebannt war, konnten die einstigen Wehrräume über dem Langhaus abgebrochen und durch ein gotisches Netzrippengewölbe ersetzt werden.³³⁷

5.14.2. Das Westportal

Auch diese Kirche wird in der entsprechenden Fachliteratur nur sehr rudimentär behandelt. Der Bau ist in der Vergangenheit in kunstgeschichtlicher Hinsicht nicht besonders intensiv untersucht worden, so dass verlässliche Aussagen über das Alter, vor allem über die Entstehungszeit des Portals, schwer zu erstellen sind. Deuer nimmt an, dass die Pfarrkirche erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet wurde.³³⁸ Andererseits sollen im Jahr 1960 Bauuntersuchungen ergeben haben, dass die Kirche bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Aus dieser Zeit dürften sich bis heute bedeutende bauliche

³³⁵ Koslowsky-Pechloff 1992, S. 3.

³³⁶ Koslowsky-Pechloff 1992, S. 5.

³³⁷ Koslowsky-Pechloff 1992, S. 5-6.

³³⁸ Deuer 1988, S. 233.

Substanzen erhalten haben, wie die halbrunde Apsis, das Untergeschoss des Turmes, Teile des Langhauses und vor allem das westliche Portal.³³⁹

Insgesamt scheint die Kirche in Berg eine gewisse Sonderstellung eingenommen zu haben. Ihre Bedeutung ging sicher über den Status einer einfachen Landkirche hinaus, was in der baulichen Gestaltung ihren Niederschlag fand. Deuer erwähnt etwa das Stufenportal, den Rundbogenfries an der Apsis, das gewölbte Chorquadrat und den Karner.³⁴⁰

Abgesehen von der allgemeinen baulichen Ausstattung der Kirche zeigt auch das hohe handwerkliche Niveau der Bauplastik am Westportal den besonderen Stand innerhalb der Kärntner Landkirchen. (Abb.106)

5.14.2.1. Gewände und Archivolte

Das Portal präsentiert sich als einfaches Stufenportal, in das je zwei parallele Halbsäulen mit glatten Schäften eingestellt sind. (Abb.107) Über den Halsringen leiten Würfelkapitelle zu den unprofilierten Kämpferplatten über. Obwohl die Struktur des Portals schlicht gehalten ist, geben die beidseitigen Doppelsäulen dem Eingangsbereich einen festlichen Charakter. Die Würfelkapitelle sind unterschiedlich und äußerst interessant gestaltet. Typisch für alle vier Kapitelle ist, dass die Schildflächen bis zum Halsring reichen. Bei den beiden äußeren Kapitellen wurde aus der Schildfläche ein kreisförmiges Relief herausgearbeitet, so dass praktisch ein konvex betonter Ablauf stehen blieb. Die Schildflächen der inneren Kapitelle sind mit einem Relief in Form eines gleichseitigen Dreiecks geschmückt. Hier ist nur eine Seite des Kapitells sichtbar. Es wird der Eindruck eines konkav gebildeten Ablaufs erweckt. Die beiden glatten Türpfosten sind oben konsolartig erweitert und tragen das Tympanonfeld. Auch der Basisbereich ist ähnlich reliefiert und tritt leicht vor. Bemerkenswert ist, dass eine Verkröpfung der Kämpferzone nur im Bereich der Doppelsäulen stattfindet. Die Basen der beiden Doppelsäulen sind Kapitellen nachempfunden und weisen einen einfachen geometrischen Schmuck auf. Unterhalb der Halsringe schließen Kapitellkörper an, die im weitesten Sinn als Würfel zu bezeichnen sind. Den endgültigen Abschluss bildet ein massiver Steinsockel. (Abb.108) Die beiden Doppelsäulen setzen sich als Rundbögen im Archivoltenbereich fort.

³³⁹ Koslowsky-Prchloff 1992, S. 5.

³⁴⁰ Deuer 1988, S. 233.

5.14.2.2. Tympanon

Das Tympanon (Abb.109) ist mit einem Fresko geschmückt. Es handelt sich hier allerdings zum überwiegenden Teil um Vorzeichnungen. Thema der Abbildung ist eine thronende Madonna mit Kind. Links und rechts sind kleine Stifterfiguren eingefügt. Entstanden dürfte das Werk in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sein.

5.14.2.3. Stilanalyse

Stilistisch ist das Westportal schwer einzuschätzen, zumal die kaum vorhandene Literatur über die Entstehungszeit der Kirche unterschiedlich urteilt. Wie bereits erwähnt, fällt die hohe Qualität der Steinmetzarbeiten auf. Es scheint, dass das Schema des Portals in Kärnten ohne Vorbild ist. Weder für die eingestellten Doppelsäulen, noch für die kapitellartigen Basen, die keine Spolien sind, lassen sich Vorbilder oder Nachfolger finden. Bemerkenswert ist auch die Behandlung der Würfelkapitelle. Hier hat der Ausführende versucht, von der klassischen Grundform ausgehend, eine persönliche Kreation zu schaffen. Er vermeidet offensichtlich eine Kopie eines Kapitells, wie wir es zum Beispiel in der Krypta von Gurk sehen. Wahrscheinlich wäre ihm eine solche Schöpfung zu schmucklos erschienen. Andererseits kann der Handwerker/Künstler natürlich nicht die Prachtkapitelle von St. Paul nachahmen. Dazu fehlte wahrscheinlich das Geld und auch das Können. Jedenfalls ist ein bemerkenswertes und geschmackvolles Ensemble entstanden. Da für die hier tätigen Steinmetze Würfel und Quader offensichtlich Grundstrukturen ihres Schaffens waren, erscheint eine Datierung des Portals gegen Ende des 12. Jahrhunderts gerechtfertigt.

5.15. Stift Griffen

5.15.1. Geschichtlicher Überblick

Griffen wurde 822 erstmals urkundlich erwähnt und war ursprünglich Salzburger Besitz. Im Laufe des 12. Jahrhundert gelangte der strategisch wichtige Ort jedoch unter Bamberger Verwaltung. Nach der Errichtung der den Markt Griffen beherrschenden Burg gründete im Jahr 1236 Bischof Ekbert von Bamberg bei der bereits bestehenden „Alten Pfarrkirche“ ein Prämonstratenserklöster, das mit Mönchen aus dem Stift Vessra in Thüringen besiedelt wurde.³⁴¹ Bischof Ekbert übertrug die Kirche in Oberndorf bei Griffen sowie Güter aus dem Erbe seines Bruders Markgraf Heinrich IV. von Andechs dem neu gegründeten Kloster.

³⁴¹ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 916.

Papst Gregor IX. bestätigte bereits im Jahr 1237 die Besitzungen und stellte die junge Klostersgemeinde unter seinen Schutz.³⁴² Eine weitere großzügige Dotierung wurde dem Kloster 1284 zuteil. Graf Ulrich von Heunburg und seine Gattin Agnes schenkten ansehnliche Vermögenswerte.³⁴³

Der Prämonstratenserorden war von Norbert von Xanten 1120 in Prémontré gegründet worden. Griffen, das Bamberger Eigenkloster war, blieb die einzige Niederlassung dieses Ordens in der Erzdiözese Salzburg.³⁴⁴

Noch vor dem Jahr 1272 konnten die Bauarbeiten im Klosterbereich abgeschlossen werden. Bei der neuen Stiftskirche handelt es sich um eine dreischiffige, spätromanische Pfeilerbasilika mit fünfjochigem Langhaus und Vierungsquadrat sowie quadratischem Chor. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde dem Bau eine barocke Westfassade vorgelegt.³⁴⁵ Diese Kirche kann eigentlich als die letzte Kärntner Klosterkirche der Romanik angesehen werden.³⁴⁶

Kaiser Joseph II. hob 1786 das Stift auf und die Stiftskirche übernahm die Aufgaben einer Pfarrkirche. Die südwestlich von ihr liegende ursprüngliche Pfarrkirche wird seither „Alte Pfarrkirche“ genannt.³⁴⁷

5.15.2. Das Westportal der „Alten Pfarrkirche“

Für die vorliegende Arbeit ist die sogenannte „Alte Pfarrkirche“ von Bedeutung. In ihr befindet sich das Westportal, das anschließend besprochen werden soll. Ferner wird vermutet, dass die beiden Fragmente einer Anbetung der Könige ursprünglich aus dem Nordportal dieser Kirche stammen könnten.

Die „Alte Pfarrkirche“ wurde bereits 1236 urkundlich erwähnt. Der Bau, der aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, wurde in der Zeit der Gotik entscheidend verändert. An der Westfassade ist noch das spätromanische Stufenportal erhalten. (Abb.124) Dieses Westportal wird in der Fachliteratur kaum behandelt. Dies ist verwunderlich, handelt es sich doch um einen der wenigen späten kirchlichen Eingangsbereiche aus der ersten Hälfte des

³⁴² Thomas 1988, S. 354-355.

³⁴³ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 268-269.

³⁴⁴ Fräss-Ehrfeld 1984, S. 268.

³⁴⁵ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 916-917; Ginhart 1933b, S. 33-36.

³⁴⁶ Deuer 1988, S. 238.

³⁴⁷ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S. 916-917; Ginhart 1933b, S. 33.

13. Jahrhunderts,³⁴⁸ der noch vollständig und unverfälscht seinen romanischen Charakter erhalten hat. Leider trägt das eine oder andere kritische Wort zur Qualität der hier tätig gewesenen Bauleute nicht gerade zur Popularität des Portals bei.³⁴⁹ Dennoch wäre gerade das Stift mit seinen Wehranlagen und den beiden Kirchen einen Besuch wert.

5.15.2.1. Gewände und Archivolte des Westportals

Das Westportal der „Alten Pfarrkirche“ weist nur eine einzige Stufe auf. (Abb.123) Die äußeren Pfosten schließen bündig mit der Westwand der Kirche ab und bilden eine Art Portalrahmung, während nach innen hin die eigentlichen Türpfosten folgen. Der Gewändebereich wirkt zwar bei flüchtiger Betrachtung nicht besonders schmuckreich, doch muss der erste Eindruck korrigiert werden. Aus der äußeren Steinrahmung sind sehr fein und exakt gearbeitete Rundstäbe und Hohlkehlen gearbeitet, die nach oben mit spiralförmigen gedrehten Rosetten abschließen. Auch die inneren Pfosten sind ähnlich geschmückt. Hier wurde aus der abgefasten Kante ein Rundstab herausgearbeitet. Ein durchlaufendes, mehrfach profiliertes Kämpfergesims verklammert die Gewändezone. Einige unterschiedlich dimensionierte Rundstäbe bilden den Rundbogen der Archivolte. Dies ist eines der wenigen Portale, deren Gewändestruktur nicht im Archivoltenbereich wiederholt wird. Portalsockeln oder sonstige Abschlüsse nach unten sind nicht vorhanden. Es wäre aber denkbar, dass es solche Elemente ursprünglich gegeben hat, da die oben genannten Zierformen an den Pfosten etwa 20 bis 30 cm über dem Boden enden.

5.15.2.2. Tympana des West- und des Nordportals

Das Tympanon des Westportals ist sehr einfach gestaltet. Mehrere profilierte Rahmen umschließen das Rundbogenfeld, in dessen Mitte ein Relief in Form eines einfachen lateinischen Kreuzes zu sehen ist.

In der Literatur werden verschiedene Theorien über den ursprünglichen Aufstellungsort bzw. über die primäre Verwendung der beiden Reliefs „Heilige Drei Könige“ und „Madonna mit Kind“ diskutiert. (Abb.125) Heute befinden sie sich im Kreuzgang des Stifts Griffen (Heilige Drei Könige) und im Schloss Thalenstein (Madonna mit Kind). Es wird unter anderem auch die Meinung vertreten, dass die beiden Fragmente in romanischer Zeit

³⁴⁸ Ginhart 1933, S. 36.

³⁴⁹ Biedermann/Kallen 1990, S. 174.

eventuell eine Einheit bildeten und das Tympanonfeld am Nordportal der „Alten Pfarrkirche“ zierten.³⁵⁰

Vor allem Bacher und Dahm beurteilen die beiden Reliefs etwas differenzierter. Sie betonen, dass die Könige und die Muttergottes nicht aufeinander bezogen sind. Einer Verbindung in einem Bogenfeld steht die Komposition des Jesuskindes entgegen. Der Knabe würde sich von den Königen abwenden.³⁵¹ Bacher ist der Meinung, dass die beiden Reliefs nicht direkt zusammen gehören, betont aber die Stilparallelen zwischen beiden Fragmenten.³⁵²

Die entscheidende Frage nach der Zusammengehörigkeit dieser Stücke bleibt umstritten. Neben den oben genannten kompositionellen Argumenten, die eher gegen eine Verbindung sprechen, werden vor allem weitere stilistische Hinweise diskutiert.

5.15.2.3. Stilanalyse

Bacher sieht eine Reihe von stilistischen Gemeinsamkeiten, wie zum Beispiel die großformatige und großflächige Reliefauffassung und die plastische Behandlung der Figuren sowie mehrere Ausstattungsdetails, die nicht für zwei verschiedene Künstler sprechen. Doch hegt er, wie gesagt, Zweifel an der Zusammengehörigkeit der Reliefs.³⁵³

Dahm zeigt noch zusätzlich weitere stilistische Übereinstimmungen auf, wie etwa der identische Reliefaufbau oder die vergleichbaren Grundformen der Köpfe. Allerdings stellt er auch leichte Unterschiede zwischen den Skulpturen fest. Er erwähnt zum Beispiel die feinere Oberflächengestaltung der Madonna und die verschiedenartige Gewandbehandlung. Dahm vermutet eine gemeinsame Herkunft der beiden Stücke aus einer Werkstatt.³⁵⁴

Eine stilistische Vorstufe zu den Griffener Reliefs sieht Dahm in der Grabplatte für Bischof Otto I. von Gurk. (Abb.18) Da diese Platte etwa um 1214 entstanden sein dürfte, setzt Dahm die Entstehungszeit für die beiden Fragmente relativ früh an, nämlich um 1220.³⁵⁵ Er steht mit dieser Meinung allerdings in Gegensatz zu Datierungsvorschlägen von Bacher (kaum vor dem Ende des 13. Jahrhunderts)³⁵⁶ und Biedermann (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts).³⁵⁷

³⁵⁰ Dehio-Handbuch Kärnten 2001, S.920; Ginhart 1964, S. 153-154; Biedermann 1991, S. 487-488.

³⁵¹ Bacher 1988c, S. 355-357; Dahm 1998g, S. 373-374.

³⁵² Bacher 1988c, S. 355-357.

³⁵³ Bacher 1988c, S.355-357.

³⁵⁴ Dahm 1998g, S. 373-374.

³⁵⁵ Dahm 1998g, S. 374.

³⁵⁶ Bacher 1988c, S. 357.

³⁵⁷ Biedermann 1991, S. 487.

6. Zusammenfassung

Nachstehend sollen die wesentlichen Inhalte der vorliegenden Diplomarbeit dargelegt werden. Im ersten Kapitel wird „das sakrale Portal im Mittelalter“ definiert. Es handelt sich hierbei um jenen Teil des kirchlichen Gebäudes, der im Mittelpunkt des Interesses steht und letztlich das Thema der Diplomarbeit bestimmt.

Im folgenden großen Kapitel wird versucht, die wichtigen Ereignisse, die im Früh- und Hochmittelalter die Geschichte des Landes beeinflussten, darzulegen. Dies ist notwendig, da historische Begebenheiten häufig einen gestaltenden Einfluss auf die Architektur ausübten. Die Anfänge Kärntens als selbständiges Herzogtum im ausgehenden 10. Jahrhundert, seine territorialen Veränderungen und seine Bedeutung für das Reich werden behandelt. Ebenso werden die kirchlichen Aktivitäten in Kärnten, die von verschiedenen deutschen Bistümern ausgingen, geschildert und die entsprechenden Folgen dargestellt. Vor allem die Klostergründungen, die im 11. und 12. Jahrhundert adelige Familien veranlassten, beeinflussten in entscheidender Weise das Leben. Weiters werden die Machtstrukturen im Land geschildert, die von Kirche und Adel entscheidend geprägt wurden.

In einem weiteren Abschnitt wird die aktuelle Forschungslage, die für das Thema der Diplomarbeit von Bedeutung ist, dargelegt. Hier kann allerdings nur eine Auswahl aus dem umfangreichen publizistischen Angebot wiedergegeben werden.

Im Hauptteil der Arbeit werden 15 Orte genannt, die wichtige romanische Portale aufweisen. Insgesamt beinhaltet die Arbeit etwa 20 kirchliche Eingangsbereiche oder bedeutende Fragmente. Die Reihung erfolgt nach chronologischen Gesichtspunkten, wobei für viele Sakralbauten keine oder nur unzureichende Bau- oder Gründungsdaten zur Verfügung stehen. Vielfach muss daher auf Schätzungen zurückgegriffen werden. Um die Arbeit möglichst übersichtlich und vergleichbar zu gestalten, werden die einzelnen Orte bzw. Portale nach folgendem Schema gegliedert:

Geschichtlicher Überblick: Hier wird die Geschichte des Ortes und des kirchlichen Gebäudes geschildert. Bewusst wird auf eine Trennung nach allgemeiner und Baugeschichte verzichtet, da historische Ereignisse in der Regel sehr komplex ablaufen.

Im Unterkapitel „Portal“ wird die betreffende Konstruktion vorgestellt und eventuelle problematische Fragen erwähnt.

In den beiden Kapiteln „Gewände und Archivolte“ und „Tympanon“ werden die entsprechenden Architekturglieder beschrieben und Meinungen aus der Fachliteratur erwähnt. Ebenso werden persönliche Kommentare angeführt.

Im letzten Punkt „Stilanalyse“ wird vor allem versucht, einen Querschnitt durch die Fachliteratur zu geben. Auch dieser Abschnitt enthält eventuell eigene Bemerkungen.

Um die schriftlichen Darstellungen zu unterstützen, wird ein umfangreiches Bildmaterial der Diplomarbeit beigegeben.

7. Bibliographie

Bacher 1988a

Ernst Bacher, Samson bezwingt den Löwen, in: Katalog Hemma von Gurk. Ausstellung auf Schloss Strassburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 399-400.

Bacher 1988b

Ernst Bacher, Die hl. Margaretha wird vom Drachen verschlungen, in: Katalog Hemma von Gurk. Ausstellung auf Schloss Strassburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 358-359.

Bacher 1988c

Ernst Bacher, Muttergottes mit Kind, Hl. Drei Könige, in: Katalog Hemma von Gurk. Ausstellung auf Schloss Strassburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 355-357.

Baum 2002

Wilhelm Baum, Rosazzo, in: Ulrich Faust/Waltraud Krassnig (bearb.), Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, Band III/3, München 2002, S. 152-182.

Biedermann/Kallen 1990

Gottfried Biedermann/Wim van der Kallen, Romanik in Österreich, Würzburg/Graz 1990.

Biedermann 1991

Gottfried Biedermann, St. Paul und die „Romanik“ im Lavanttal, in: : Johannes Grabmayer (Hg.), Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991. 900 Jahre Benediktinerstift. II Beiträge, Klagenfurt 1991, S.483-489.

Biedermann 1994

Gottfried Biedermann, Romanik in Kärnten, Klagenfurt 1994.

Binding 1998

Günther Binding, Architektonische Formenlehre, Darmstadt 1998.

Bomhard 1980

Peter von Bomhard, bearbeitet von Sigmund Benker, Kirche und Abtei Frauenwörth. Frauenchiemsee, Regensburg ¹²1980.

Chierici 1978

Sandro Chierici, Romanische Lombardei, Würzburg 1978.

Conrad 1987

Lore Conrad, Die romanische Schottenkirche in Regensburg und ihre Bildsymbolsprache, Regensburg 1987.

Dahm 1998a

Friedrich Dahm, Bauplastische Ausstattung der Vorhalle. Millstatt (Ktn.), ehemal. Stiftskirche (Kat. Nr. 99), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 348-352.

Dahm 1998b

Friedrich Dahm, Kreuzgangportal. Millstatt (Ktn.), ehemaliges Benediktinerstift, Kreuzgang. (Kat. Nr. 101), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 354-357.

Dahm 1998c

Friedrich Dahm, Tympanon. Gurk (Ktn.), Stiftskirche, Südportal (Kat. Nr. 98), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 348.

Dahm 1998d

Friedrich Dahm, Tympanon. Gurk (Ktn.), Stiftskirche, (Kat. Nr. 111), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 365-366.

Dahm 1998e

Friedrich Dahm, Tympanon. Liding (Ktn.), Pfarrkirche, Westportal (Kat. Nr. 115), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 368-369.

Dahm 1998f

Friedrich Dahm, Apostel/Tympanon. St. Paul im Lavanttal (Ktn.), Benediktinerstift, Stiftskirche, Westportal/Südportal (Kat. Nr. 117/118/119) in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 370-373.

Dahm 1998g

Friedrich Dahm, Zwei Reliefs: Heilige Drei Könige, Madonna mit Kind (Kat. Nr. 120), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 373-374.

Dahm 1998h

Friedrich Dahm, Tympanon. St. Veit/Glan (Knt.), Pfarrkirche (Kat. Nr. 109), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien 1998, S. 363-364.

Decker 1958

Heinrich Decker, Italia Romanica. Die hohe Kunst der romanischen Epoche in Italien, Wien/München 1958.

Dehio-Handbuch Kärnten 2001

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten, Wien 2001.

Demus 1975

Otto Demus, Millstatt und Aquileja, in: Carinthia I, 165/1975, S. 169-177.

Deuer 1980

Wilhelm Deuer, Die romanischen Klosterkirchen der Steiermark. Unter besonderer Berücksichtigung historischer und kulturhistorischer Faktoren. Hausarbeit des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1980.

Deuer 1982

Wilhelm Deuer, Die romanische Plastik und Architektur des Stiftes Millstatt, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten im Mittelalter, Millstatt 11. und 12. Juni 1982, S. 1-17.

Deuer 1984

Wilhelm Deuer, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten, in: Carinthia I, 174/1984, S. 73-118.

Deuer 1985

Wilhelm Deuer, Die teilweise Abtragung der ehemaligen Zisterzienserstiftskirche von Viktring im Jahre 1843 und ihre Motive, in: Carinthia I, 175/1985, S. 245-287.

Deuer 1988

Wilhelm Deuer, Die romanische Sakralarchitektur Kärntens unter besonderer Berücksichtigung des Gurker Domes, in: Katalog Hemma von Gurk. Ausstellung auf Schloss Strassburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 230-246.

Deuer 1991a

Wilhelm Deuer, Die Stiftskirche – ein bedeutendes Beispiel romanischer Baukunst, in: Hartwig Pucker (Hg.), Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991. 900 Jahre Benediktinerstift. I Katalog, Klagenfurt 1991, S.77-93.

Deuer 1991b

Wilhelm Deuer, Zur Baugeschichte des Klosters St. Paul im Lavanttal-Von den Anfängen bis gegen 1500, in: Johannes Grabmayer (Hg.), Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991. 900 Jahre Benediktinerstift. II Beiträge, Klagenfurt 1991, S.491-504.

Deuer/Kallen 1995

Wilhelm Deuer/Wim van der Kallen, Der Dom zu Gurk, Klagenfurt 1995.

Deuer/Nikolasch 1996

Wilhelm Deuer/Franz Nikolasch, Millstatt. Kärnten, Salzburg 1996.

Deuer 1997

Wilhelm Deuer, Abt Heinrich aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs-Giech (1166-nach 1177) und seine Bedeutung für das Kloster Millstatt, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981-1995, hg. von Franz Nikolasch, Klagenfurt 1997, S. 319-340.

Deuer 2001

Wilhelm Deuer, Millstatt, in: Ulrich Faust/Waltraud Krassnig (bearb.), *Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*, Band III/2, München 2001, S. 759-822.

Deuer 2002

Wilhelm Deuer, *Ehemalige Zisterzienserabtei Viktring. Pfarrkirchen von Viktring und Stein*, Salzburg 2002.

Doberer 1970

Erika Doberer, Studien zum Südportal der Kärntner Stiftskirche St. Paul, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Band XXIII, Wien/Köln/Graz 1970, S. 232-238.

Doberer 1971

Erika Doberer, Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Band XXIV, Wien/Köln/Graz 1971, S. 49-58.

Doberer 1988

Erika Doberer, Zur Freilegung verborgener Bauteile am Südportal der Millstätter Stiftskirche, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, Bd. 42, Wien 1988, S. 124-127.

Dopsch 1976

Heinz Dopsch, Adel und Kirche als gestaltende Kräfte in der frühen Geschichte des Südostalpenraumes, in: *Carinthia I*, 166/1976, S. 21-49.

Dopsch 1991

Heinz Dopsch, Die Frühzeit Salzburgs, in: Anna M. Drabek (Hg.), *Österreich im Hochmittelalter (907-1246)*, Wien 1991, S. 155-193.

Dopsch 1997

Heinz Dopsch, Die Anfänge der Kärntner Klöster. Gründungsversuche und Klostergründungen vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, in: *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981-1995*, hg. von Franz Nikolasch, Klagenfurt 1997, S. 89-122.

Eichwalder 2002

Rosemarie Eichwalder, Wolfsberg, in: Katalog Im Zeichen des Löwen. Wolfberg. Bamberg. Herzogenaurach. Ausstellung Schloss Wolfsberg, Wolfsberg 2002, S.15.

Eisler 1907

Robert Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus, in: Sonderabdruck aus den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“, Bd. XXVIII, Innsbruck 1907, S. 52-114.

Eisler 2000 (1914)

Robert Eisler, Geschichte von Millstatt, in: Axel Huber (Hg.), Festschrift 75 Jahre Österreichische Bundesforste 1925-2000, Faksimile des Bürstenabzuges 1914, Millstatt am See, 2000.

Faust 2002

Ulrich Faust, St. Paul im Lavanttal, in: Ulrich Faust/Waltraud Krassnig (bearb.), Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, Band III/3, München 2002, S. 74-141.

Fillitz 1998

Hermann Fillitz, Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998.

Forstner/Barth o. J.

Kurt Forstner/Josef Barth, Wolfsberg. Geschichte und Kulturdenkmäler, Wolfsberg o. J.

Fräss-Ehrfeld 1984

Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens. Band 1: Das Mittelalter, Klagenfurt 1984.

Geese 2002

Uwe Geese, Romanische Skulptur, in: Rolf Toman (Hg.), Romanik, Berlin 2002, S. 140-197.

Ginhart 1923

Karl Ginhart, Das christliche Kapitell, Wien 1923.

Ginhart 1931a

Karl Ginhart, St. Georgen am Längsee, in: Ders. (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes St. Veit, Klagenfurt 1931, S. 57-58.

Ginhart 1931b

Karl Ginhart, St. Veit/Glan in: Ders. (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes St. Veit, Klagenfurt 1931, S.23-56.

Ginhart 1932

Karl Ginhart, Maria Wörth, in: Ders.(Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Klagenfurt (Land), Bd. 5/2, Klagenfurt 1932, S. 57-62.

Ginhart 1933a

Karl Ginhart, St. Paul i. L. in: Ders. (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Wolfsberg, Bd. 8, Klagenfurt 1933, S. 70-84.

Ginhart 1933b

Karl Ginhart, Stift Griffen (Griffental) in: Ders. (Hg.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Völkermarkt Bd. 7, Klagenfurt 1933, S. 33-338.

Ginhart 1954

Karl Ginhart, Millstatt am See, Klagenfurt 1954.

Ginhart 1955

Karl Ginhart, Die vier Kärntner Seestifte, in: Heraklith Rundschau, Heft 35, 1955.

Ginhart 1964

Karl Ginhart, Plastik, in: Harry Kühnel (Red.), Ausstellung. Romanische Kunst in Österreich, Krems an der Donau 1964, S. 116-155.

Ginhart 1969

Karl Ginhart, Die Stiftskirche und ihre Kapellen, in: Walter Frodl (Red.), Österreichische Kunsttopographie. Band XXXVII. Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Ferialkirchen, Wien 1969.

Glaser/Karpf 1989

Franz Glaser/Kurt Karpf, Ein Karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten, Molzbichl 1989.

Grabmayer 1991

Johannes Grabmayer, Zur Gründung des Stiftes St. Paul in Kärnten, in: Ders. (Hg.), Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991. 900 Jahre Benediktinerstift. II Beiträge, Klagenfurt 1991, S.69-82.

Hamann 1922

Richard Hamann, Deutsche und französische Kunst im Mittelalter. I. Südfranzösische Protorenaissance und ihre Ausbreitung in Deutschland auf dem Wege durch Italien und die Schweiz, Marburg an der Lahn 1922.

Hartwagner 1963

Siegfried Hartwagner, Der Dom zu Gurk, Klagenfurt/Wien/Frankfurt am Main 1963.

Hartwagner 1972

Siegfried Hartwagner, Der Dom zu Gurk. Denkmalpflegerische Arbeiten und Probleme, in: Carinthia I, 162/1972, S. 3-54.

Hartwagner 1977

Siegfried Hartwagner, Österreichische Kunstmonographie, Band VIII, Kärnten. Der Bezirk St. Veit an der Glan. Seine Kunstwerke, historische Lebens- und Siedlungsformen, Salzburg 1977.

Hödl 1991

Günther Hödl, Die benediktinische Reformbewegung um 1100. St. Paul als Reformkloster, in: Johannes Grabmayer (Hg.), Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991. 900 Jahre Benediktinerstift. II Beiträge, Klagenfurt 1991, S.85-94.

Karlinger 1924

Hans Karlinger, Die romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg, Augsburg 1924.

Kienzl/ Steiner 1991

Barbara Kienzl/ Ulrike Steiner u.a. (Bearb.), Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Friesach. Österreichische Kunsttopographie Bd. 51, Wien 1991.

Kienzl 1988

Barbara Kienzl, Zur Kunstgeschichte von St. Georgen am Längsee, in: Bildungshaus St. Georgen. Bistum Gurk (Hg.), St. Georgen am Längsee, Klagenfurt 1988, S. 5-16.

Kimpel 1974

Sabine Kimpel, Margareta (Marina) von Antiochien, in: Wolfgang Braunfels (Hg.), Lexikon der christlichen Ikonographie 7. Band, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1974.

Kluckhohn 1955

Erwin Kluckhohn, Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland, in: Richard H. L. Hamann-Mac Lean und Frieda Dettweiler (Hg.), Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 16. Band, Marburg an der Lahn 1955.

Koch 1998a

Rudolf Koch, Salzburg, Domkirche hll. Rupert und Virgil (Kat. Nr. 17), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998 S. 220-222.

Koch 1998b

Rudolf Koch, Gurk (Ktn.), Pfarr- und ehemalige Domkirche Mariae Himmelfahrt (Kat. Nr. 42), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998 S. 252.

Koch 1998c

Rudolf Koch, Viktring bei Klagenfurt (Ktn.), ehemaliges Zisterzienserstift (Kat. Nr. 48), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998 S. 258.

Koller 1971

Heinrich Koller, Zur Vorgeschichte der Gurker Bistumsgründung, in: Carinthia I, 161/1971, S. 51-75.

Körner 1998

Günther Körner, St. Maria Magdalena. 750 Jahre Kapitel- und Stadtpfarrkirche, Klagenfurt 1998.

Koslowsky-Pechloff 1992

Ursula Koslowsky-Pechloff, Berg im Drautal, Passau 1992.

Kubes 1985

Karl Kubes, Der Bauherr im Spiegel seiner Kunst. An ausgewählten mittelalterlichen Beispielen aus Österreich und besonders Niederösterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Neue Folge 50/51, Wien 1985, S. 229-337.

Kunst-Topographie 1889

Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten. Herausgegeben von der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung von Kunst- und historischen Denkmälern, Wien 1889.

Laag 1994

D. Heinrich Laag, Sonne und Mond, in: Engelbert Kirschbaum (Hg.), Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 4, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1994, Sp. 178-179.

Lobbedey 2004

Uwe Lobbedey, Kapitelle des Mittelalters, Münster 2004.

Mahlknecht o. J.

Eduard Mahlknecht, Zweinitz im Gurktal, Klagenfurt o. J.

Mahlknecht 1998

Eduard Mahlknecht, Die Stadtpfarrkirche und ehemalige Propsteikirche St. Maria Magdalena, in: Günther Körner (Hg.), 750 Jahre Kapitel- u. Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, Beiträge zur kirchlichen Geschichte der Stadt Völkermarkt, Klagenfurt 1998, S. 111-133.

Maier 1953

Alois Maier, Kirchengeschichte von Kärnten. II. Teil: Mittelalter, Klagenfurt 1953.

Moser 1978

Oskar Moser, Der Teufel mit dem Sündenregister am Kircheneingang. Zu den romanischen Sockelskulpturen des Millstätter Westportales, in: Carinthia I, 168/1978, S. 147-167.

Moser 1997

Oskar Moser, Das Sündenregister auf der Kuhhaut. Volkskundliche Anmerkungen zu einigen Mahnbildern der Kärntner Kirchenkunst, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981-1995, hg. von Franz Nikolasch, Klagenfurt 1997, S. 817-826.

Muckenhuber 1965

Leopoldine Muckenhuber, Das romanische Tympanon der Pfarrkirche Lieding, in: Carinthia I, 155/1965, S. 314-315.

Nikolasch 1997

Franz Nikolasch, Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981-1995, hg. von Franz Nikolasch, Klagenfurt 1997, S. 151-181.

Novotny 1930

Fritz Novotny, Romanische Bauplastik in Österreich, Wien 1930.

Ogris 1991

Alfred Ogris, Die Anfänge Kärntens, in: Anna M. Drabek (Hg.), Österreich im Hochmittelalter (907-1246), Wien 1991, S. 129-153.

Plank 2001

P. Benedikt Plank, St. Lambrecht, in: Ulrich Faust/Waltraud Krassnig (bearb.), Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, Band III/2, München 2001, S. 318-380.

Posch 2000

P. Waldemar Posch, Dom zu Gurk, Gurk ¹¹2000.

Pühringer 1931

Rudolf Pühringer, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich, Wien / Leipzig 1931.

Reichmann-Endres 1995

Elisabeth Reichmann-Endres, Maria Wörth. St. Anna. Dellach. Sekirn, Passau 1995.

Scheuch 1994

Manfred Scheuch, Historischer Atlas Österreich, Wien 1994.

Schmeller-Kitt 1965

Adelheid Schmeller-Kitt, Klöster in Österreich, Frankfurt am Main 1965.

Schwarz 1975

Mario Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Dissertation der Universität Wien; 147, Wien 1975.

Schwarz 1998a

Mario Schwarz, Millstatt (Ktn.), Pfarrkirche (Kat. Nr. 39), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998, S. 244-246.

Schwarz 1998b

Mario Schwarz, St. Paul im Lavanttal (Ktn.), Benediktinerstiftskirche (Kat. Nr.44), in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Früh- und Hochmittelalter, München/New York/Wien, 1998, S. 252-254.

Sitar/Hoffmann 2000

Gerfried Sitar/Anna Hoffmann, Die Abtei im Paradies. Das Stift St. Paul im Lavanttal, Wien 2000.

Strobel 1965

Richard Strobel, Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell. Säule. Raum, in: Karl Oettinger u. a. (Hg.), Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Band 20, Nürnberg 1965.

Suitner-Nicolini 1994

Gianna Suitner-Nicolini, Romanisches Venetien, dt. von Eva Wiesmann, Würzburg 1994.

Thomas 1988

Christiane Thomas, Kopialbuch des hochstiftlich bambergischen Vizedomantes in Wolfsberg: Stiftungsurkunde des Klosters Griffen, in: Katalog Hemma von Gurk. Ausstellung auf Schloss Strassburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 354-355.

Tischnowitz

Tischnowitz, in: Předklášteři (Tischnowitz), (12.7.2008), URL: <http://www.zamky-hrady.cz/5/predklasteri-d.htm>

Tomaschek 1997

Johann Tomaschek, Zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981-1995, hg. von Franz Nikolasch, Klagenfurt 1997, S. 341-359.

Trevisiol 2006

Denise Trevisiol, Geschichtliche Denkmäler des Friaul. Die Abtei Rosazzo, dt. von Peter Birner, Udine 2006.

Tropper 1988

Christine Tropper, St. Georgen am Längsee - geschichtlicher Überblick, in: Bildungshaus St. Georgen. Bistum Gurk (Hg.), St. Georgen am Längsee, Klagenfurt 1988, S. 19-31.

Wagner-Rieger 1956

Renate Wagner-Rieger, Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik. Oberitalien, Bd. I, Graz/ Köln 1956.

Wagner-Rieger 1991

Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten/Wien 1991.

Weinzierl-Fischer 1948

Erika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerstiftes Millstatt in Kaernten, Dissertation, Wien 1948.

Wlattnig 1998

Robert Wlattnig, Die Mutterpfarre St. Ruprecht bei Völkermarkt, in: Günther Körner (Hg.), 750 Jahre Kapitel- u. Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena, Beiträge zur kirchlichen Geschichte der Stadt Völermarkt, Klagenfurt 1998, S. 179-200.

Wonisch 1951

P. Othmar Wonisch, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht in: Dagobert Frey (Red.), Österreichische Kunsttopographie. Band XXXI. Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, Wien 1951.

Zedrosser 1957

Thomas Zedrosser, Reste der romanischen Bauperiode in Friesach, in: Carinthia I, 147/1957, S. 275-282.

Ausstellungskataloge:

Romanische Kunst in Österreich, Krems an der Donau 1964.

1000 Jahre Babenberger in Österreich, Wien 1976.

Hemma von Gurk, Klagenfurt 1988.

Schatzhaus Kärntens, Bd. I und II, Klagenfurt 1991.

Im Zeichen des Löwen. Wolfsberg. Bamberg. Herzogaurach, Ausstellung Schloss Wolfberg, Wolfsberg 2002.

8. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	St. Georgen am Längsee, Nordportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 2	St. Georgen am Längsee, Nordportal, Detail	Privatfoto Kritzer
Abb. 3	St. Georgen am Längsee, Nordportal, linkes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 4	St. Georgen am Längsee, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 5	St. Georgen am Längsee, Nordportal Basis	Privatfoto Kritzer
Abb. 6	St. Georgen am Längsee, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 7	Abtei Rosazzo, Westportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 8	Gurk, Südseite	Deuer/ Kallen, 1995, S. 14.
Abb. 9	Gurk, Südportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 10	Gurk, Südportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 11	Gurk, Hauptportal	Deuer/ Kallen, 1995, S. 20.
Abb. 12	Gurk, Westportal	Deuer/ Kallen, 1995, S. 22.
Abb. 13	Gurk, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 14	Gurk, Westportal, rechtes Gewände	Deuer/ Kallen, 1995, S. 23.
Abb. 15	Gurk, Westportal, Kapitell- und Kämpferzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 16	Gurk, Westportal, Kapitell- und Kämpferzone	URL: http://www.burgenseite.com/kapitell/gurk_kap_9.jpg (19.6.2008)
Abb. 17	Gurk, Samsontympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 18	Gurk, Grabplatte Bischof Otto	Fillitz, 1998, S. 367.
Abb. 19	Millstatt, Pfarrkirche, Westportal	Fillitz, 1998, S. 77.
Abb. 20	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Novotny, 1930, Abb. Nr. 46.
Abb. 21	Millstatt, Westportal, nördliches Gewände	Novotny, 1930, Abb. Nr. 45.
Abb. 22	Millstatt, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 23	Millstatt, Westfassade links	Privatfoto Kritzer
Abb. 24	Millstatt, Westfassade rechts	Privatfoto Kritzer
Abb. 25	Millstatt, Westportal, nördliches Gewände, Sockelaufsatz	Privatfoto Kritzer
Abb. 26	Millstatt, Westportal, südliches Gewände, Sockelaufsatz	Privatfoto Kritzer
Abb. 27	Millstatt, Westportal, nördliches Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 28	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Biedermann, 1994, S. 81.
Abb. 29	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 30	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 31	Millstatt, Westportal, innerster Portalpfosten, Süden	Privatfoto Kritzer
Abb. 32	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 33	Millstatt, Kreuzgang, Portal	Fillitz, 1998, S. 78.
Abb. 34	Millstatt, Kreuzgang, Portal, westliche Figurengruppe	Biedermann, 1994, S. 82.

Abb. 35	Millstatt, Kreuzgang, Portal, östliche Figurengruppe	Fillitz, 1998, S. 354.
Abb. 36	Millstatt, Kreuzgang, Portal, westlicher Kämpferfries	Fillitz, 1998, S. 355.
Abb. 37	Millstatt, Kreuzgang, Gewändefigur	Fillitz, 1998, S. 79.
Abb. 38	Millstatt, Kreuzgang, Figur reitet auf Löwe	Privatfoto Kritzer
Abb. 39	Millstatt, Westportal, südliches Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 40	Millstatt, Flechtwerksteine	Privatfoto Kritzer
Abb. 41	Millstatt, Westfassade der Kirche	Privatfoto Kritzer
Abb. 42	Millstatt, Westfassade der Kirche	Privatfoto Kritzer
Abb. 43	St. Paul im Lavanttal, Westportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 44	St. Paul im Lavanttal, Westportal, linkes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 45	St. Paul im Lavanttal, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 46	St. Paul im Lavanttal, Westportal, Konsole, rechts	Privatfoto Kritzer
Abb. 47	St. Paul im Lavanttal, Westportal, Konsole, links	Privatfoto Kritzer
Abb. 48	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 49	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 50	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 51	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 52	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, links	Privatfoto Kritzer
Abb. 53	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, rechts	Privatfoto Kritzer
Abb. 54	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Seitenansicht	Sitar/ Hoffmann, 2000, S. 49.
Abb. 55	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, links	Privatfoto Kritzer
Abb. 56	St. Lambrecht, Südportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 57	St. Lambrecht, Südportal, linke Kämpferzone	URL: http://www.burgenseite.com/kapitell/lambr_kon_1.jpg (19.6.2008)
Abb. 58	St. Lambrecht, Südportal, rechte Kämpferzone	URL: http://www.burgenseite.com/kapitell/lambr_kon_2.jpg (19.6.2008)
Abb. 59	St. Lambrecht, Südportal, rechte Kämpferzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 60	St. Lambrecht, Südportal, linkes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 61	St. Lambrecht, Südportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 62	Viktring, Südportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 63	Viktring, Südportal, Kämpferzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 64	Viktring, Südportal, Basen	Privatfoto Kritzer
Abb. 65	Viktring, Südportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 66	Zweinitz, Westportal, linke Kämpferzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 67	Zweinitz, Westportal, rechte Kämpferzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 68	Zweinitz, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 69	Maria Wörth, Pfarrkirche, Südportal der Pfarrkirche	Privatfoto Kritzer
Abb. 70	Maria Wörth, Pfarrkirche, Südportal der Pfarrkirche, linkes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 71	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer

Abb. 72	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, linkes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 73	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 74	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Kapitelle links	Privatfoto Kritzer
Abb. 75	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Kapitelle rechts	Privatfoto Kritzer
Abb. 76	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 77	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 78	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, ursprünglicher Torbogen, Innenansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 79	St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Detail	Privatfoto Kritzer
Abb. 80	Grado, San Eufemia, Pulpitum, Relief	Fillitz, 1998, S. 337.
Abb. 81	St. Paul im Lavanttal, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 82	St. Paul im Lavanttal, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 83	St. Paul im Lavanttal, Apostelfigur	Fillitz, 1994, S. 370.
Abb. 84	St. Paul im Lavanttal, Südportal, Konsolfigur	Privatfoto Kritzer
Abb. 85	Friesach, Petersberg, alte Ansicht des Karners	Privatfoto Kritzer
Abb. 86	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Neuaufrstellung	Privatfoto Kritzer
Abb. 87	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Neuaufrstellung	Privatfoto Kritzer
Abb. 88	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Ansicht vor Restaurierung	Biedermann, 1994, S. 89.
Abb. 89	Friesach, ehemaliges Karnerportal, linke Gewändezone	Privatfoto Kritzer
Abb. 90	Friesach, ehemaliges Karnerportal, rechte Gewändezone	Privatfoto Kritzer
Abb. 91	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Kapitell	URL: http://www.burgenseite.com/kapitell/friesach_karner_ka_2.jpg (19.6.2008)
Abb. 92	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Kapitell	URL: http://www.burgenseite.com/kapitell/friesach_karner_ka_1.jpg (19.6.2008)
Abb. 93	Friesach, ehemaliges Karnerportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 94	Lieding, Westportal, Tympanon	Fillitz, 1998, S. 368.
Abb. 95	Lieding, Westportal, rechter Kämpferfries	Privatfoto Kritzer
Abb. 96	Lieding, Westportal, linke Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 97	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 98	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht	Privatfoto Kritzer
Abb. 99	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Kapitellzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 100	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 101	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 102	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 103	Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Detail, linkes Gewände	Forstner/ Barth, Umschlagrückseite

Abb. 104	Völkermarkt, St. Ruprecht, Westportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 105	Völkermarkt, St. Ruprecht, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 106	Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 107	Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände	Privatfoto Kritzer
Abb. 108	Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone	Privatfoto Kritzer
Abb. 109	Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, Tympanon	Privatfoto Kritzer
Abb. 110	Windberg, Westportal	Karlinger, Abb. S. 158.
Abb. 111	Isen, Westportal, Tympanon	Karlinger, Abb. S. 95.
Abb. 112	Verona, Dom, Tympanon des Hauptportals	Suitner-Nicolini, 1994, S.82.
Abb. 113	Verona, Dom, rechtes Gewände des Hauptportals	Suitner-Nicolini, 1994, S.81.
Abb. 114	St.Benoit-sur-Loire, Klosterkirche, Westbereich	URL: http://www.tu-dresden.de/sulcifra/romanik/st.benoit/1-1.jpg (20.5.2008)
Abb. 115	Aquileja, Dom, Altarrelief	Demus, 1975, S. 173.
Abb. 116	Castelritaldi, Kirche, Teil des Hauptportals	URL: http://penelope.uchicago.edu/Thayer/E/Gazetteer/Places/Europe/Italy/Umbria/Perugia/Castelritaldi/Castelritaldi/churches/home.html (22.5.2008)
Abb. 117	Frauenchiemsee, Kirche, Westportal, Detail	Privatfoto Kritzer
Abb. 118	Frauenchiemsee, Kirche, Westportal	Schnell, Kunstführer Nr. 1176.
Abb. 119	Tischnowitz, Abteikirche, Westportal, Tympanon	Hamann, 1922, S. 126.
Abb. 120	Freiberg in Sachsen, Goldene Pforte, Tympanon	Hamann, 1922, S. 120.
Abb. 121	Molzbichl, Flechtwerkstein mit Kopf	Privatfoto Kritzer
Abb. 122	Molzbichl, Flechtwerkstein mit Kopf	Glaser/ Karpf, 1989, Titelbild
Abb. 123	Stift Griffen, Alte Pfarrkirche, Westportal	Privatfoto Kritzer
Abb. 124	Stift Griffen, Alte Pfarrkirche, Westportal	Biedermann, 1994, S. 105.
Abb. 125	Stift Griffen, zerbrochenes Tympanon	Biedermann/ Kallen, 1990, S. 116.
Abb. 126	Völkermarkt, St. Maria Magdalena, Westportal	Körner, 1998, S. 112.
Abb. 127	Herzogtum Kärnten im Jahr 976	Scheuch, 1994, S. 31.



Abb. 1: St. Georgen am Längsee, Nordportal



Abb. 2: St. Georgen am Längsee, Nordportal, Detail

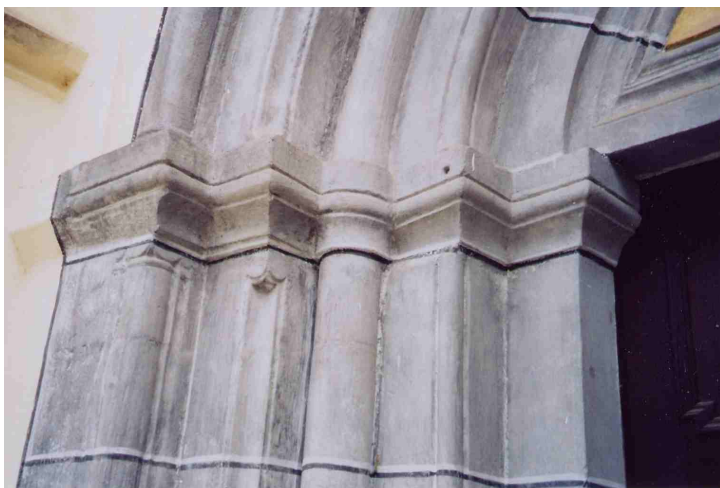


Abb. 3: St. Georgen am Längsee, Nordportal, linkes Gewände



Abb. 4: St.Georgen am Längsee, rechtes Gewände



Abb. 5: St.Georgen am Längsee, Nordportal Basis



Abb. 6: St.Georgen am Längsee, Tympanon



Abb. 7: Abtei Rosazzo, Westportal



Abb. 8: Gurk, Südseite



Abb. 9: Gurk, Südportal



Abb. 10: Gurk, Südportal, Tympanon

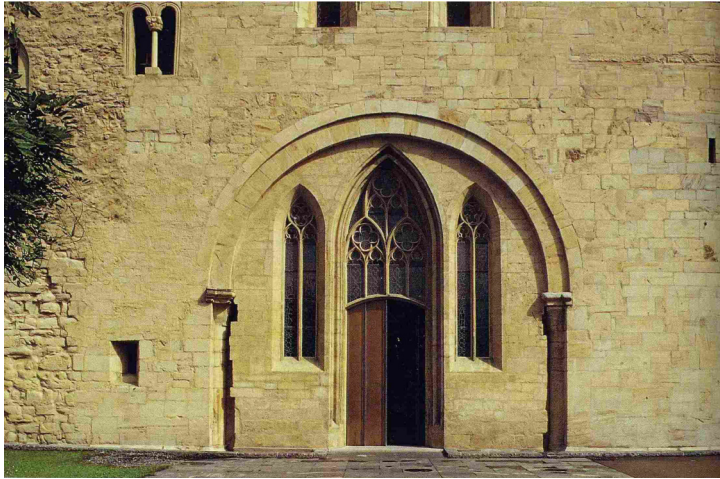


Abb. 11: Gurk, Hauptportal



Abb. 12: Gurk, Westportal



Abb. 13: Gurk, Westportal, rechtes Gewände

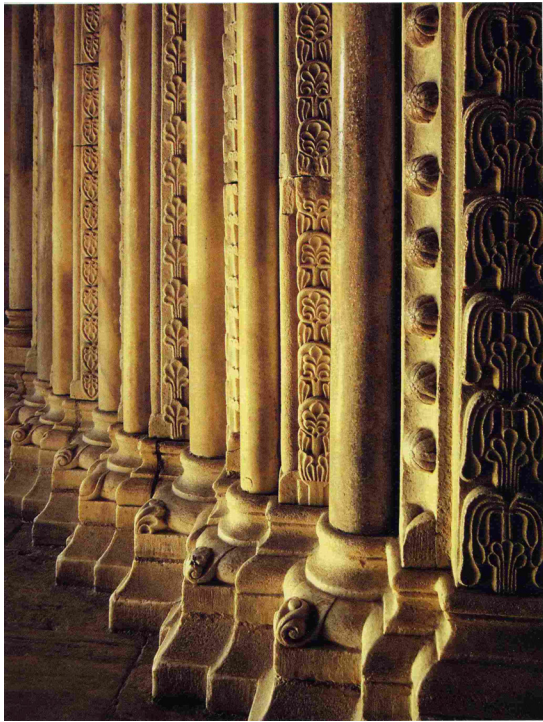


Abb. 14: Gurk, Westportal, rechtes Gewände

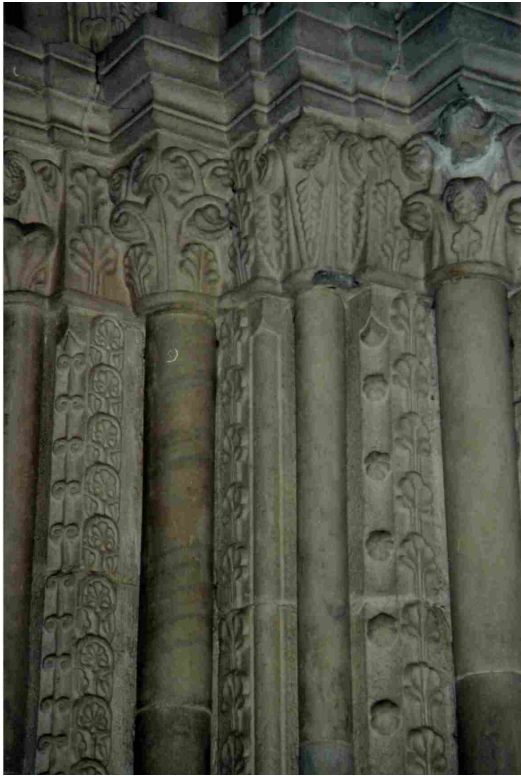


Abb. 15: Gurk, Westportal, Kapitell- und Kämpferzone



Abb. 16: Gurk, Westportal, Kapitell- und Kämpferzone



Abb. 17: Gurk, Samsontympanon



Abb. 18: Gurk, Grabplatte Bischof Otto



Abb. 19: Millstatt, Pfarrkirche, Westportal



Abb. 20: Millstatt, Westportal, südliches Gewände

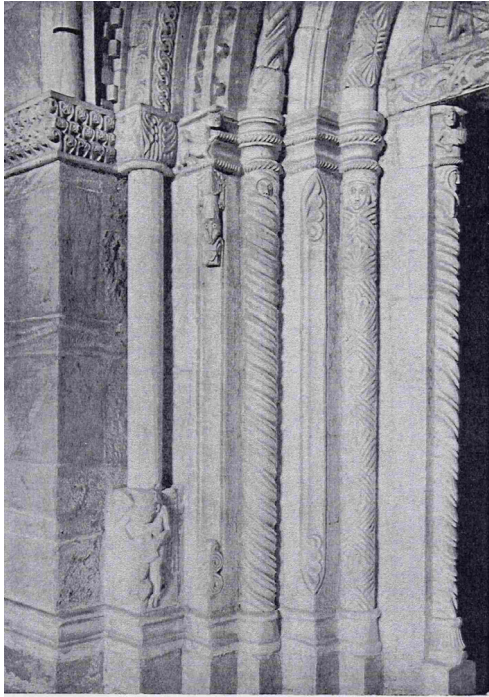


Abb. 21: Millstatt, Westportal, nördliches Gewände

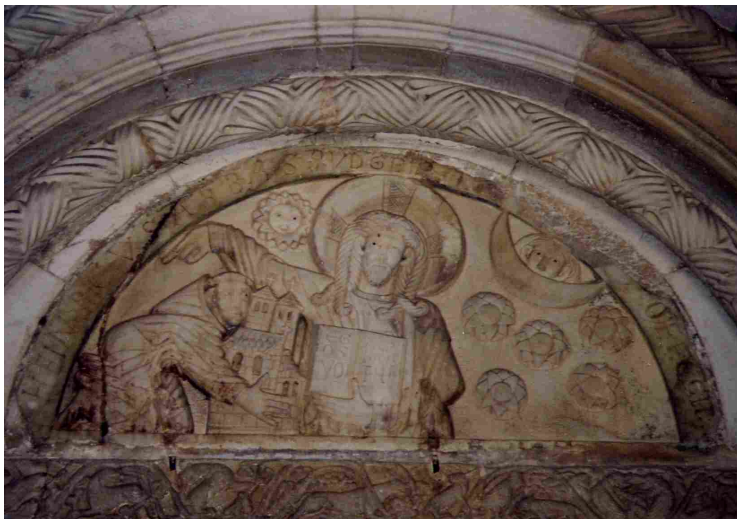


Abb. 22: Millstatt, Westportal, Tympanon

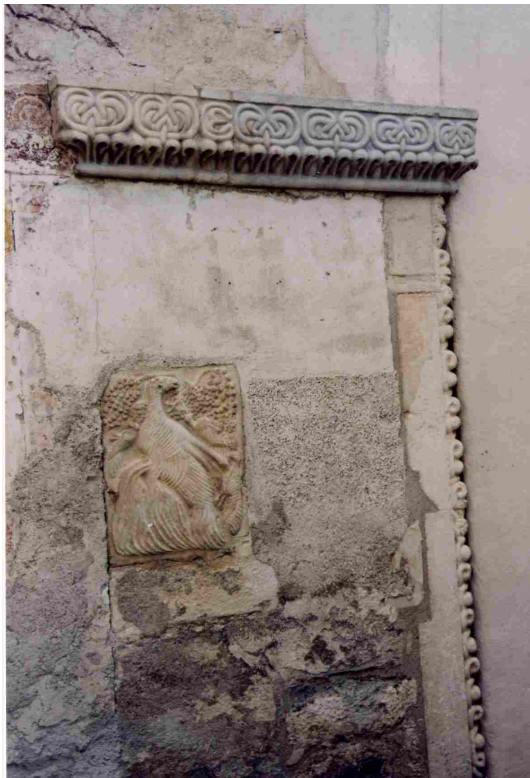


Abb. 23: Millstatt, Westfassade links



Abb. 24: Millstatt, Westfassade rechts



Abb. 25: Millstatt, Westportal, nördliches Gewände, Sockelaufsatz



Abb. 26: Millstatt, Westportal, südliches Gewände, Sockelaufsatz



Abb. 27: Millstatt, Westportal, nördliches Gewände



Abb. 28: Millstatt, Westportal, südliches Gewände



Abb. 29: Millstatt, Westportal, südliches Gewände

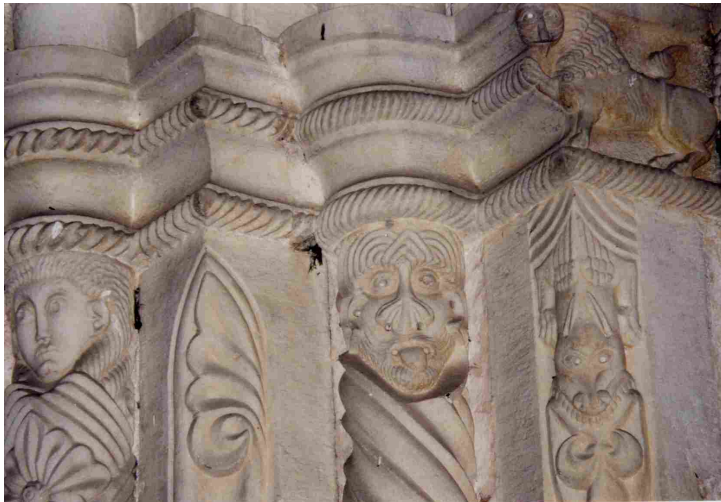


Abb. 30: Millstatt, Westportal, südliches Gewände



Abb. 31: Millstatt, Westportal, innerster Portalpfosten, Süden

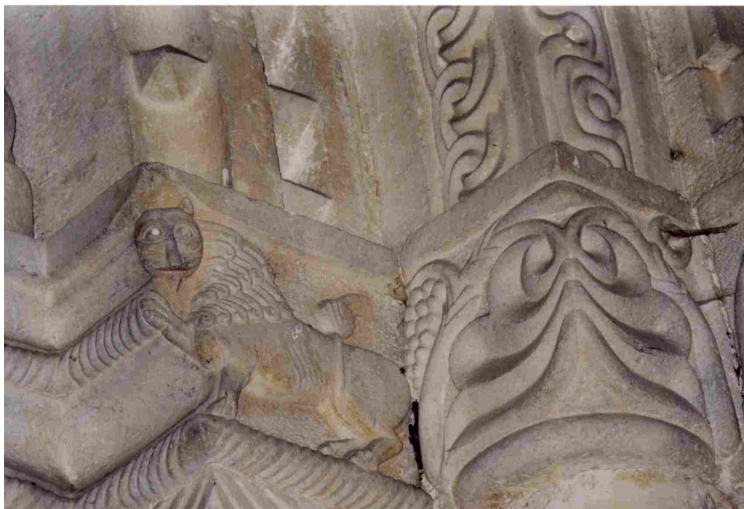


Abb. 32: Millstatt, Westportal, südliches Gewände



Abb. 33: Millstatt, Kreuzgang, Portal



Abb. 34: Millstatt, Kreuzgang, Portal, westliche Figurengruppe



Abb. 35: Millstatt, Kreuzgang, Portal, östliche Figurengruppe



Abb. 36: Millstatt, Kreuzgang, Portal, westlicher Kämpferfries



Abb. 37: Millstatt, Kreuzgang, Gewändefigur

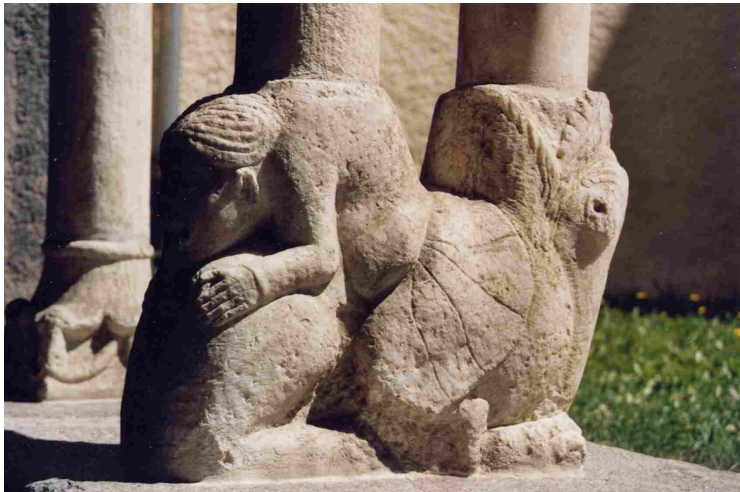


Abb. 38: Millstatt, Kreuzgang, Figur reitet auf Löwe

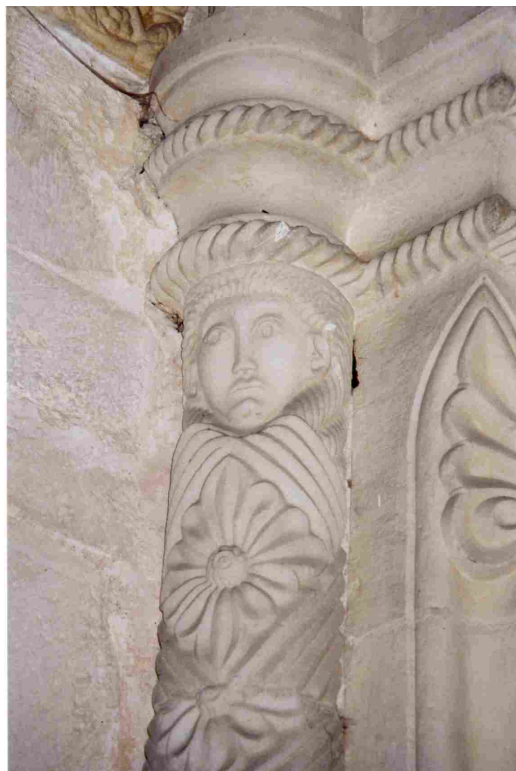


Abb. 39: Millstatt, Westportal, südliches Gewände



Abb. 40: Millstatt, Flechtwerksteine



Abb. 41: Millstatt, Westfassade der Kirche



Abb. 42: Millstatt, Westfassade der Kirche

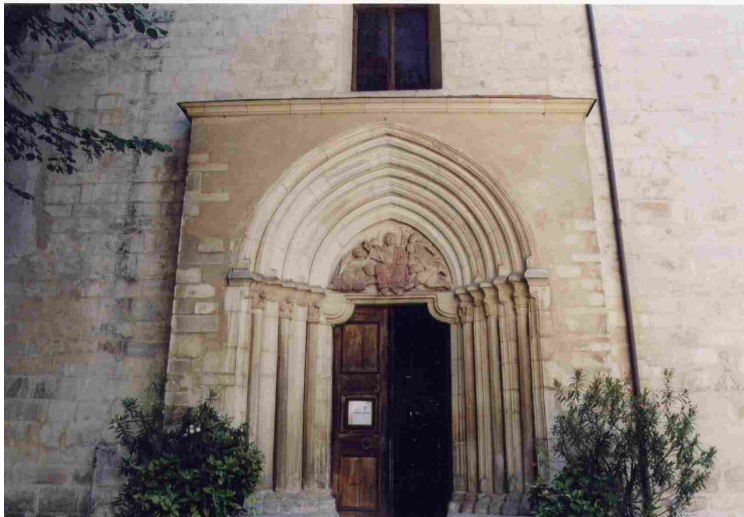


Abb. 43: St. Paul im Lavanttal, Westportal, Totalansicht

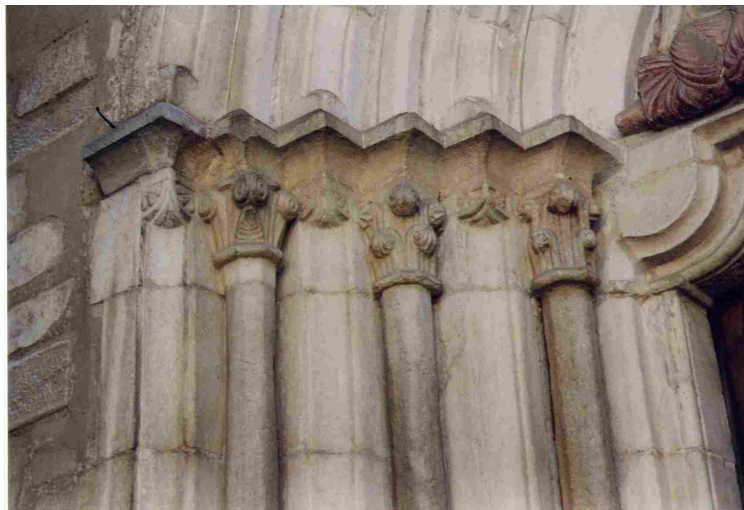


Abb. 44: St. Paul im Lavanttal, Westportal, linkes Gewände

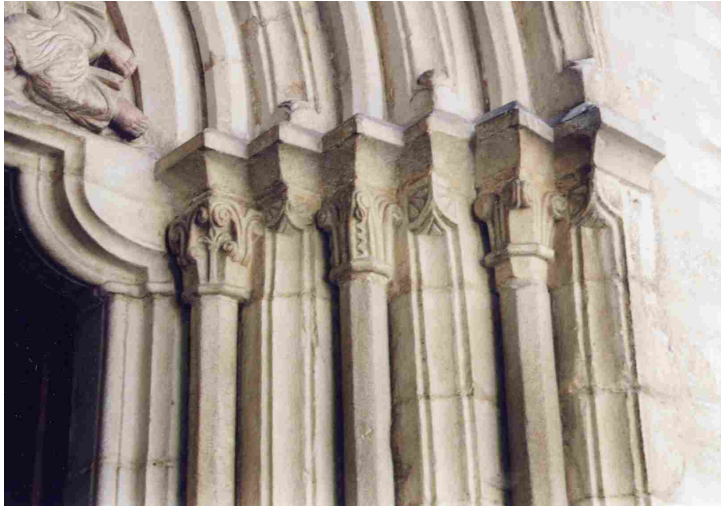


Abb. 45: St. Paul im Lavanttal, Westportal, rechtes Gewände

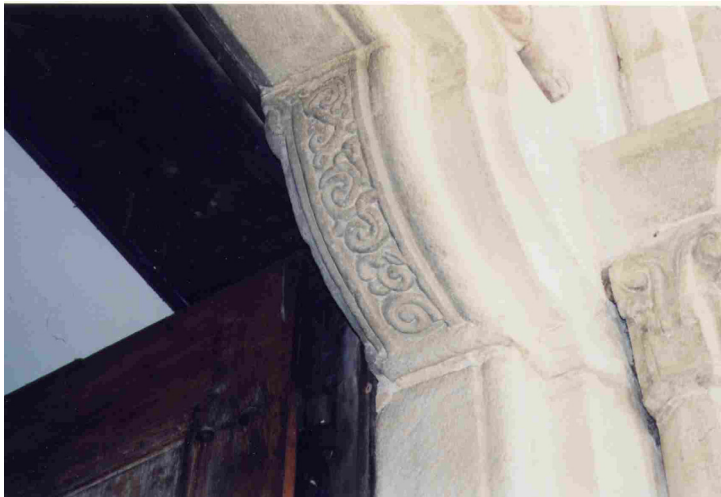


Abb. 46: St. Paul im Lavanttal, Westportal, Konsole, rechts

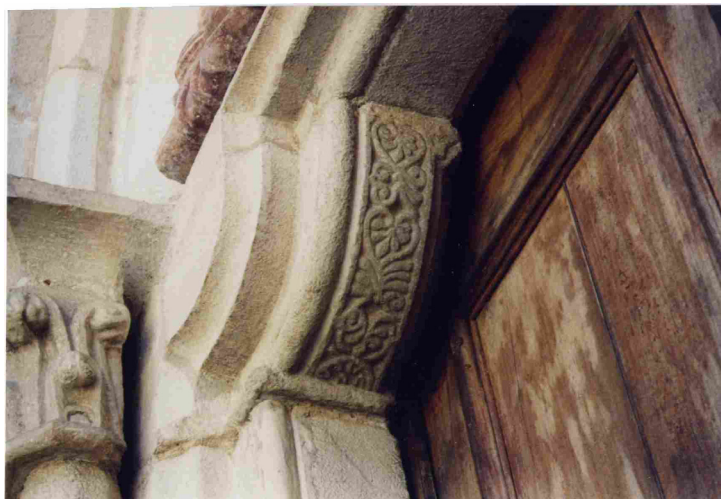


Abb. 47: St. Paul im Lavanttal, Westportal, Konsole, links



Abb. 48: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Tympanon



Abb. 49: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Totalansicht

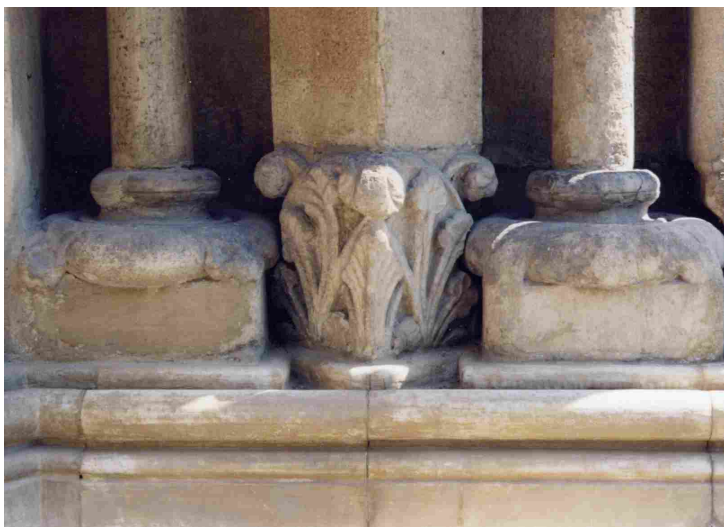


Abb. 50: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Sockelzone



Abb. 51: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Sockelzone



Abb. 52: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, links

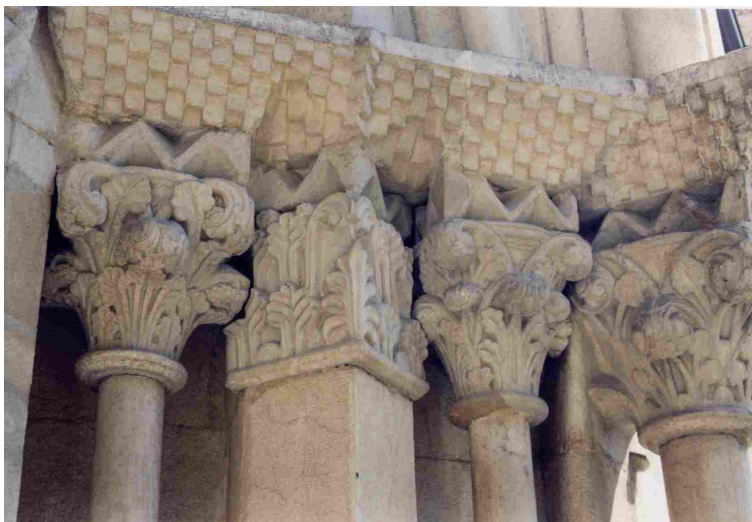


Abb. 53: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, rechts



Abb. 54: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Seitenansicht

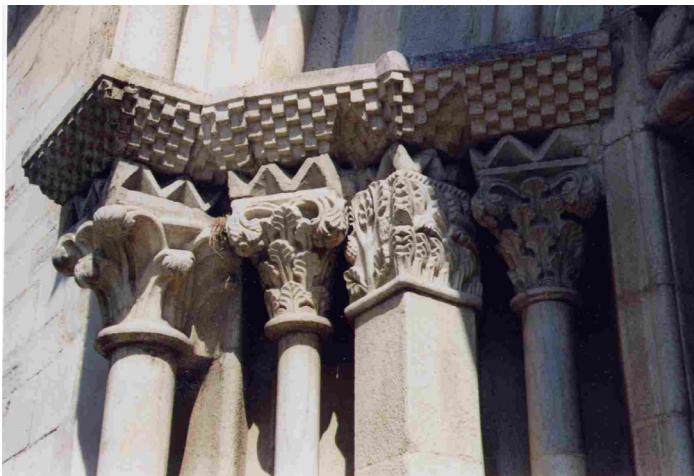


Abb. 55: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Kapitell- und Kämpferzone, links

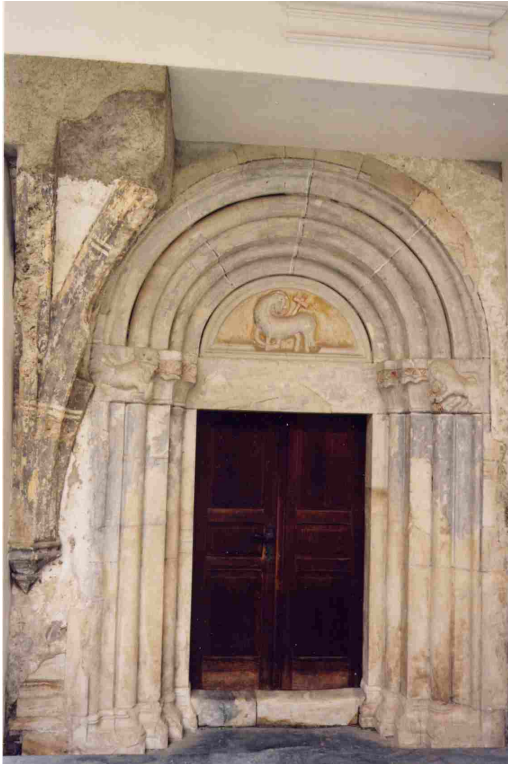


Abb. 56: St. Lambrecht, Südportal



Abb. 57: St. Lambrecht, Südportal, linke Kämpferzone



Abb. 58: St. Lambrecht, Südportal, rechte Kämpferzone



Abb. 59: St. Lambrecht, Südportal, rechte Kämpferzone



Abb. 60: St. Lambrecht, Südportal, linkes Gewände

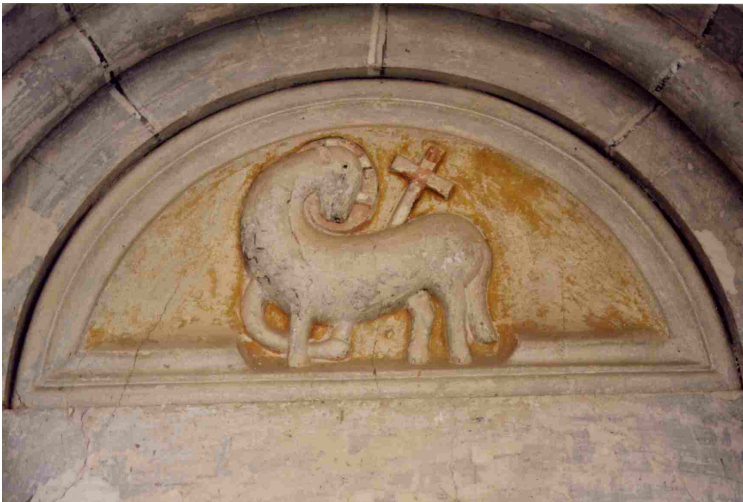


Abb. 61: St. Lambrecht, Südportal, Tympanon



Abb. 62: Viktring, Südportal, Totalansicht



Abb. 63: Viktring, Südportal, Kämpferzone



Abb. 64: Viktring, Südportal, Basen

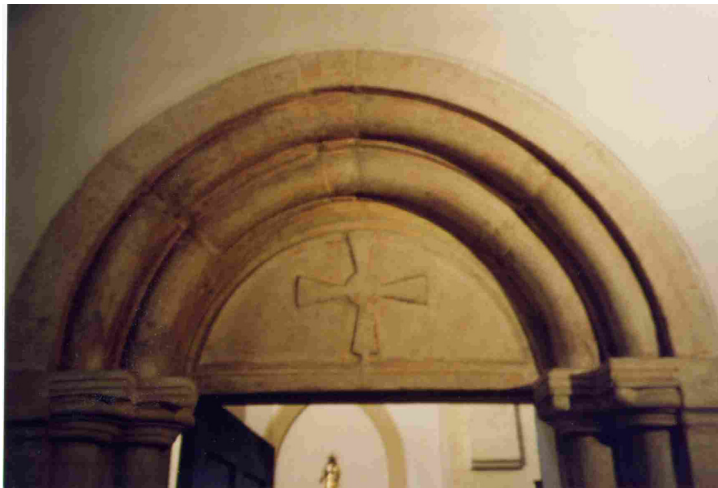


Abb. 65: Viktring, Südportal, Tympanon



Abb. 66: Zweinitz, Westportal, linke Kämpferzone



Abb. 67: Zweinitz, Westportal, rechte Kämpferzone



Abb. 68: Zweinitz, Westportal, Tympanon



Abb. 69: Maria Wörth, Pfarrkirche, Südportal der Pfarrkirche

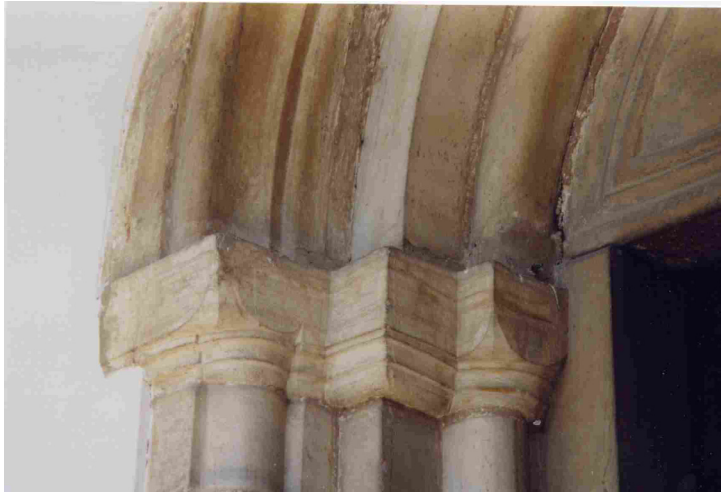


Abb. 70: Maria Wörth, Pfarrkirche, Südportal der Pfarrkirche, linkes Gewände



Abb. 71: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht

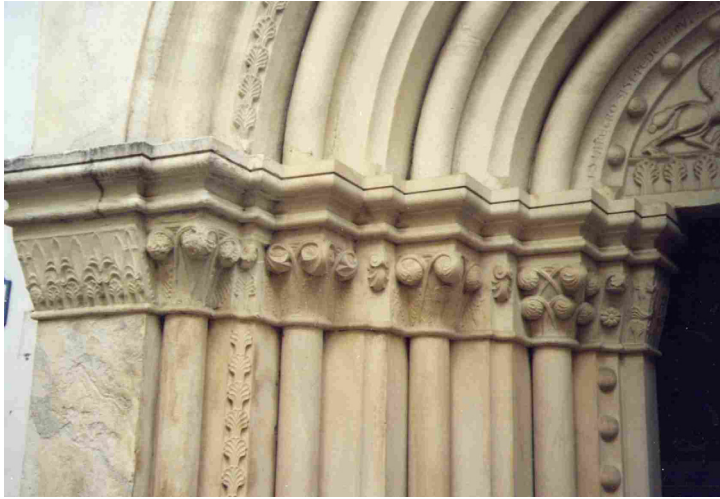


Abb. 72: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, linkes Gewände



Abb. 73: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände

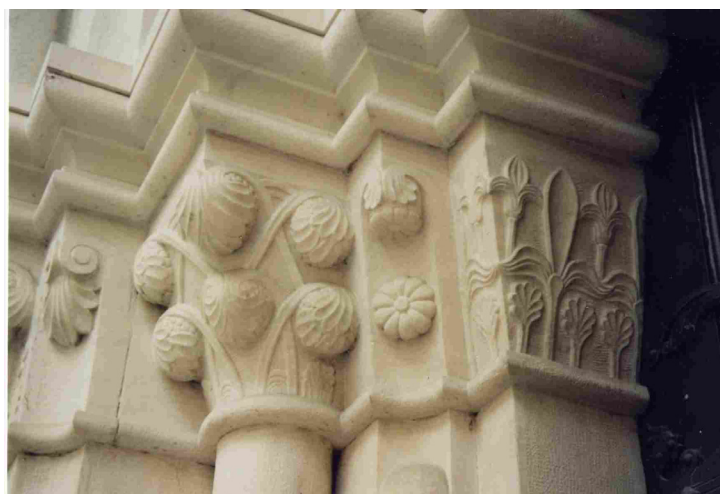


Abb. 74: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Kapitelle links



Abb. 75: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Kapitelle rechts

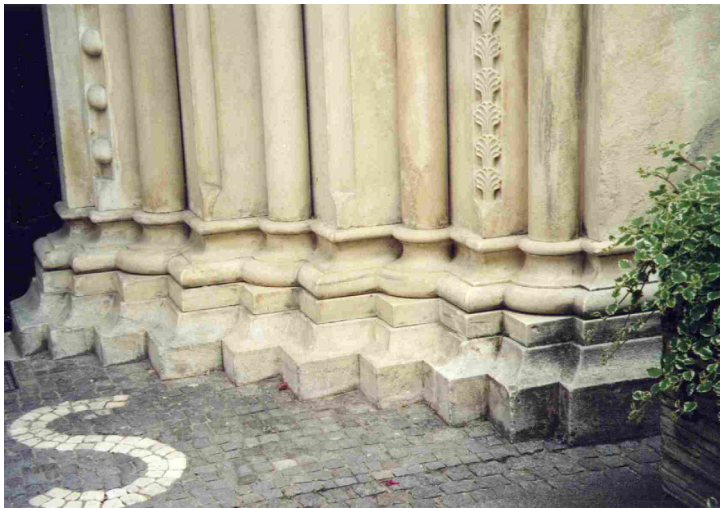


Abb. 76: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone

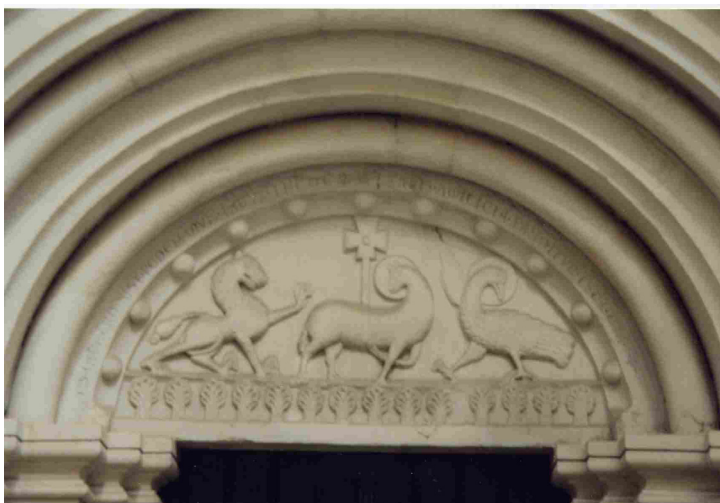


Abb. 77: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Tympanon



Abb. 78: St.Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, ursprünglicher Torbogen, Innenansicht



Abb. 79: St. Veit/ Glan, Stadtpfarrkirche, Westportal, Detail



Abb. 80: Grado, San Eufemia, Pulpitum, Relief



Abb. 81: St. Paul im Lavanttal, Westportal, rechtes Gewände



Abb. 82: St. Paul im Lavanttal, Westportal, Tympanon



Abb. 83: St. Paul im Lavanttal, Apostelfigur



Abb. 84: St. Paul im Lavanttal, Südportal, Konsolfigur



Abb. 85: Friesach, Petersberg, alte Ansicht des Karners

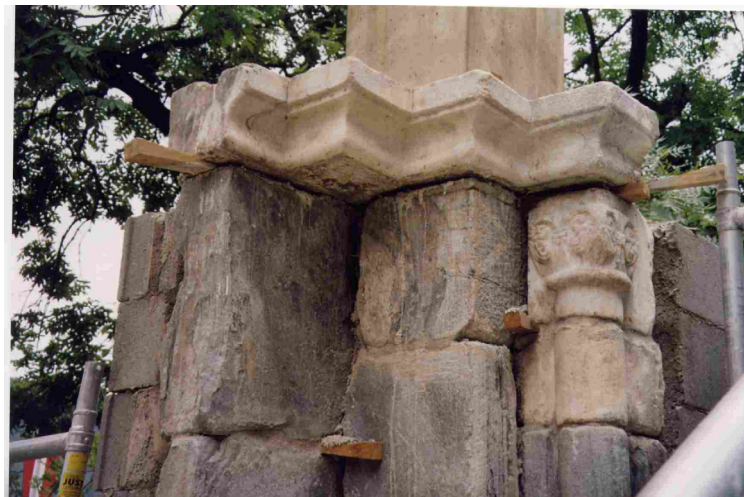


Abb. 86: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Neuaufstellung

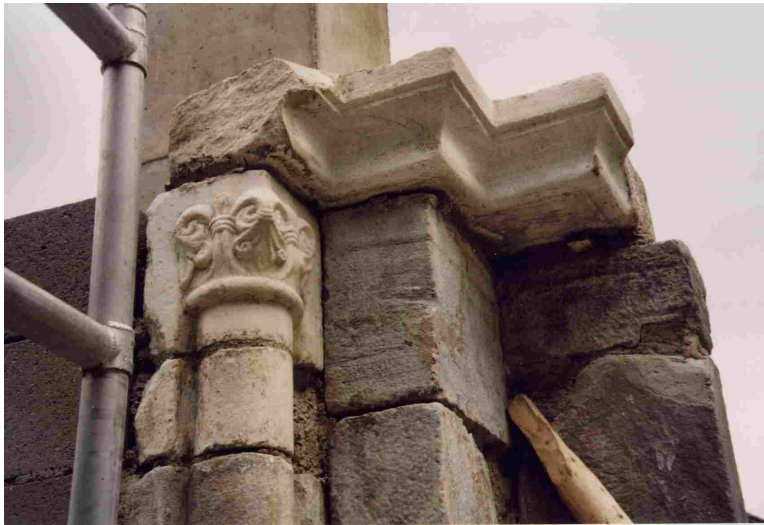


Abb. 87: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Neuaufstellung

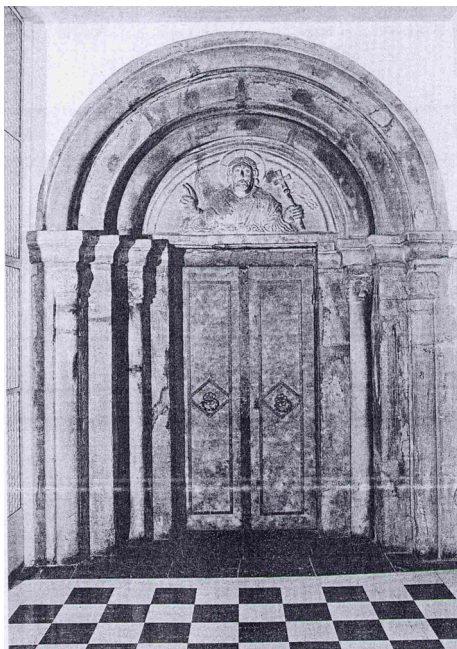


Abb. 88: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Ansicht vor Restaurierung

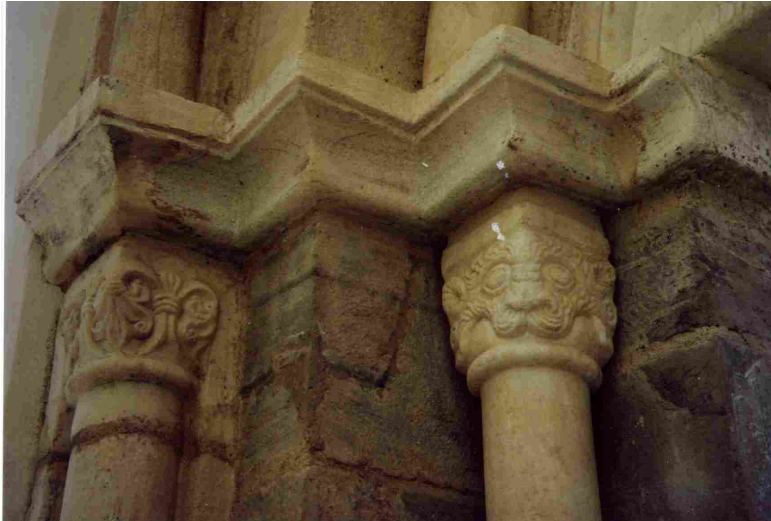


Abb. 89: Friesach, ehemaliges Karnerportal, linke Gewändezone

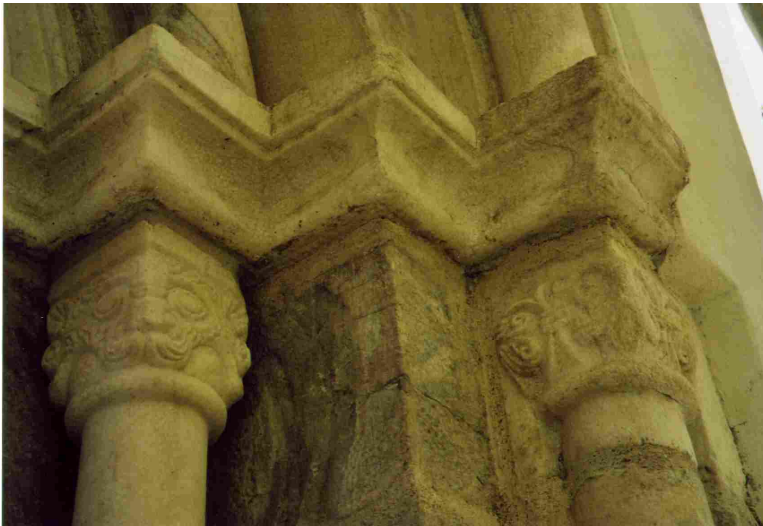


Abb. 90: Friesach, ehemaliges Karnerportal, rechte Gewändezone



Abb. 91: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Kapitell



Abb. 92: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Kapitell



Abb. 93: Friesach, ehemaliges Karnerportal, Tympanon



Abb. 94: Lieding, Westportal, Tympanon



Abb. 95: Lieding, Westportal, rechter Kämpferfries



Abb. 96: Lieding, Westportal, linke Sockelzone



Abb. 97: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht



Abb. 98: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Totalansicht



Abb. 99: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Kapitellzone



Abb. 100: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände

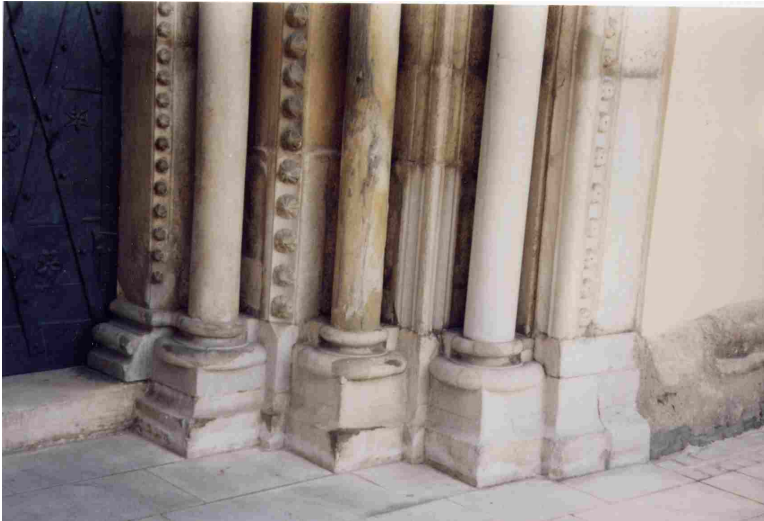


Abb. 101: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone



Abb. 102: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Tympanon



Abb. 103: Wolfsberg, Stadtpfarrkirche, Westportal, Detail, linkes Gewände



Abb. 104: Völkermarkt, St. Ruprecht, Westportal



Abb. 105: Völkermarkt, St. Ruprecht, Westportal, Tympanon



Abb. 106: Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal



Abb. 107: Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, rechtes Gewände



Abb. 108: Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, rechte Sockelzone

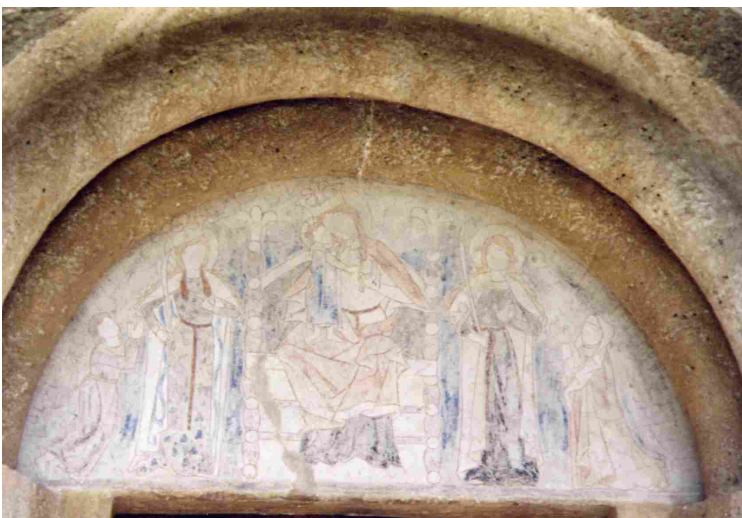


Abb. 109: Berg im Drautal, Pfarrkirche, Westportal, Tympanon



Abb. 110: Windberg, Westportal



Abb. 111: Isen, Westportal, Tympanon

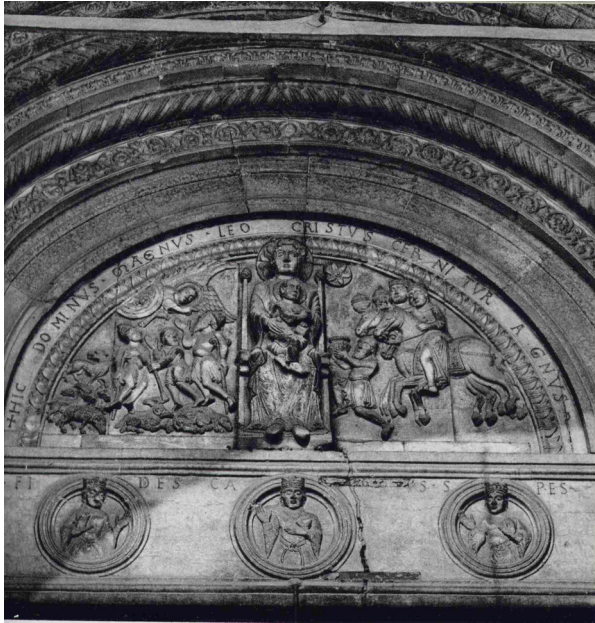


Abb. 112: Verona, Dom, Tympanon des Hauptportals

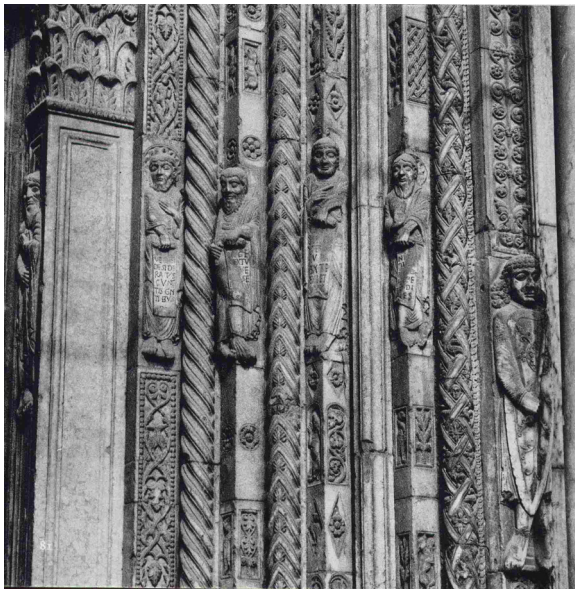


Abb. 113: Verona, Dom, rechtes Gewände des Hauptportals



Abb. 114: St.Benoit-sur-Loire, Klosterkirche, Westbereich



Abb. 115: Aquileja, Dom, Altarrelief



Abb. 116: Castelritaldi, Kirche, Teil des Hauptportals



Abb. 117: Frauenchiemsee, Kirche, Westportal, Detail

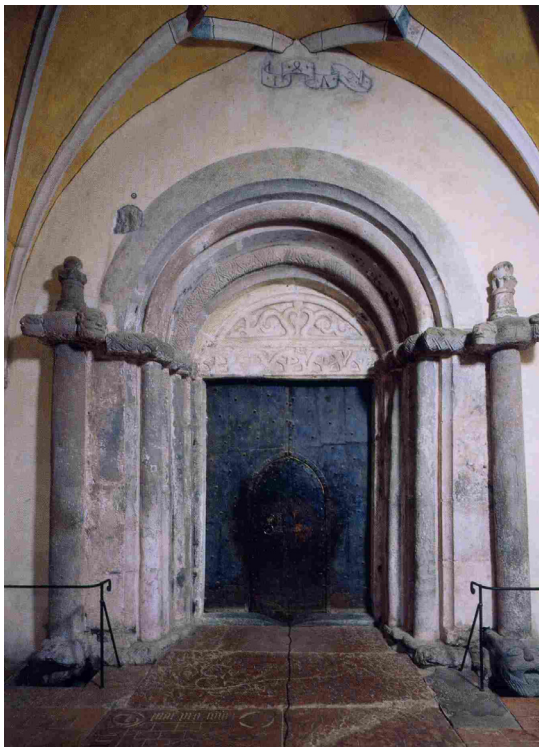


Abb. 118: Frauenchiemsee, Kirche, Westportal

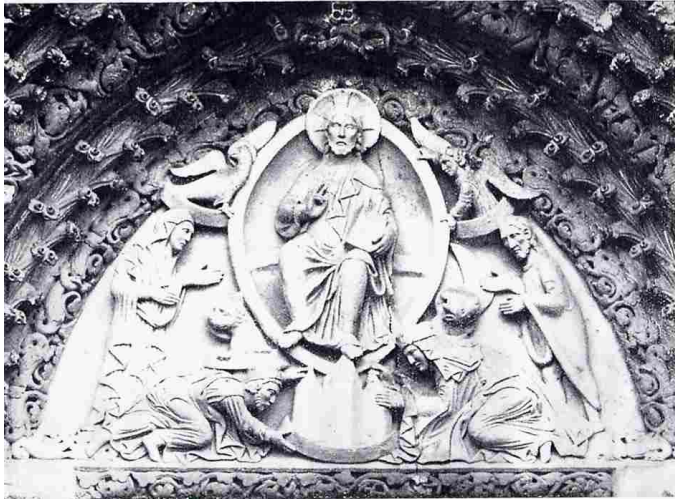


Abb. 119: Tischnowitz, Abteikirche, Westportal, Tympanon

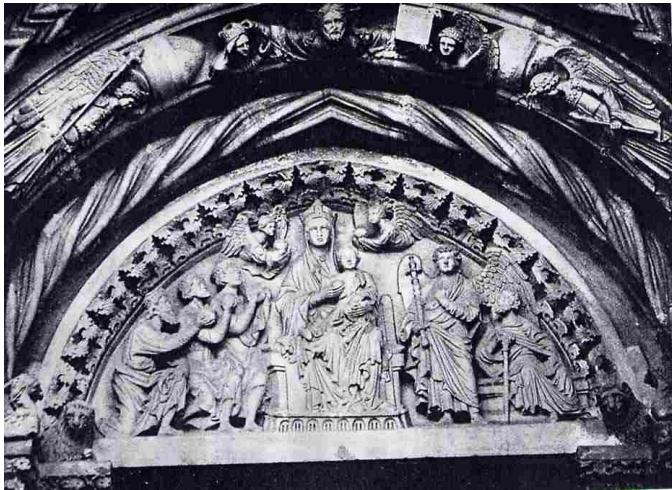


Abb. 120: Freiberg in Sachsen, Goldene Pforte, Tympanon



Abb. 121: Molzbichl, Flechtwerkstein mit Kopf



Abb. 122: Molzbichl, Flechtwerkstein mit Kopf



Abb. 123: Stift Griffen, Alte Pfarrkirche, Westportal



Abb. 124: Stift Griffen, Alte Pfarrkirche, Westportal



Abb. 125: Stift Griffen, zerbrochenes Tympanon



Abb. 126: Völkermarkt, St. Maria Magdalena, Westportal



Abb. 127: Herzogtum Kärnten im Jahr 976

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

L e b e n s l a u f

Hubert Kritzer

Persönliche Daten:

15. 9. 1937	geboren in Wien
	Staatsbürgerschaft: Österreich
seit 5/1963	verheiratet
	zwei Kinder
10/1966-6/1967	Präsenzdienst Bundesheer
seit 11/1998	Ruhestand

Aus- und Weiterbildung:

21. 6. 1956	Matura, Realschule Wien IV
1958-1961	Studium Hochschule für Welthandel Wien (ohne Abschluss)
1975-1977	Buchhaltungs- und Bilanzbuchhaltungskurse
seit 10/1998	Studium Universität Wien (Kunstgeschichte)

Berufliche Tätigkeiten:

1956-1957	Div. Praktika bei Vermessungsamt, Baugesellschaft, Hausverwaltungsbüro
1957-1998	Tätig bei internationalem Mineralölkonzern Verantwortung für Teile der Buchhaltung inkl. lokale und internationale Bilanzberichte. Kontrolle und Über- wachung des Investitionsbudgets, Erstellung von entsprechenden ex- und internen Berichten.